



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

DD
253
A1W5
v. 11:7

UC-NRLF

B 2 874 076

WILLE UND MACHT

DD 253 A1W5 v. 11:7

YD 07241



MISSION
CAN BUYING PROJECT



1234 CU (PB) 1/2

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend



HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

aus dem Inhalt:

Das alte Rom

Ursachen für Aufstieg und Untergang des Römischen Reichs

*Vilhelm Weber (Rom) | Die Lehren der römischen Geschichte – Roms Größe –
Mitte des Erdkreises – Wege der Auflösung – Roms Erbe – Heinz Frank |
Schlössers Gedichte – Friedrich d. Gr. und Catt – Abschied von Karl Richard G.
Kunstdruckbeilage*

Heft 7

Berlin, November/Dezember 1943

Preis 30 Pf.

INHALT

Wilhelm Weber: *Aufstieg und Untergang Roms*

Roms Größe

Rom — Mitte des alten Erdkreises

Wege der Auflösung

Roms Erbe

KLEINE BEITRÄGE

Heinz Frank: *Die Gedichte Rainer Schlössers*

Rainer Schlösser: *Oktoberlied*

Gedicht aus: Die Gesänge des Theseus

Friedrich der Große und Catt

Abschied von Karl Richard Ganzer

Wolfram Brockmeier: *Winterliches Lied*

KUNSTDRUCKBEILAGE

Achilleus auf Skyros, Pompeji

Kopf des Perseus, National-Museum Neapel

Europa auf dem Stier, Wandbild aus Pompeji

Das Blumenmädchen von Stabiae, National-Museum Neapel

Der Kopf der Briseis, Pompeji

Josef Pieper: *Raub der Europa, München 1943*

Perseus mit Kopf der Medea, National-Museum Neapel

In den Gärten der Hesperiden, Pompeji

Das Bild von Pieper stellte Photo-Hoffmann (München) zur Verfügung

Farbendruck: Buchgewerbehau M. Müller & Sohn, Berlin

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

HAUPTSCHRIFTFLEITER: GÜNTER KAUFMANN

JAHRGANG 1943

Inhaltsverzeichnis

Große Aufsätze

| | Heft |
|---|------|
| Brehm, Bruno: Der Reichsstil | 5 |
| — Über die Grenzen der Voraussagen | 5 |
| Daltz, Werner: Die politische Kriegführung der Japaner im Aufbau der großasiatischen Wohlstandssphäre | 6 |
| Dwinger, Edwin Erich: Der russische Mensch | 4 |
| Ehmer, Wilhelm: Der deutsche Mensch der Zukunft | 1 |
| Ganzer, Karl Richard: Die nationalsozialistische Revolution und die Freiheit | 1 |
| Imhoff, Christoph Frhr. v.: Dokumente des Verrats | 6 |
| Hymmen, Friedrich Wilhelm: Weh dem, der nicht glaubt | 1 |
| Kaufmann, Günter: Die ungenannte Tapferkeit | 2 |
| — Rufet die Geister | 4 |
| — Achtet der Beispiele | 6 |
| Kleist, Heinrich v.: Was gilt es in diesem Kriege? | 5 |
| Koch, Prof. Dr. Hans: Das Plebiszit der Katakomben | 4 |
| Lütcke, Dr. Heinrich: Nachwort zum Aufsatz des Duce | 6 |
| Möller, Eberhard Wolfgang: Die geistige Entscheidung des Krieges | 1 |
| Mussolini, Benito: Die Dichtung Klopstocks von 1789 bis 1795 | 6 |
| Reinecker, Herbert: Mit den Augen des Soldaten | 1 |
| Ross, Colin: Das verschleierte Bild | 5 |
| Schaeder, Prof. Hans Heinrich: Europäische Abwehr des Ostens | 4 |
| Schickert, Dr. Klaus: Kriegsschauplatz Israel | 6 |
| Schirach, Baldur v.: Eichendorff — der Seele ein Friede | 3 |
| Schlösser, Dr. Rainer: Von Traum und Tat | 3 |
| Seidel, Ina: Meistert das Schicksal | 1 |
| Frauen und Sitte im Aufstieg und Untergang der Völker | 2 |
| Eichendorff an uns | 3 |
| Russen gegen Sowjets / Brief des Generals Wlassoff | 4 |

Sonderhefte

| | |
|--|---|
| Die ungenannte Tapferkeit (Frauenheft) | 2 |
| Eichendorff — der Seele ein Friede | 3 |
| Aufstieg und Untergang des römischen Reiches | 7 |

Außenpolitische Notizen

| | Heft | | Heft |
|---|------|---|------|
| Brecht, Franz Josef: Das Deutschtum in Südamerika | 1 | Ross, Colin: Das Grab von Frankreichs Flotte | 3 |
| Fleuron, Svend: Worauf es ankommt | 1 | Rümelin, Eugen: König Boris in memoriam | 6 |
| Jürgens, Heinrich: Die politische Kriegführung Japans | 6 | Spektator: Bleibt die Neutralität der Tüpfel gewahrt? | 3 |
| März, Josef: An Badoglio's Vettern im Südosten | 6 | | |

Kleine Beiträge

| | | | |
|---|---|--|---|
| Brehm, Bruno: Das Knabenbild | 6 | Kindermann, Heinz: Rasse und Volkstum | 1 |
| Dietrich, Fritz: Thermopylae (Dramatisches Gedicht) | 4 | Pinder, Prof. Dr.: Von der Unzerstörbarkeit der Kulturdenkmäler im Bewußtsein der Völker | 5 |
| Frank, Heinz: Die Gedichte Rainer Schlössers | 7 | Schirach, Baldur v.: Rede an die Akademie der bildenden Künste Wien | 1 |
| Friedrich der Große und Catt | 7 | Steguweit, Heinz: Das Blut der Alma Wynen | 5 |
| Harth, Philipp: Naturalismus und bildende Kunst | 3 | Vom Wesen echter Kunst | 6 |
| Hölderlin, Friedrich: Ein Brief an seinen Bruder Karl | 4 | Die Kunstbetrachter | 6 |
| Kaufmann, Günter: Abschied von Karl R. Ganzer | 7 | | |

Erlenesenes

| | | | |
|--|---|-------------------------------------|---|
| Philipp Otto Runge: Bekenntnis eines Künstlers | 3 | Vom Erleben der Kunst | 3 |
| Aus d. Staatsbrief. Kaiser Friedrichs II. | 5 | Tote Seelen / Bilder aus Rußland .. | 4 |

Gedichte

| | | | |
|---|---|---|---|
| Brockmaler, Wolfgang: Winterliches Lied | 7 | Herder, Johann Gottfried: Lasset uns Brüder | 1 |
| Dietrich, Fritz: Herbstliche Sonette | 6 | Klopstock, Friedrich Gottlieb: Kriegslied (Ode) | 6 |
| Eichendorff, Josef v.: Abschied | 3 | Kölsch, Kurt: Der Gott über den Schlachten | 5 |
| — Mondnacht | 3 | — Ein Feldpostbrief | 5 |
| — Frühlingdämmerung | 3 | Lermontow, Michail: Strophen | 4 |
| — Morgengebet | 3 | Nekrassow, Nicolai Alexejewitsch: Endlose Nacht | 4 |
| — Heimweh | 3 | Schlösser, Rainer: Oktoberlied | 7 |
| — Sehnsucht | 3 | — Aus: Gesänge des Theseus | 7 |
| — Nachts | 3 | Stahl, Hermann: Anruf | 1 |
| — Nachtfeyer | 3 | — Gewitter | 1 |
| — Wanderschaft | 3 | Tjutschew, Fedor Iwanowitsch: Der Traum | 4 |
| — Mahnung | 3 | Usinger, Fritz: Nymphische Nacht .. | 5 |
| Goethe, Johann Wolfgang von: Aus: Die Geheimnisse | 1 | — Die Heroen | 5 |
| Gstettner, Hans: Im Bann des Ares .. | 1 | — Der Schlaf | 5 |
| — Vom Hermes berührt | 1 | | |
| — Gebet | 1 | | |

Neue Bücher

| | | | |
|--|---|---|---|
| Baumann, Hans: Der Wandler Krieg .. | 1 | Kindermann, Heinz: Das unsterbliche Volk | 3 |
| Buhrmeister-Eymern, W. v.: 15 000 km nach Osten | 1 | Klutschewsky, W.: Peter der Große .. | 1 |
| Friedrich, Werner P.: Werden und Wachsen der USA. | 1 | Kunzemann, Gertrud: Wiedergeboren .. | 3 |
| Gstettner, Hans: Die Götter leben .. | 1 | Marek, Kurt W.: Wir hielten Narvik .. | 1 |
| Haslund-Christensen, Henning: Zajagan, Menschen und Götter in der Mongolei | 1 | Nitsche, Karl: Die deutsche Fahne bleibt Pförtner, Mathias: Die russische Wanderung | 6 |
| | | Stahl, Hermann: Gras und Moha | 1 |
| | | Dokumente der Zeit | 5 |

Wille und Macht

Führerorgan der nationalsozialistischen Jugend

HERAUSGEBER: BALDUR VON SCHIRACH

Jahrgang 11

Berlin, November/Dezember 1943

Heft 7

Wilhelm Weber (Rom):

Aufstieg und Untergang Roms

Römische Geschichte, in ganz großen Linien richtig aufgefaßt, ist und bleibt die beste
Lehrmeisterin . . . Adolf Hitler.

Jahrtausendlang wirken die Kräfte alteingesessener, dann auch fremder Menschen am Boden der stillen Hügellandschaft im Herzen Italiens, ehe sie an einem Punkt zusammenschießen, der fürderhin Rom heißt. Über vierhundert Jahre ringt die junge Stadt inmitten der gärenden Umwelt um die ihr gemäße Form ihres Lebens; sie wird indessen die größte der Halbinsel und — nach ernster Gefahr — ihre stärkste Festung zugleich, die durch achthundert Jahre kein Fremder mehr erstürmen wird. Als dieses Stadtvolk, ein Spätling am Rande der uralten Kulturwelt um das Ostmittelmeer, endlich seine staatliche Form geschaffen hat, da brechen sein Machtwille, seine verhaltenen Kräfte mit vulkanischer Gewalt in die Umwelt aus zum Schöpferwerk der Generationen. Die zwei ersten erheben ihr Rom zur Führerin der Völker Italiens und beginnen diese nach seinen Lebensnormen zu erziehen. Acht andere gewinnen dann der Königin Rom die Herrschaft über die Inseln und Küstenländer rings um das Mittelmeer und stoßen zuletzt tief in die Kontinente hinein; Italiens Söhne sind jetzt römische Bürger, römische Heere schützen Roms Reich am Rhein, an der Donau, am Euphrat und am Südrand Ägyptens und harren des Befehls zu weiterem Ausgriff. Drei neue vollenden die politische Einheit der Mittelmeerwelt, festigen die Herrschaft Roms über sie, dehnen sie bis nach Nordbritannien, über den Karpatenraum, bis ans Kaspische und Persische Meer, an die Sahara und den Atlas aus, und die römischen Bürger fühlen sich als politische Aristokratie erhaben über die bunten Völker ihrer Reichswelt. Nochmals kommen und gehen zehn Generationen: sie aber erleben in schweren inneren und äußeren Nöten das Absinken, den Untergang römischer Kraft, den Aufstieg der aus ihr geformten und verwandelten Kräfte der Reichsbewohner zu gleichem Recht und selbst zur Herrschaft, die Verwandlung auch des Werkes Roms aus ihrem Glauben und Denken zu einem Gebild fremden Geistes und Lebens; und sie können Rom und das Reich vor dem Ansturm der Nordvölker nicht retten, die eine neue Weltzeit heraufführen. Als diese Germanen ihre ersten Staaten auf dem Boden der Westhälfte des Reiches bauen, hat Rom schon aufgehört, die Mitte und Lebensmacht der politisch vereinheitlichten Mittelmeerwelt zu sein. Langsam

DD 2
A. W. S.
v. 11:7

steigt in ihm die geistliche Macht auf, die das neue Universalreich des Glaubens begründen wird. Und einzig um das neue Rom am Bosphorus, die alte Griechenstadt Byzanz, nun KonstantinStadt genannt, als seine Mitte bleibt das Rumpfreich, langsam einschrumpfend und vergehend; noch tausend Jahre der Vorposten Europas im Kampf gegen Asien.

Dies ist, zunächst in groben Umrissen skizziert, der Ablauf der Bewegung, die man Römische Geschichte nennt. Vom Urbeginn bis zum Ende, in allen Vorstufen und allen Nachwirkungen hat diese weltgeschichtliche Bewegung mächtigen Anteil am europäischen Gesamtschicksal. Echt europäischer Energie und Anschauung entstammen der Machtwille des kleinen Volkes, der dynamische Schwung seiner Ausgriffe in die Welt, sein erstes Führertum über die Völker, das stolze Pochen auf das Siegerrecht seiner Sprache. Indem es, dem Raum sich anpassend, seine Kräfte überallhin ausstrahlt, Nordafrika und die Landbrücke Vorderasien an den Südrand des europäischen Kontinents heranreißt, auch diesen nordwärts immer tiefer durchdringt, trachtet es den Raum des Lebens und Wirkens der europäischen Völker zu vereinheitlichen. Wenn es aber die mannigfaltigen Völker in diesem politisch bewältigten Riesenraum zur Lebensgemeinschaft zusammengewöhnt und zu europäischer Lebenshaltung und Sprache kühn zu erziehen wagt, so weit, daß alle eigenen Bewegungen und Formen derselben erlöschen und die Reichswelt das Abbild der Heimat werden sollen, bezeugt es mit alledem erst recht seinen Zusammenhang mit europäischer Schöpferkraft und Geschichte. Europäischem Lebenswillen und Opfermut entstammt aber auch die ganze eigenartige Bewegung, der heroische Lebenslauf selber. Sie ist an Wechselfällen, sogar an Rückschlägen reich. Sie verlangsamt sich von Zeit zu Zeit, als hielte sie den Atem an, wird dann wieder rasch, auch stürmisch. Trotz allem schreitet sie beharrlich fort bis zur Höhe. Auf dieser vollenden drei Generationen das Werk der Vorfahren und festigen und dehnen es aus bis zu fernsten, dunklen Horizonten. Und so lange wie der Aufstieg zu dieser Höhe währt auch der Abstieg von ihr bis zum Ende. Aber das verwandelte Werk Roms wirkt als zwifach neues Gebilde noch über anderthalb Jahrtausende nach. So erscheint diese Bewegung wie ein Vorgang in der Natur: elementar, folgerichtig, still und stetig. Sie erstreckt sich über mehr als 1200 Jahre. Dies dünkt uns rasch lebenden Gegenwartsmenschen absonderlich lang, auch frei von jeder Möglichkeit der Beziehung zu allen gegenwärtigen Lebenserscheinungen. Aber übersehen wir diese und ihre Verwurzelung im Boden der früheren Zeiten wirklich ganz, richtig und tief? Und ist jene Bewegung nicht doch dem wunderbaren Wachstum einer Eiche vergleichbar, die in tausend Jahren Ring um Ring ansetzt, allmählich ihre Umwelt verdrängt, überragt, überschattet, den Zeiten trotz, auch wenn ihr Kern ausgehöhlt ist, und erst, wenn der morsche Stamm das weite Geäst nicht mehr ernähren kann, absterbend jäh und leicht fällt? So ist also das Wachstum und Vergehen Roms und seines Werkes ein Lebensprozeß von beispielhafter Geschlossenheit, Einheit und Ganzheit. Kaum ein anderer von solcher Vollkommenheit begegnet in Europa, ist ihm auf den ersten Blick zu vergleichen. Dieser Lebensprozeß zeitigt aus der Lebenskraft und merkwürdig einseitigen Begabung des kleinen Volkes nicht zuerst Schöpfungen der Kunst oder der Religion, die es sich eher dienstbar macht, sondern von früh an Gedanken, Formen, Werke des Rechts und der politischen Organisation, im Lauf der Zeiten aber den größten politischen Bau, den die Alte Welt kannte. Dieser übertraf sogar alle früheren Gebilde an Weite und Mächtigkeit und zwang viele von ihnen in seinen Schatten. Und seit dem Zusammenbruch dieses Werkes ist die Mittelmeerwelt niemals wieder eine Lebensgemeinschaft und Lebenseinheit gewesen: Fremd stehen sich seitdem die Staaten, die Völker, die Menschen gegenüber.

Fundament der Rassen

Schon in der Altsteinzeit lebten verschiedene Menschengruppen, die vom Süden und vom nördlichen Kontinent gekommen sein müssen, teils getrennt, teils gesellt auf der Halbinsel. Auf ihr wurden die von der mitteleuropäischen „Brünn“-rasse Abstammenden, einst den Vorfahren der Nordischen nahe verwandte Gruppen, in langem Leben Mittelländische, ihr ältestes Volk. Ihre Lebensbeziehungen weisen auf Hinwendung zu den westlichen Völkern des Mittelmeerraums; sie begannen die Urlandschaft in Kulturland umzuformen und besaßen es ungestört bis etwa 2500. In den Zeiten des großen Aufbruchs in Mitteleuropa kam auch über Norditalien Unruhe, neues Volkstum: zuerst dinarische Urillyrier von Nordosten, später Westisch-Fälische aus Spanien ins westliche Poland; schließlich Nordische über die Berge ins östliche, ein Schwarm von ihnen sogar bis nach Sizilien, wo er bald verging. Diese Nordischen verbreiteten sich später südwärts bis in die Ebene der Mitte. Um 1200 und bis 900 folgten aus Mitteleuropa neue Völker, die die Gebirgslandschaften der Mitte besetzten, andere, die den Nordosten Italiens oder, die Adria überquerend, seinen Südosten gewannen; die der Gebirgstäler der Mitte aber verbreiteten ihre Herrschaft später allmählich auch über die Landschaften des Südens und Südwestens, das Rückzugsgebiet der Mittelländischen, die jetzt auch hier übergeschichtet, durchsetzt wurden. So vollzog sich in fast zwei Jahrtausenden des Einströmens der Fremden, des Kampfes und der friedlichen Durchdringung der Ausgleich der Gegensätze aller Erbkräfte, die Natur und Geschichte geschaffen hatten. Es ist der Prozeß der „Indogermanisierung“ des Volks, der Vereinheitlichung Italiens und seiner Einbeziehung in den Wirkensbereich der Kräfte Mitteleuropas. Aber auch jetzt war die Einheit nirgends vollkommen. Vielheit lebte weiter in den zahllosen Stämmen, ihren „Dialekten“, Sitten und Bräuchen, im Grad der Blutmischung. Und der Gegensatz zwischen den älteren und jüngeren Nordischen wirkte noch in den schweren Kämpfen nach, die Rom zur Vereinheitlichung des Landes unter seinem Willen mit den Gebirgsstämmen zu führen hatte. Zuvor aber kam noch zweimal nordischer Zuschuß, ungleich stark, auch von gegensätzlicher Wirkung, aber in vielem entscheidend: im Süden durch Griechen, die als Händler und Siedler Städte gründeten und ihre Lebensform verbreiteten. Im Norden, als um 400 Kelten ins Poland eindringen und dieses für sich behaupteten. Der griechische Einfluß auf die Kulturentwicklung Italiens ist unschätzbar. Die Kelten aber, die es lange in Schrecken hielten, wurden, als sie gewonnen waren, Roms beste Soldaten.

Es kamen aber auch Fremdblütige in und nach den Wanderzeiten ins Land: Reiterscharen zu Land vom Nordkaukasus her, andere auf ferner Heerfahrt zur See von Westkleinasien. Im Küstenland von Toskana saßen diese Etrusker als adlige Herren der Unterworfenen auf ihren Burgen, begründeten einen Bund, bauten später ein Reich bis ins Poland und nach Kampanien, verhinderten so die politische Betätigung der Griechen in Mittelitalien. Aber wie sie mit ihren religiösen Anschauungen und Lebensauffassungen den Geist der orientalischo-mittelländischen Welt nach Italien trugen, durch Sprache und Wesen von den Nordischen sich absetzten und sich zäh behaupteten, so förderten sie doch, indem sie griechischen Künstlern Freiheit der Betätigung gaben, die griechische Kunst und Lebensform allerwege. Da fanden die Nordischen im Dienst der blutsfremden Herren und als handwerkliche Schüler der Griechen über deren Anschauung und Lebensdeutung den Weg zur Darstellung ihres eigenen Wesens aus der Formen und dem Geist der Blutsverwandten. Alles aber zeigt, wie weit Italien, das bisher dem weiten Kreis der Dorfkultur angehört hatte, nun schon in den der älteren östlichen Stadtkulturwelt hineingezogen wird. Die Nordischen hatten es wohl für sich gewonnen; aber sie selbst übernehmen mit den

einheimischen Mittelländischen wie ihre Verwandten in Griechenland schon seit langer Zeit diese Stadtkultur mit allem, was mit dieser Lebensform im Osten verbunden war.

In der stillen Landschaft am Tiber begegneten sich Kräfte aus den alteingesessenen und allen eingewanderten Gruppen. Etruskische Herren schufen die Stadt. Sie entwickelten in 250 Jahren aus fruchtbarer Spannung der Pole die östlichem Geist entstammende Lebensform. Etruskische und nordische Adelsgeschlechter, diese aus der Ebene, andere dazu aus dem Gebirgsland, lebten unter etruskischen Königen zusammen. Aus dem Umland zogen Bauern der Ebene, Gebirgler zu, auch Handwerker aus Etrurien und fahrendes Volk gesellten sich zu ihnen. Sie wurden die vom Adel beherrschten Kleinbürger. Das Wachstum der Stadt ergriff auch die Nachbarhügel, neue Gruppen traten in den Ring der Einwohner. Eine Lebensordnung entstand, Rechte und Pflichten wurden geklärt, die Sicherheit des Lebens durch den Heerbann und eine Mauer verbürgt. Alte Normen häuslichen Lebens dauerten besonders stark bei den Adelsgeschlechtern. Auch ihre Sprache erhielten sich die Nordischen mit der Treue gegen die Vorfahren. Wie aus weiter Ferne strahlten Bewegungen politischer Art in das Getriebe und Gebaren der Könige, von denen der eine als großer Bauherr, ein anderer wie ein „Tyranne“ in Griechenland sich gab und verewigte. Der nordische Adel lehnte sich gegen diesen auf, stürzte das Königtum und führte von nun an das Regiment in der Stadt und ihrem Weichbild. Er führte das nordische Prinzip zum Sieg und pflegte seitdem entschlossen und zäh über alle Kämpfe hinweg die Stetigkeit alles Lebens. Die Sprache Latiums, in ihren Wurzeln der germanischen und keltischen nächstverwandt, wurde die Sprache Roms; so wurde sie die Sprache der Romanitas; so wird sie in die Welt wandern und in den Tochtersprachen der „romanischen“ Völker die Zeiten überdauern. Der Himmel, Gott aller Nordischen, wird auf dem Kapitol der ewige König der Stadt; Erster der Gleichen und Höchster im Adelskreis der wirkenden Mächte, wird er ein „politischer“ Gott, der Herr des Friedenskreises der Stadt und des Kriegsbereichs außerhalb ihrer Grenzen, darum später auch der Herr ihres Reiches bis an die Ränder des „römischen Erdkreises“. Er ist und bleibt nach nordischer Anschauung die Macht, die vielfältig wirkt, im Blitz und Donner, in seiner strahlenden Helle, im Regen, Hagel und Schnee, im Wachstum der Pflanzen wie im Leben der Menschen von Land und Stadt. Aber jetzt wird er als der menschengestaltige Vater vorgestellt, in ein griechisch-etruskisches Bild gebannt, im Steinhaus, dem etruskischen Tempel auf dem Kapitol, gegenwärtig wie ein Adliger, der vom Land stadtsässig geworden ist. So wird er, alle Kräfte anziehend und ausstrahlend, die ruhende Mitte seiner Welt werden und von seiner Stätte aus in die Welt wirken. Hier offenbart sich die Vermählung nordisch-dynamischer mit mittelländisch-statischen Kräften: in der Verstärkung des Gotts gewinnen sie in griechisch-etruskischen Formen allezeit sichtbare Gestalt. Aber diesem Jupiter sind auch die Juno der Bauern und die Minerva der „etruskischen“ Handwerker gesellt: in dieser Dreiheit finden sich also die drei Menschenkreise, aus denen die Stadt erwuchs, bildhaft zusammen, und sie ist fürderhin Sinnbild alles dreieinigen Lebens in der Stadt. Und so wie diese Exponenten des Lebens der Städter werden alle Lebenseinrichtungen der „Frömmsten“, wie die Römer sich so gerne nennen, allmählich sich wandeln. Rom umfaßt eben von Urbeginn an Gegensätze zur höheren Einheit. Rom in der Mitte, der Ausgleichszone Italiens, saugt Fremdes, Neues auf, um es zu verwandeln, aber sich selbst mitzuverwandeln, neu zu werden. Es hütet die Kräfte der Stetigkeit, der Dauer, des Seins, weil es an seine „Ewigkeit“ wie an den Himmel glaubt, scheint darum immer das gleiche Rom zu sein, aber es nützt die Kräfte des Fort-

schritts, des Wechsels, des jeweils So-Seins, um ewig dasselbe Rom zu sein. So sind erst der Adel, dann alle „Eingeborenen“, alle durch Rechtsakt ihnen Gleichgestellten aus der Nähe, aus allen Teilen Italiens, schließlich aus allen Teilen des Reichs römische Bürger, römisches Volk. So wird aus der Sprache des nordischen Adels allmählich die Sprache der „romanischen“ Welt. So wird die „Legion“, der alte Heerhaufe, im Lauf der Zeiten ein straff gegliederter Verband, in dem Römer, Italiker, Provinziale, zuletzt seßhafte Grenzer als Landwehr dienen. So wird aus dem Rat der greisen Adelhäupter, dem Senat, der herrisch regierende Adelskreis, der neben dem eigenen auch fremdes Adelsblut als gleichberechtigt anerkennt und sich einverleibt, seine Träger erzieht und angleicht; der zuletzt völlig überfremdet, entthront, Werkzeug des allmächtigen Herrschers wird. Und was ist in tausend Jahren aus den höchsten Jahresbeamten, den Konsuln, geworden! Wie oft wandelte Rom sich selbst, bis es wieder die kleine Landstadt im viel zu weit gewordenen Mauerring wurde, in der Fremde herrisch wie nur das alte Rom aus neuen Anschauungen, der Erinnerung an die Größe von ehemals und die römische Weltherrschaft das Universalreich des Glaubens schufen! Römische Lebensdeutung zwingt alles unconditionally in Roms Bann und gleicht aus, was aus fremdem Blut und Geist fremdes Wesen mitbringt, romanisiert es, auch wenn und damit Rom sich wandelt. In der Umfassung und Verschmelzung gegensätzlicher Kräfte, alles Dauernden und alles Wechselnden, Urtümlichen und Jungen, Ureigenen und Fremden offenbart sich die Lebenskraft, das Lebensgesetz Roms.

Prägende Kraft des Adels

Weil Roms Uradel konservativ ist wie wenige, lebt nordisches Urgut zäh fort bis in späte Zeit. Es lebt im Glauben des Bauern an die wirkenden Kräfte der Natur wie in seinem Willen und dynamischen Wesen. Es lebt in der Verbundenheit des Adels mit allem bäuerlichen Wesen durch viele Jahrhunderte; in der Macht der Vätersitte über alles Leben; in der Hausgewalt des Hausherrn, die noch spät wie Urgestein in gepflegter Landschaft anmutet, und der Dauer des Blutsgedankens; im Recht der Familie, der Sippe, der Gemeinde, das nüchternster Weltbetrachtung entstammt und vom abstrakten Denken der Nordischen zeugt; in der Heeresdisziplin, die hart ist wie die Hausdisziplin; im Erziehungswerk des Adels an seinem Volk, das er als Herr der Staatsämter und ihrer Befehlsgewalt (*imperium*) in Frieden und Krieg führt und als Gefolgschaft nach seinem Bilde formt. Dieser Adel, der von seinem Gott, seiner Sippe, seinem Boden her denkt und das Leben gestaltet, prägt auch dann, wenn er an griechischem Recht römische Anschauungen und Rechtssätze geschmeidig macht, die Rechtbeziehungen zwischen dem römischen Rechtskreis und allen fremden, willig sich Anschließenden oder durch Waffengewalt Unterworfenen, römisch und so, daß die Gefolgschaft, geführt und erzogen, der Romanitas entgegenreifen kann wie das eigene Volk. Indem er neuerobertes Land zum Eigentum der Gemeinschaft macht, weitet er den Lebenskreis, macht er den Himmelsherrn reich und mächtig. Er selbst, der Träger aller Politik und Hort alles irdischen Lebens, wird darum die Versammlung der Könige werden im Herzen ihrer Welt und gleich seinem Gott Zeuge der Wirkung des Gesetzes des Raums, des statischen Prinzips. Lange bleibt er nach außen noch abgeschlossen. Da er nach dem Sturz des Königtums die etruskischen Adelsgeschlechter nicht ausgestoßen hat, also vom Anfang seines herrischen Regiments an uneinheitlich war, zeugt auch er vom Prinzip Rom, überwindet er die Gegensätze durch die Normen seines Lebens, die für alle gelten. Sie waren so verpflichtend, daß lange Zeit kein Adliger stärker hervortrat als der andere: kaum je ein Name, der meteorhaft

aufleuchtet, nichts von Heldensage, kein Heros oder Gott an der Spitze der Stammbäume; nüchterne Namen vererben sich in den Geschlechtern, vertiefen den Eindruck von der Geschlossenheit der Sippen, von der wirkenden Heilskraft, die von allen Ahnen und ihren Taten auf die Enkel überging. Kein Wunderwerk der Götter beim Schaffen der Menschen für das Gemeinwesen: Selbst ist der Mann; Kraft Gelegenheit und Glück helfen ihm; er muß sich durchsetzen, siegen oder fallen, dienen, sich opfern. Die Vorstellung der Soldaten, der große Scipio stehe in der Gnade des Himmelsherrn, die Legende von der Himmelfahrt des ersten Königs nach getanem Werk sind der alten Zeit fremde Bilder. Über allem Tun des Adels aber steht das Wort des Staatsmanns der frühen Erobererzeit: „Unser Gemeinwesen ist vom Genius nicht eines Einzigen, sondern vieler, nicht in eines Mannes Leben, sondern in gar manchen Generationen und Lebensaltern eingerichtet.“

Als das Städtchen Rom noch in der Gewalt etruskischer Herren war, ging im fernen Osten das assyrische „Weltreich“ unter. Als der Adel das Werk der Erziehung seines Volks nach seinem Bilde begann, hatten arische Herren die Landbrücke vom Indus bis an die Ägäis, an die Donaumündung und nach Oberägypten in ihrer herrscherlichen Gewalt, hatten die Griechen bereits den Saum ihrer Städte an die Küsten des Mittelmeers gewebt, hatte Athen die Tyrannen vertrieben, den Aufstieg zu seiner Größe mit der rationalsten Verfassung, die die Welt kannte, begonnen: das kleine Rom stand noch im Schatten seiner weit wirkenden Verwandten im Osten, die die Herrschaft arischen Geistes siegreich über die Welt ausdehnten. Bewegung war überall in der Welt, die von unten nach oben strebte. Kämpfe wurden auch dem römischen Adel nicht erspart. Sie gingen von den Volksmassen der wachsenden Stadt aus, zielten auf besseres Recht, auch auf größere Macht, auf eigene Beamte zum Schutz gegen Übergriffe der Regierenden. Wirtschaftliche Not, Hunger, Elend waren der erste Anlaß. Eine lang dauernde Revolution entfaltete ihre Kräfte. Während Griechenland wider die gewaltige Persermacht stritt, um seine Freiheit zu erhalten, sie errang, Athen mächtig aufblühte und sein Seerich schuf, war Rom, in diese inneren Kämpfe verstrickt, die kleine Landstadt. Sein Adel gab Schritt für Schritt nach. Das größte seiner Zugeständnisse ist die erste Kodifikation von Rechtssätzen im Zwölftafelgesetz, der Grundlage des Gesetzesstaats und blühenden Rechtslebens. Das andere ist die Anerkennung der „Plebs“ als eigenen Stands, die Schöpfung des Ständestaats: er wird im Lauf der Zeit durch den Stand der „Ritter“, die der reich gewordenen-Großbourgeoisie zugehören, vermehrt werden, durch einen Stand, der zwischen Adel und Plebs sich einfügt, aber dauern und das Problem des Ausgleichs aller Kräfte, der „concordia“, der „Harmonie“ alles Lebens in hellen und düsteren Tagen gleich stark aufgeben. Während die Griechen in ewigem Bruderkrieg verbluteten, ihre Lebensform sich auflöste, das persische Weltreich in Starre versank, Oberitalien Beute der Kelten wurde, ja ganz Italien bedroht war, wurde in Rom der Beamtenapparat erweitert, sogar das eine der beiden höchsten Staatsämter den „Plebejern“ eingeräumt und das Eheverbot zwischen den Ständen aufgehoben. So schien „concordia“ erreicht, aber zugleich das Adelsregiment beeinträchtigt, sein Ring gesprengt: In Wirklichkeit wurde dieser Ring durch die Aufnahme echtbürtigen Adels aus den italienischen Völkern vergrößert, der, von Roms wachsendem Leben angezogen, dorthin übersiedelt war, bisher aber nur der „Plebs“ angehören konnte. Noch besaß der selbstherrliche Stand die Kraft, jeden „Neuling“ nach seinem Bilde zu formen, und es waren sehr wenige, die das höchste Amt innehatten. Er selbst aber verjüngte sich, sicherte so die Fortdauer seines Regiments für Jahrhunderte und den statischen Bau dieses vollendeten Stadtstaats, der noch kurz zuvor im Keltensturm dem Untergang geweiht schien.

In diesen langen Kämpfen hatte Rom eine Entwicklung erlebt, die viele Stadtstaaten der Mittelmeerwelt längst hinter sich hatten. So zuchtvoll wirkte das Adelsregiment, so treu hielt der Spätling unter den Völkern am Prinzip fest, daß einmal geprägte Formen nicht abgestoßen werden können, selbst wenn sie, durch neue Inhalte überwuchert, überlebt zu sein scheinen. Die Gesamtbürgerschaft ist der Souverän. Der Adel als führender Stand, die Bürger als seine Gefolgschaft setzen sich geschlossen von allen ab, die rings um sie wohnen. Diese festgefügte Gemeinschaft des aristokratisch regierten Stadtstaats, wie es keine zweite gleich geschlossene in dieser Zeit gibt, wird von dem Augenblick an Herrschicht, wo anderen Gemeinden oder Völkern, ob sie nahe wohnen oder schließlich am Weltrand, römischer Wille als letzte Entscheidung auferlegt wird; wo diese, erst gezwungen, allmählich gewöhnt, nach der Mitte alles politischen Lebens wie auf die Bühne des Amphitheaters der Welt hinschauen, auf der der schicksalhafte Spruch über Sein oder Nichtsein der einzelnen fällt. Lange genug ist die vulkanische Kraft des römischen Volkes aufgespart und gestählt. Jetzt, wo sie in die Umwelt ausbrechen wird, wird der Adel aus sicherem Instinkt, im Glauben an seinen Gott und an die Ewigkeit Roms das Gesetz des Raums vollziehen, die Bürgerheere gegen die Stämme, Stammbünde, Städte Italiens, die Völker verschiedenartigsten Bluts und Wesens jenseits der Meere, die Großreiche der fernen Ostwelt führen. Diese Bewegungen werden selten in einer Richtung allein, oft genug gleichzeitig nach allen Seiten radial ausstrahlen. Auch in dieser Ausbreitung römischen Machtwillens und Handelns offenbart sich der Widerstreit zwischen dem dynamischen und dem statischen Prinzip durch fast ein halbes Jahrtausend. Ihm entsteigt die Herrin der Welt, der Zentralismus ihres Regiments, ihr imperialer Wille, der sich selbst aufgab, wenn er auf solchen Zentralismus verzichtete. Alles wirkt zu dieser Geschlossenheit römischer Kraft und Bewegung zusammen: die Verbundenheit des Adels mit allen Mächten des Bodens und der Überlieferung; seine Gewalt über das Leben der Bürger, die gesund, hart, diszipliniert wie er selbst, gedrillt, kriegsgewohnt und zum Opfer für die Gemeinschaft erzogen sind, ihres Wertes sich bewußt nüchtern und sicher die Aufgaben des Staats erfassen und durchführen helfen. Und die Motive des „Imperialismus“, der sich in dieser Bewegung entfaltet, sind zu Anfang einfach, werden reich und folgen doch dem alten Grundgesetz, daß jeder Krieg juristisch, sittlich, religiös in einem „gerecht“ sein muß, wenn Jupiter mit seiner zum Sieg wirkenden Kraft, die den Feind schlägt und den Römer in Not standfest macht, sein Werk unterstützen soll. „Gerecht“ aber ist der Krieg, der nach strengem Ritus eröffnet, zum Heil des bedrohten Gemeinwesens, zur Wiederherstellung eines von Fremden angerichteten Schadens oder zur Einlösung einer vertraglichen Verpflichtung geführt wird. Diesem im uralten Verhältnis zur Himmelsmacht wurzelnden Dogma vom Krieg, das jeden von Rom geführten unmittelbar zur Ausmerzung eines Rechtsbruchs, zum notwendigen Verteidigungskrieg werden läßt, ordnen alle anderen Motive sich unter. Schutz kleiner Mächte, die Roms Freundschaft genießen, Gewaltakte von Friedensstörern in der Umwelt, auch wenn diese Rom weit entrückt sind; aber auch Gier nach Ruhm und Reichtum egoistischer Römer, Interessen einzelner Gruppen, selbst Catos Forderung, den ewig gefährlichen Feind Karthago zu vernichten. Je weiter die Entwicklung fortschreitet und das Reich sich dehnt, um so empfindlicher wird Rom in der Wahrung seiner herrischen Rechte, neben denen es kein gleiches mehr gibt, die Ursache seiner unabdinglichen Forderungen, der Absolutheit seiner Majestät werden.

Ausweitung des Staates

Noch um 500 v. d. Zw. war Rom ein winziger Punkt am Rande der großen Staatenwelt des Ostens, in der kaum einer von ihm Genaueres wußte. Als das

perikleische Reich Athens von der Höhe seiner Macht und seines Glanzes herabgestürzt war, kämpfte Rom um den ersten Stützpunkt im etruskischen Bereich jenseits des Tiber. Als der Mazedonierkönig Philipp 356 den Ausbau seines Staates zur Großmacht begann, setzte Rom zur Bezwingung der Latiner an. Als jener 336 starb, war es Herr seiner engeren Landschaft. Als der große Alexander seinen berausenden Zug durch das persische Weltreich durchführte, setzte Rom, durch die in den Keltenstürmen geschwächte etruskische Macht nicht mehr bedroht, zum Kampf mit den weit um sich greifenden Gebirgsstämmen Mittelitaliens an. Es war noch tief in diese verwickelt, als der Held die Ostwelt bis über den Indus sich unterworfen hatte, als Herr des gewaltigsten Reiches 323 in Babylon starb. Es bezwang auch diese Gegner und gliederte sie in fein abgestuften Rechtsverhältnissen in seine immer noch kleine Gefolgschaft ein. Als die Reiche des Ostens aus dem Erbe Alexanders nach weltweiten Kämpfen der ersten Generation sich konsolidiert hatten und ein neues Gleichgewicht der Mächte im Osten entstanden war (280), hatte Rom in vierzigjährigen Kämpfen sein Reich über die Apenninhalbinsel ausgedehnt, einen Besitz von 82000 Quadratkilometer. Nur wenige Küstenstreifen im Süden waren noch frei. Der Krieg mit dem epirotischen König Pyrrhos brachte auch sie in Roms Gewalt und bewies der jungen, so stetig wachsenden Macht, daß man auch die Großen der östlichen Welt, die Erben selbst Alexanders und seiner Kunst, moderne Kriege zu führen, große Massen und Mächte zu überwinden, Reiche zu gründen und zu festigen, nicht mehr zu fürchten brauchte. Und in beharrlicher Arbeit, die sich über ein Vierteljahrtausend erstreckt, wurden nun die Stämme und Städte Italiens an Roms Vorherrschaft gewöhnt, in seiner Sprache, seinem Recht, zum Leben nach seinen Normen erzogen. So wurden sie zum Ganzen gefügt, aus Roms Willen romanisiert. Sie haben in allen neuen Kriegen als Roms Waffengeführten wahrhaft reiche Blutopfer gebracht. Aber erst spät und nach blutigen inneritalischen Auseinandersetzungen hat Rom sich entschlossen, ihre Treue und Hingabe mit ihrer staatlichen Gleichberechtigung zu belohnen. Mit ihrer Hilfe konnte Rom auf seinem Weg zur Eroberung der Mittelmeerländer vorwärtsschreiten. Aber wie hätte es anders handeln können, wollte es die Einheit des italischen Lebens aus der Vielfalt stämmischer, städtischer Organisationen und Lebensweisen erzwingen? Solcher „Kulturimperialismus“ der herrschenden Stadt in der Mitte, der Ausgleichszone Italiens war von seinem innersten Wesen her die einzige Lösung, auch wenn es selbst nur das gab, was sein eigenstes Gut war, seine Sprache, die politische Organisation, sein Recht, die Teilnahme der Italiker am „zivilen“ Leben seiner Bürger und ihren Vorrechten und die Möglichkeit des Wirkens in der Mitte alles neuen Lebens. In der Tat konnte es schöpferische Kultur nicht bieten. Und es ist mehr denn je in Gefahr, daß sein altes Leben vergeht. Nicht durch den Zuwachs verwandten italischen Bluts, selbst nicht so sehr durch die Verstärkung des mittelländischen Elements, wirksamer aber durch das Griechentum des Südens, das gleich dem seiner Heimat viel fortgeschrittener, zersetzter, „moderner“ war als Rom selber. Jetzt begehrten griechische Lebensideale, Lebensweisheit, Bildung und Kunst Einlaß in Rom wie nie zuvor. Wohl waren auch sie für Rom nur Mittel zum Zweck, aber der Adel gewann ein neues Gesicht, neue Auffassungen. Sein nüchternes Denken, klar aber schwer, wurde geschmeidig und stieß an die weiten Horizonte griechischer Geistigkeit vor. Wissen und Mannheit aus uralten Blutskräften wurden durch Philosophie, Weisheit und Tapferkeit aus ethischer Verpflichtung. Krieg, politische Organisation, die Verweltlichung des Rechts, der erste Aufstieg eines als Sklave geborenen, freigelassenen Fremden in ein Amt und in den Senat, mit dem die alten Ordnungen durchbrochen wurden, Kolonisation, kühne Bauten der Straßen und



Achilleus auf Skyros, aus der Halle der Dioskuren, Pompeji, P. 1

Digitized by Google



Kopf des Perseus aus dem Gemälde in der Casa dei Dioscuri in Pompeji
National-Museum Neapel

Wasserleitungen, erste literarische Dichtungen, Geschichten von vergangenen Generationen und ihren Taten, all dies beweist, daß die griechische Welt das siegreiche Rom selbst verwandelt, der „Hellenismus“ mit Macht einzieht. Aber Rom wurde auch dieser Mächte Herr. Verwandelt, gelöst wuchs seine Kraft ins Ungemessene.

Sein Wachstum ging weiter. Die expansive Bewegung erstreckte sich nun auf und über die See. Drüben über ihr, an der nordafrikanischen Küste lag die Stadt der Karthager, der Herren über das Westmeer und ein weites Handelsreich: Was die phönizischen Lande des Ostens, der nordwestafrikanische Raum und Südwesteuropa an mannigfaltigen Blutselementen bargen, strömte in Karthago, seiner punischen Herren- und Händlerschicht, seinem Söldnerheer, seinen Untertanen zusammen. Seit dem Beginn des römischen Adelsregiments war es Roms Vertragspartner, vor kurzem noch Bündner gegen König Pyrrhos, jetzt wurde es zum fanatischen, trügerischen, ewig gehaßten Feind. In zwei schweren und langen Kriegen verlor Rom viele Schlachten, aber es hatte den längeren Atem und erkämpfte den Sieg. Schon am Ende des ersten punischen Kriegs war die karthagische Macht aus den Meeren rings um Italien verdrängt. Die Inseln vor der Brustseite Italiens waren nun römischer Besitz, sie wurden erste „Provinzen“, Aufgabenbereiche für Beamte und Truppen, die zum Nutzen des römischen Volkes verwaltet, erschlossen und ausgebeutet werden konnten und mußten. Die Poebene wurde erobert und damit die alte Schuld der Kelten an Rom gerächt; die illyrische Küste wurde betreten. Im zweiten punischen Krieg bis zum drohenden Untergang gefährdet, wurde Rom zuletzt Siegerin und gebot jetzt über den Westraum des Mittelmeers; Karthago war seines Außenbesitzes, seiner Souveränität beraubt. Zwei Generationen haben so Rom zur Großmacht zu Land und zur See erhoben. Das Reich auf der Halbinsel weitete sich zum Seereich. Vor diesem lag die Aufgabe, ganz Spanien sich zu erschließen; Generationen lang kämpfte es zäh um die Halbinsel im Westen. Aber gleichzeitig begann es, ausgreifend auch in die große Politik des Ostens sich einzumischen, und in dieser heroischen Zeit bis 133 haben wieder zwei Generationen alles Land zwischen dem Atlantischen Ozean im Westen und Mittelkleinasien römischer Gewalt unterworfen, die Großmächte Syrien und Ägypten bereits gedemütigt. Seit diesem Jahr ist Rom alleinige Gebieterin über das Mittelmeer. Nochmals zwei Generationen, und Pompejus steht am Euphrat, Cäsar schickt sich an, den weiten Raum Frankreichs von den Cevennen bis an den Ozean, an den Rhein in acht Jahren zu erobern. Er setzt die germanischen Völker des deutschen Heimatraums nach Blut und Raum, Sprache und Sitten von den übrigen Völkern der nichtrömischen Welt jenseits der Gebirgsketten ab. Er geht zweimal über den Rhein und nach Britannien. Er plant zuletzt, den unteren Donauraum, die arisch-parthische Ostwelt, schließlich auch Germanien zu unterwerfen, um so die den Geographen bekannte „Welt“ als Reich Roms unter seinem Willen und Gebot zu vereinigen. Pompejus, weit umfassender noch der römische Uradlige Cäsar wagen damit die Stöße in die Binnenräume der Kontinente. Eine neue Entwicklungsphase des Römerreiches beginnt. Was ist denn das Seereich der Römer, ihre Herrschaft über die schmalen Küstensäume am Mittelmeer und seine Inseln gegen den phantastischen Plan des Urrömers Cäsar, das Reich des großen Alexander und den Heimatraum der Germanen mit dem gesamten keltischen Bereich und dem alten Seereich der Römer, den ganzen Wirkensraum der „indogermanischen“ Kräfte also, zur Einheit zusammenzubinden? blieb Rom so die Mitte seiner Welt? Reichten die Zahl und Kraft seiner Bürger aus, die tiefen Kontinentalräume zu beherrschen, zu erschließen, zu durchdringen, nach Roms Bild zu verwandeln? Cäsar träumte von neuen Lösungen



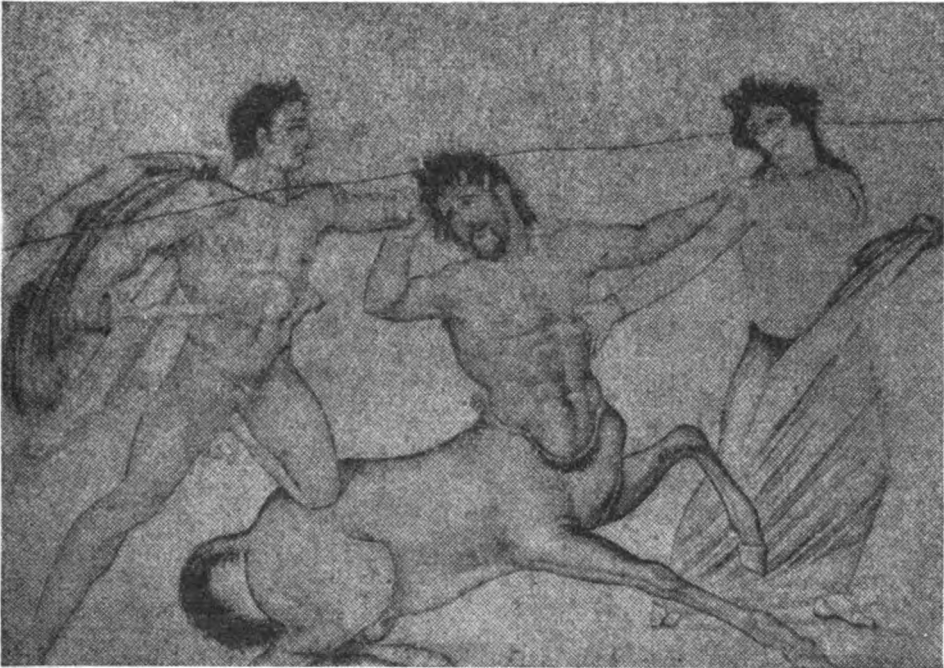
Tänzer und Tänzerin. Malerei einer Seitenwand der Tomba dei Vasi dipinti

aus römischem Geist, römischer Disziplin. Er setzte dazu an, aber fiel durch die Hand der Mörder, die von allem, was ihn bewegte, nichts begriffen und nur wähten, das alte Rom zu retten. Cäsars Plan aber blieb, verführerisch und düster zugleich, im Bewußtsein der nachfolgenden Generationen. Schon die nächste wirkte an ihm. Augustus gewann Ägypten, füllte andere Lücken im Reich, sicherte neue Gefolgschaften bis zur Krim. Aber die gewaltige Offensive im Norden, der Vormarsch gegen Germanien und in den Karpatenraum scheiterten zuletzt. Bei seinem Tode standen indes die Legionen am Euphrat, an der Donau, am Rhein. Die Bewegung verlangsamt sich.

Monarchie und Weltreich

In diesen acht Generationen seit dem Beginn der Herrschaft über die Halbinsel Italien hat vieles sich geändert. Aus der schlichten Stadt der Väter mit ihren bescheidenen Häusern war die „Marmorstadt“ geworden, die schon jetzt alle Städte an Pracht übertraf. Ihr Gott war kosmischer Herrscher, kein anderer kam ihm mehr gleich. Wohl amtierten noch die beiden Konsuln wie einst, aber sie führten längst nicht mehr die Heere selbst in den Krieg und zum Sieg, ihr Geschäftsbereich war an die Stadt gebunden. Der alte Adel, eine Weile noch die Versammlung der Könige im Herzen der Welt, hatte sich der griechischen Bildung erschlossen, war einem furchtbaren Auflösungsprozeß verfallen. Der ältere, der jüngere Scipio, Gajus Gracchus, Marius, Sulla, Pompejus, Cäsar und neben und unter ihnen viele andere, sie beweisen mit ihrem Leben und Schaffen, daß die Zeiten der selbstlosen Hingabe, des schlichten Handelns im Rahmen der führenden Schicht vorbei sind: der Herr der Heere gewinnt die Macht über den riesenhaft gewordenen Staat. Der Adel wird entmachtet. Die Monarchie entthront ihn. Cäsar, Diktator, Imperator, Pontifex Maximus, wird nicht König des Reichs, wie irgendeiner derer im Osten es war, sondern aus Form und Geist Roms Herrscher über alles Leben Roms und des Reichs. Und seit Augustus sich erneut aller Gegner entledigt, alle Macht gewonnen hat, ist die Monarchie für das letzte halbe Jahrtausend der Geschichte des alten Rom die Lebensmacht. Sie ergänzt, erneuert den Adel, den Senat, weist ihm Aufgaben genug zu, aber unverrückbar steht sie neben ihm: sie wird ihn bald überschatten. Denn wie Jupiter im Himmel muß der Herrscher auf Erden der Einzige werden. Der zweite

Stand, die Großbourgeoisie kapitalistischer Unternehmer, der Ausbeuter der Provinzen, der längst ein bedeutender Machtfaktor im Spiel der Kräfte Roms geworden ist, wird jetzt in das Gefüge des Staats, der im strengsten Sinn Recht auch den Provinzen angedeihen lassen will und muß, straff eingeordnet, Stütze des Herrschers in der Verwaltung seines Geschäftsbereichs; er wird da sich mächtig entfalten. Wie leicht war jedem Neureichen der Weg zu diesem Stand, wie schnell fanden ihn die Reichen der Provinzen: 500 im einst karthagischen Gades gehörten schon in des Augustus Zeit zum Ritterstand! Die „Plebs“ aber, die in Rom und seinem nahen Umland wohnte, die Lasten des Kriegsdienstes in aller Welt trug, hatte von den neuen Eroberungen auch schwere Nachteile gehabt, seitdem die Einfuhr überseeischen Getreides ihre eigene Ernte schädigte, der Großgrundbesitz ihre Güter bedrohte. Proletarisierte Massen entwurzelter Menschen suchten Lebensmöglichkeiten in Rom. Der Senat kämpfte wohl gegen die Landflucht. Aber der Ruf der Tiberius Gracchus, um der Erhaltung der Wehrkraft Italiens willen durch Siedlung alle drohenden Gefahren zu bannen, die leidenschaftliche Tätigkeit seines Bruders Gajus scheiterten doch am verbissenen Widerstand des Adels. Der Auflösungsprozeß im Adel vollzog sich mitten in einer revolutionären Bewegung, die unaufhaltsam das Leben Roms veränderte. Diese innere Bewegung flaute zuzeiten ab, flammte wieder mächtig auf, dauerte über hundert Jahre. Die Zahl der Bürger wuchs. Aber nicht bloß die Italiker erkämpften sich in blutigem Krieg, in sinnlosem Morden viel altes Blut verlierend, endlich die Gleichberechtigung, sondern auch aus den Sklavenmassen, die seit den Feld-



Peirithaos, der Kentaur Eurythion und Deidamira. Malerei auf Marmor aus Herkulaneum Neapel, Museo Nazionale

zügen im Osten aus allen seinen Ländern nach Italien und Rom eingeschleppt worden waren und auf den Landgütern, in den Häusern der Reichen, in den Städten dienten, stiegen durch den Rechtsakt der Freilassung Neubürger in kaum zu errechnendem Umfang in die Herrenschicht der römischen Bürger auf. Griechen, Syrer, Kleinasiaten, Juden überfremdeten ihr Blut. Rom zog andere an, Freie aus allen Weltteilen, die dort Gewinn und Genuß suchten, den Eintritt in die Herrenschicht sich verdienten oder erschlichen. Ernst genug war daher die Mahnung des Augustus, „das Volk rein und von jeder Befleckung durch fremdes und Sklavenblut unverdorben zu erhalten“. Ernst mahnte er oft genug, der schlichten Vätersitte sich hinzugeben und nachzuleben, ernster noch war sein letztes Gebot, an dem nun erreichten Umfang des Weltreichs sein Genüge zu finden, damit die Herrenschicht nicht gefährdet werde! Wenn selbst der alte Adel zerrüttet, entkräftet war, wenn der Ritterstand zahllose Fremde von überallher und gleich welchen Bluts in seinen Reihen hatte, wie sollte die rund fünf Millionen römischer Bürger die Kraft aufbringen, das alte Väterwerk zu Ende zu führen, da sie selbst ganz anders als je früher, ein bunter Haufe und die „Nicht Römer“ in vielfacher Übermacht waren! Und von diesen Bürgern wurden Hunderttausende durch die Fürsorge des Herrschers ernährt und unterhalten. Da ist es kein Wunder, daß dieses „Römische Volk“ allmählich seiner uralten souveränen Rechte entkleidet wurde, binnen kurzem auch seine vornehmste Pflicht, die Verteidigung des Reiches, selbst nicht mehr ausübte, sie allzu gerne den Söhnen der Provinzen abtrat, um seinen Geschäften und Vergnügen zu frönen. Wohl führten Sulla, Cäsar, Augustus ihre altgedienten Soldaten, auch „Plebejer“ in „Kolonien“ aufs Land zurück, siedelten sie in Italien, Gallien, Spanien, Nordafrika, auch vereinzelt in den Ländern des Ostens an; sie sollten dort als Neurömer verwurzeln, römische Lebensform den Menschen der Dorfkultur bringen, Stadtkultur verbreiten, damit „humanitas“ die Fremden der Umwelt zu Menschen forme, „urbanitas“ sie der Stadt angleiche, „Romanitas“ sie alle vereinige. Wohl klingt in dieser Gleichung von echtem Menschentum, städtischer Bildung und echter Römerhaltung noch römische Selbstherrlichkeit, altrömisches Denken nach, aber stärker denn je bekennt sich dann auch Rom dazu, daß weder seine eigene noch Italiens Kraft hinreichen, um an allen Insassen des Reichs folgerichtig sein Erziehungswerk zu vollenden. Der Blutsgedanke trägt nicht mehr. Der Nachweis der Zugehörigkeit zum Bürgerkreis, der Haltung als civis, als Bürger, der Anerkennung der zivilisatorischen Werte der städtischen Lebensform genügt. Rom berauscht sich an seiner organisatorischen Tat: Jahrtausendaltes Bauernleben wird verdrängt, Städte wachsen in den Ländern bis an den Rhein, an die Donau, bis an den Atlas und Wüstenrand. Im Osten aber läßt Rom den alten „Hellenismus“ sein eigenes Leben in Sprache und Literatur, in den vielfältigen materiellen und geistigen Bezirken weiterführen, als gebe es keine lateinische Welt, keine Romanitas, als sei Rom selbst seit je einzig eine griechische Stadt. Dort verbindet die griechische Sprache die Menschen, und selbst die Regierung bedient sich ihrer. Rom-Italien in der Mitte des Mittelmeers wendet sein Doppelgesicht dem Abendland und dem Morgenland zu und scheidet so die Welten. Verzichtet es schon darauf, wie seit Urbeginn die Gegensätze zu verschmelzen? Oder will es, indem es endgültig die Erhebung der Östlichen auf die Höhe der Romanitas unterläßt, sich schon aus der Weltherrin und ihrer majestätischen Erhabenheit in die Hauptstadt der Welt verwandeln? Wenn es vor der Zwiefalt nicht zurückschreckt, was wird ihm dann aus der Vielfalt drohen, da überall in den Ländern noch lange alte Volkssprachen, Volkskulturen, Volkstümer dauern? Des Augustus Versuch, die altrömische Kraft noch einmal zu erwecken, sein Gebot,

um der Erhaltung der Art willen sogar die Expansion in neue Gebiete aufzugeben, entstammten weiser Erkenntnis der Lage, sie kamen aber schon dem Verzicht auf Roms Herrschaft über die Welt gleich. Wie konnte denn, da längst aus dem Volk der Stadt Rom das Volk der römischen Bürger in Italien und in der Streuung über das Reich hin geworden war und nun schon nicht dieses allein mehr, sondern die Provinzialen für dieses seinen Besitz verteidigten, das Beispiel dieser Italiker die Insassen des Reichs nicht reizen, Bürger und Herren wie jene zu werden? Wenn die Regierung nicht den richtigen Ausweg fand, war der alte status der Herrschaft Roms vergangen, mußte Rom ein ganz anderes werden.

Wachstum und Wandlung

In den acht Generationen war das Reich von 82000 Quadratkilometer auf rund vier Millionen angewachsen. Drei neue Generationen folgen und wirken. Nach einer Atempause, in der halbsoveräne Herrschaften innerhalb des Reichsgebiets aufgehoben wurden, konnten Mauretaniern (Marokko) und Britannien, dieses in langwierigen Kämpfen, erobert, die Balkanlandschaften politisch organisiert werden. An der Ostfront lebte die Offensive wieder auf. Das Schwarze-Meer-Gebiet wurde in das Reich einbezogen. Aber in den russischen Binnenraum wagte sich kein römischer Feldherr: es wäre das Gebiet geringeren Widerstandes gewesen und von schicksalhafter Bedeutung für sein Wirken als weltvereinigende Macht. Fasziniert durch die Tradition, Alexanders und Cäsars Vorbilder, und die Gegebenheiten, blieb die Politik im Rahmen der südlichen Welt und ihrer östlichen Bereiche. Armenien wurde Klientelstaat, die Interessensphäre bis ans Kaspische Meer vorgeschoben. Der Ausgang des Roten Meeres wurde erreicht, nach Äthiopien vorgeführt. Über die untere Donau begann der Vormarsch und führte zu blutigen Kriegen. Überall an der Nordfront des Reichs längs der Donau und des Rheins war von Zeit zu Zeit Krieg zu führen. Am Oberrhein wurde die Grenze über den Schwarzwald bis an den Neckar vorgetragen, schließlich auch der „Brückenkopf“ von Mainz besetzt. Neue Gefahr zog auf. Da fand Rom auch den Feldherrn in dem neuen Herrscher Trajan, der auf Offensivpolitik gegen die Germanen verzichtete, in zwei mörderischen Kriegen den Karpatenraum eroberte und diesen als Nordostbastion von unschätzbarem Wert für die Verteidigung des Reichs gegen die Völker im weiten Kontinentalraum ausbaute; der dann nach systematischer Vorbereitung von der Ostfront aus im Krieg gegen die Parther (114—116) Armenien und Mesopotamien bis an den Persischen Golf besetzte. Im Jahr 116 steht das Reich auf seiner Höhe. Aus dem winzigen Kernland um Rom, ganzen 1500 Quadratkilometern, ist eine Welt von 6½ Millionen Quadratkilometer geworden. Ihre Grenzen liegen jetzt in Nordbritannien, am und über dem Rhein, an der Donau und am Karpatenrand, am Nordufer des Schwarzen Meeres, am Kaspischen Meer und am Tigris, am Persischen und Roten Meer, am oberen Nil, an der Sahara und am Atlas, am Atlantischen Ozean. Der Mittelmeerraum ist eine Einheit. Weit in die Kontinente Asien und Europa hinein sind die Reichsgrenzen vorgeschoben. Die Nordfront von der Rheinmündung bis zum Schwarzen Meer dämmt jede Bewegung aus den Binnenräumen ab, wie die Große Mauer in der gleichen Zeit China gegen die Nordvölker schützt, und beide Reiche scheinen von den Ozeanküsten her diese Völker Eurasiens umfassen, eines Tages erdrücken zu wollen. Ring um Ring hat Rom um seinen Kern gelegt. Für Roms Sicherheit konnte keine Gefahr mehr aufkommen; so wenigstens schien es. Friede sollte seiner Welt beschieden sein. Neue Aufgaben harrten der Lösung im Norden, nach dem Willen des Herrschers im Osten. Da brach das große Werk der Eroberung des Ostens in einem wilden Aufstand, den die Juden von der Cyrenaika bis nach Mesopotamien entfachten, und der Gegenbewegung der

Parther zusammen. Und der Nachfolger Trajans verzichtete auf die Rückgewinnung des Verlorenen.

Selbst in dieser kurzen Spanne von hundert Jahren seit dem Tode des großen Augustus, auf der Höhe der Entfaltung, sind Rom und sein Reich weiter verwandelt worden. Die erste Dynastie der Herrscher aus Roms bestem Blut verging. Nach Prätendentenkämpfen stieg ein Mann aus kleinem Haus vom Sabinerland mit seinen Söhnen zum Herrschertum auf. Nochmals kam ein vornehmer Senator zur Würde. Er gab dem ersten Provinzialen, dem Südspanier Trajan, die Bahn frei. War dies Zufall oder symptomatisch? Es war das Sinnbild für den Weg, den alles Leben ging. Wer wollte noch das alte Rom mit der Weltstadt vergleichen, ihrem flutenden Leben, ihren gewaltigen Bauten, unter denen der Kaiserpalast den Jupitertempel auf dem Kapitol, das Forum Trajans, das bescheidene der alten Zeit vergessen ließen! Wer kümmerte sich noch um das Gebot des Augustus, nach der Väter Sitte zu leben, Blut und Geist von Fremdem rein zu halten? Rom war wohl der Sitz der Regierung, die Weltmitte, die die Menschen aus allen Ländern anzog. Es war nicht mehr die Stätte, an der die Bürger ihre politische Pflicht erfüllten, ihre politische Einheit trotz allen Zwists und Kampfs fühlten. Massen drängten sich in den engen Gassen, auf den weiten Plätzen, in den vielstöckigen Häuserkasernen, in den riesigen Amphitheatern. Es gab genug Bürger in Rom, mehr in Italien, weit verstreut als Beamte, Offiziere, Soldaten, Händler und Siedler in aller Welt. Ihre Zahl wuchs rasch dank dem Eintritt altgedienter Soldaten in die Herrschicht oder der unzählbaren anderen, die in bevorrechteten Städten ehrgeizig aufstrebten, so daß schon der Jude Saul aus Tarsos, der christliche Apostel Paulus, das Bürgerrecht besaß und vom Statthaltergericht in Palästina an das Kaisergericht in Rom appellieren konnte. Es gab auch Provinziale genug aus allen Teilen der Welt in Rom, Freigelassene dazu, die es erwarben, und Sklavenherden, die nach Freilassung gierten. Brot, Bildung, Genuß trieben viele nach Rom, handwerkliche und geistige Arbeiter, flanierende Reiche und die „Hefe des Erdkreises“, entwurzelte Menschen, die nach Sensation und Vergnügen lechzten, gefüttert und unterhalten wurden, vom alten Erziehungswerk Roms nichts mehr verspürten. Und wie wenige Nachkommen der alten Hocharistokratie waren in Rom noch zu sehen. Selbst der Neuadel des Augustus war nach hundert Jahren bereits dezimiert. Neue Familien Roms, Italiens, Spaniens, der Provence, sogar schon Kleinasiens fanden Zutritt zu den Ämtern und damit zum Adelskreis. Sie wurden jetzt die Träger der großen Politik und Repräsentanten stadtrömischer, alt-römischer Haltung und Art, die ängstlich gehütet wurde, als dauere mit ihr altes Blutsadeltum ewig: schöne Gebärden, da Rom seine Formen liebt und ungerne aufgibt. Aber was bedeutete dieser Senat noch, dessen Mitglieder ihren privaten Geschäften nachgehen, während der Herrscher „Tag und Nacht über allem zu wachen“ hat. Auseinanderstrebende Kräfte, Erfahrungen und Überzeugungen, geeint nur durch Ehrgeiz und Dienst für den Herrscher: darum blieben sie Rom so fremd, daß dieser fragte, ob Rom ihr „Vaterland“ sei oder nur „Herberge und Stall“, und jedem den Erwerb von Grundbesitz in Italien auferlegte. Der Senat war schon das Werkzeug der Politik, ein Reichsparlament, die adligen Reichsbeamten mit wenigen Ausnahmen loyale Verwalter ihrer Bereiche. Der Herrscher aber, von dessen Willen alle abhängig waren, war gezwungen, die Bürokratisierung der Reichsverwaltung zu fördern, und wies den Rittern in ihr neue Aufgaben zu, dank denen sie stärkste Stützen seiner Macht wurden. Wo aber schwache Herrscher regierten, wurden Freigelassene, einst die bescheidenen und tüchtigen Gehilfen des Augustus, allmächtige „Minister“; dazu saßen von ihnen genug in zahlreichen Ämtern der Hofverwaltung, Finanz- und Steuerbüros, und alle begünstigten neu aufsteigende Elemente ihresgleichen und als

die machtqrierigen Feinde der regierenden Oberschicht das Cliquenwesen am Hof, im Staat. Und wenn zuerst die Legionen noch aus Italikern oder Neurömern des Westens sich rekrutierten, bald aber die Standortgebiete der Truppenkörper den Ersatz stellten, so waren die Flucht vor dem Blutopfer für Rom, Rentnertum, Gewinn- und Genußsucht des Herrenvolks aller Welt offenkundig, die Wiederbewaffnung der Provinzialen in vollem Gang, ihr Recht und ihr Verlangen nach gleicher Macht verständlich, da sie die Lasten trugen und die Blutopfer brachten. Aber noch lebte die römische Form in voller Kraft. Die Provinzialen spürten sie im Drill, in der scharfen Disziplin des Heeres. Römisches Recht regelte ihr Leben. Die Sprache der Romanitas erhob sie zur Ebenbürtigkeit. Grammatiker und Rhetoren erzogen sie in ihr, machten ihr Denken geschmeidig, und schon verlangte, wie einer in Trajans Zeit sagt, die äußerste Thule einen römischen Rhetor. Römische Dichtung und Literatur wurden Gemeingut der Gebildeten in den Städten des Westens. Römische Tracht war die auszeichnende der Bürger in aller Welt. In neuen Gebieten entstanden römische Städte bis an die Ränder des Reichs. Das Netz der die Länder durchquerenden Reichsstraßen wurde verdichtet und zusammengeschlossen, so daß jetzt die Staatspost, die marschierenden Truppen, der Verkehr vom Ozean im Westen bis an den Euphrat und das Rote Meer auf ihnen ununterbrochen sich bewegen konnten. Nutzbauten, Schauhäuser, Prunkanlagen, ausladende Landhäuser zeugten von Macht und Reichtum, von großartiger, oft schon barocker Baugesinnung und dem entschlossenen Willen, das Gesicht der Länder nach dem Antlitz des erhabenen Rom einheitlich zu formen. Völkische, stämmische Organisationen zerfielen oder erhielten sich nur in entlegenen, vernachlässigten Gebieten. Neue ständische, soziale, berufliche, religiöse Bindungen ersetzten seit Urzeiten gewachsene, altgewordene. Bauerntum wich vor der rücksichtslos sich verbreitenden Lebensform der Stadt; es wurde auf riesigen Domänen der Herrscher, auf großen Landgütern reicher Städter abhängig und von Pächtern ausgesogen, gequält. Roms Anspruch an das Leben der Provinzialen blieb herrisch, auch wenn es selbst sich verwandelte. Und niemand in Rom stieß sich mehr daran, daß die Söhne der neuen Länder ihm so dienten, daß schon im ersten Jahrhundert Spanier als Literaten das geistige Rom nährten und repräsentierten, als Offiziere und Verwaltungsbeamte sich gegenseitig förderten und hochtrugen und der Südspanier Trajan ihren Einsatz krönend die Herrschaft gewann und mit seinem Geist und Wesen erfüllte.

Gegenkräfte

Aus unerschöpflich scheinender Kraft hatte Rom lange genug mit den Räumen, den Völkern und Menschen gerungen. Es hatte seine Macht gesichert und ausgedehnt, allenthalben diese unübersehbare Gefolgschaft aus ihrer verwirrenden Mannigfalt zu reißen, an seine Lebensform zu gewöhnen versucht. Nirgends war es ihm vollständig gelungen. Aus der Reaktion der Gegenkräfte, die an Rom lernten, sich üben und stählten, hatten sich neue Wandlungen angebahnt. Sie begannen jetzt sich durchzusetzen. Spanien gab nach 250 Jahren, wie einst die Italiker, ehe sie gleichberechtigt wurden, zurück, was es empfangen hatte, und war schon nach drei weiteren Generationen durch die Aushebungen, die Hingabe seiner besten Söhne erschöpft. Da lag der Gedanke nahe, daß die anderen Länder am Mittelmeer, die später als dieses dem Reich einverleibt wurden, Spanien nach gleicher Frist folgen würden. So lag es doch im Interesse Roms und der Reinhaltung seiner Herrschicht, daß die Politik mit allen verfügbaren Mitteln und größtem Nachdruck die Völker zu echtbürtigen Bürgern erzog, die ihm nächstverwandt waren, die Kelten im cäsarischen Gallien und in den Alpentälern, die Illyrier im Donauraum, auch wenn jene erst von Cäsar,

diese von Augustus unterworfen waren. Nur so konnte doch vermieden werden, daß die semitischen Punier Nordafrikas, die Semiten des Orients, die Kleinasiaten, die alle ihrem Blut, Geist und Wesen nach im wirren Völkergemisch des Reichs von der alten Herrschicht am weitesten entfernt waren, in diese, in die Ämter, den Adel und die Herrschaft eintraten. Was man beharrlich den Ägyptern verweigerte, konnte auch all den anderen vorenthalten werden. Hatten nicht schon in einer Gerichtsverhandlung vor Trajan die antisemitischen Griechenführer Alexandrias diesem vorgeworfen, sein „Rat sitze voll von gottlosen Juden“? Waren nicht gerade die Juden Urheber des furchtbaren Aufstands, der ihnen Freiheit und Herrschaft zurückbringen sollte und das Reich, seine im Osten kämpfenden Heere, den Herrscher Trajan selbst auf der Höhe des Sieges in schwerster Not und Gefahr stürzte? Auch die Christen bewiesen mit ihrem Fanatismus, daß sie Reichsfeinde waren. Und der tolerante Erlaß Trajans an seinen Statthalter änderte nichts an der Haltung aller derer, die im Osten beheimatet waren, an ihren Göttern hingen, aber für die römische Zivilisation, auch wenn sie ihr äußerlich sich hingaben, sich zu opfern wenig Neigung verspürten. Rom verkannte auch hier seine europäische Aufgabe. Die Nachfolger Trajans taten nichts, was den raschen und intensiven Einsatz der ihm nächstverwandten Völker fördern konnte. Weder der Südspanier Hadrian, obwohl dieser aus eigener Anschauung alle Länder, alle Mannigfalt des Reiches und seine Gefahren genau kannte; noch Antonius, der Nachkomme keltischer Adelshäuser, der in Rom sitzend römischen Geist noch einmal aufrief; noch der Südspanier Marcus, der in schweren Krisen Versäumtes nachzuholen nicht mehr die Zeit fand, oder sein Sohn Commodus. Hadrian hat wohl den Judenaufstand vollends erstickt, anderthalb Jahrzehnte später im schwersten Judenkrieg Hunderttausende ausgerottet, den Rest versklavt, Palästina eine neue Bevölkerung, neues Leben geschenkt. Er hat wohl die Kräfte der Völker geweckt, sie nochmals aus römischer Disziplin zu formen versucht, das Griechentum zu neuem Leben aufgerufen, damit es seine uralte Aufgabe als Träger der schöpferischen Kultur wahrnehme. Aber all sein Schwärmen, seine großartige Freigebigkeit gegenüber griechischer Not halfen nicht dazu, daß große Geister erstanden, die die Sehnsucht der Zeit nach einem Weltbild kosmischer Einheit erfüllten und den Sieg der orientalischen Geistigkeit vereitelten. Er selbst verfiel zuletzt dem Zauber dieser orientalischen Religiosität. Auch der Wunsch des frommen Antonius, das Römertum auf seine Urzeit und Urkraft zurückzulenken, war nur Wahn. Marcus Mark Anton aber, der als Feldherr verteidigen muß, was schon zu zerbrechen droht, vor der Krönung seines mühseligen Werks stirbt, resigniert aus stoischer Weltschau, und Commodus gibt dem Neuen Raum; ein Phryger, ein Syrer, ein Ägypter, eine Christin waren seine Vertrauten und — seine Mörder. So starb in dieser Zeit auch der alte Adel ab, neuer trat aus den Provinzen, den Rittern, selbst den Freigelassenen an seine Stelle. Die Ritter erweiterten ihre Macht über die Reichsbürokratie. Das Volk glich in nichts mehr dem alten. Die Reichsheere, viel zu klein, um die endlos langen Grenzen zu sichern, kannten Italiker nur noch als Stabsoffiziere, die römische Technik und Disziplin nach dem Vorbild der römischen Garde, der Lehrtruppe, vermitteln sollten, um das Ganze zusammenzuhalten. Die Reichsorganisation wurde durch einzelne Maßnahmen oder systematische Ordnung gefestigt. Aber der Friede, der nach Trajans langen Kriegen nötiger war denn je, durch Hadrian auch erhalten wurde, beglückte nur die Länder am Mittelmeer. Unter Pius schwelte Kriegsbrand fast unentwegt an den Grenzen. Handel und Wandel gedieh im Inneren. Man pries den Glückszustand, in dem man lebte, feierte das Reich lichter Kultur und empfand Mitleid mit der im Dunkel, im Elend lebenden „Barbaren“welt, — Angst auch vor ihrem jähen Erscheinen an irgendeiner der

schwachbesetzten Fronten. Man spürte, daß der Wachstumsprozeß abgeschlossen war. Starre legte sich auf die Fronten. Man sah kaum, wie drinnen und draußen die Gefahr anschwell. Der Orient begann seinen Siegeszug in den Westen und wurde der Anstoß zur neuen Verwandlung Roms. Seit Jahrhunderten lebten in den Ländern des Westens Händler, Sklaven in Massen. Ihre Götter waren mit ihnen in die Welt hinausgewandert, kleinasiatische, ägyptische, phönizische zuerst, mit ihnen ihre seltsamen Kulte; Lehren und Riten, ihr Anspruch auf Herrschaft mitten zwischen den Göttern der römischen Herren. Juden hörten in Rom nicht auf, an ihren Jahve zu glauben, Christen warben Anhänger für ihren Herrn. Jetzt aber kamen sie alle, die seit uralten Zeiten in den Heiligtümern der östlichen Welt gläubig-fanatichen Anhang besaßen. Sie wollten universal wirken wie je, Herren der Welt werden wie die Römergötter: der Gott vom ostkleinasiatischen Doliche, der persische Mithras, der syrische Sonnengott und viele andere. Kaum eine Landschaft des Westens blieb ihnen verschlossen; kleine Leute, schließlich auch Männer und Frauen der höchsten Kreise wurden gewonnen. Die fremdartigen Kulte wirkten auf ihre Sinne, ihre Verheißung lockte die Bedrückten wie die Überzüchteten. Die Götter der Griechen und Römer verloren an Macht und Glanz. Die Duldsamkeit der Regierung rächte sich. Ueberalterte orientalische Gesinnung der Ekstasik vor Gott triumphierte über die Selbstgesetzlichkeit des freien, schöpferischen Menschen griechischer Haltung. Längst behaupteten große Götter des Ostens, dem Reichsherrn Jupiter ebenbürtig zu sein dank ihrer Macht, den Wundern, die sie wirkten. Und Commodus entschloß sich, die Menschenseelen des Reichs vor dem „höchsten, alle weit überragenden“ Gott zu einigen; er nannte ihn noch Jupiter, aber verstand ihn als die orientalische Macht über das Leben. Eine Revolution des geistigen Lebens vollzog sich, die alle alten Mächte zurückdrängte, tiefer wirkte als selbst die äußeren Kriege der Zeit des Marcus: ein zunächst siegreicher Angriff der Parther auf die Ostfront löste eine mächtige Gegenoffensive aus, in der die römischen Heere alles Land zurückzuholen schienen, das Trajan einst erobert, Hadrian dort aufgegeben hatte. Aber eine Seuche vernichtete den Erfolg und zerstörte, von den zurückflutenden Heeren ins Reich eingeschleppt und jahrzehntelang wütend, das Leben zahlloser Menschen in allen Ländern des Reichs. Und mitten in diese zerrüttende Katastrophe brach ein Ansturm der Nordvölker von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer. Aus ihm entstand ein 14jähriger Krieg, in dem die Nordischen sogar bis nach Norditalien, andere bis vor Athen kamen. Die Not im Reich kannte keine Maße. Marcus rettete das Reich, drängte die Feinde über die Grenzen zurück, stieß nach, bis der Hauptwiderstand nördlich der mittleren Donau gebrochen war. Er dachte ernstlich an Erweiterung des Reichs bis an den Sudetenrand. Sein Sohn Commodus aber verzichtete darauf, auch auf den kühnen Vorschlag, endlich alle Gefahr aus dem Norden radikal zu beseitigen. Es erwies sich von neuem, daß die Anstrengungen, den cäsarischen Plan zu vollenden, vergeblich waren. Die Höhe des Reichs war längst überschritten.

Jahrhundert der Krisen

Rom wurde der Reichsnot lange nicht mehr Herr. Ein Jahrhundert der Krisen folgt, in dem wenig mehr an das Alte erinnert. Schon Commodus hatte mit den alten Anschauungen vom Herrschertum gebrochen und den nackten Absolutismus errichtet, dessen Werkzeug Rom war. Mit dem Afrikaner Septimius Severus und seiner syrischen Frau arabischen Bluts, ihrem Sohn Caracalla, dem Mauren Macrinus, den Syrern Elagabal und Severus Alexander als Reichsherrschern kamen die letzten Provinzen des alten Mittelmeeres zur Herrschaft und entfaltete sich ihr Wesen zu Neuem. Jetzt gab Caracalla endlich 212 allen freien Insassen des Reichs das römische Bürgerrecht. Die Vorherrschaft

Roms und seines Bürgervolks war zu Ende. Rom war nun wirklich „Kosmopolis“; denn die Welt war Rom, und ihre Menschen waren gleichberechtigt — vor dem Herrscher, seine Untertanen. Auf Erden, im Reich der „römischen“ Bürgermassen war der Herrscher der Einzige. Und der Orient errang auch den Sieg im Himmel, als sechs Jahre danach Elagabal den heiligen Meteorstein, in dem der syrische Sonnengott „gegenwärtig“ war, aus seinem Tempel in Emesa nach Rom überführte und als sein Hohepriester von Reichsbehörden und Untertanen forderte, ihm zu huldigen. Noch einmal lehnte die alte Welt sich auf. Aber der orientalische Kult dauerte im Westen, und Aurelian, Konstantin, Julian werden ihn noch verbreiten. Ein anderes kam hinzu. Seitdem die illyrischen Legionen dem Septimius Severus die Herrschaft erkämpft hatten, bereitete sich auch ihr Aufstieg zur Macht vor. Nach Severus Alexander leitete der Thraker Maximinus ihn ein. Mit dem orientalischen Nachzügler, dem Araber Philippus, unter dem Rom die Tausendjahrfeier seiner Gründung beging, war die Herrschaft der Orientalen beendet. Decius, andere, vor allem Aurelian, Galerius, Konstantin entstammten Balkanlandschaften, Diokletian Dalmatien. So ist die Bewegung, die einst mit Italien, Spanien und der Provence begann, über Afrika und Syrien in den Bereich Südosteuropas gelangt; in ihr spiegelt sich alles innere Leben des Reichs, auch die Wandlung Roms in all ihren einzelnen Phasen. Die Herrscher selbst werden zu Exponenten und Sinnbildern dieses Ringens um gleiches Recht, gleiche Macht, um Herrschaft ihres Geistes und Wesens im Reichsganzen. Rächte sich die Unterlassung der Regierenden der nachtrajanischen Zeit nicht doch furchtbar? Die „Illyrer“ waren keine Römer der glatten Zunge, der eleganten Feder, durch Roms Schule waren sie noch „barbarischer“ als alle anderen. Was Wunder, daß gerade sie jetzt der orientalischen Geistigkeit Raum gaben!

Ewiger Krieg, die Beraubung der Reichen, Piraterie, die Lähmung alles Fernhandels verursachten schon in der Zeit der Orientalen das Ende der Marktgemeinschaft aller Mittelmeerländer, die Dezentralisierung des Güterausstauschs, den Auftrag neuer Binnenwirtschaften, das Hochkommen zentrifugaler Kräfte. Rom verlor seine Rolle als Ausgleichszone, als Mitte und Mittlerin. Die Stadtwirtschaften verarmten, versagten. Die großen Güter wuchsen, ihre Besitzer schufen sich aus bedrückten Bauern neuen Anhang; Bauernunruhen waren neue Herde des Unfriedens im Reich. Die Staatswährung sank und zerfiel, der Staatsbankrott kam. Wie die alte Bildung mußte die freie Wirtschaft untergehen. Staatliche Organisationen des wirtschaftlichen, ja alles Lebens blieb als einziger Ausweg und wurde die Rettung. Ein neuer status des Lebens entstand. Er war das Werk der „Illyrier“! Er erwuchs zunächst aus ihrem Gefolgschaftsgedanken und ihrem dynamischen Wesen. Die Heerführer, „Schützer der göttlichen Person“ des Herrschers, mit allen nachgeordneten Offizieren zu Gehorsam und Treue verpflichtet, anerkannten den Willen des Herrschers als oberstes Gesetz. Die längst mit ihren Standorten verwachsenen Legionen wurden eine Landwehr seßhafter, bäuerlicher Grenzsoldaten. An die Stelle der alten „Hilfstruppen“ traten schlagfertige bewegliche Stoßarmeen und führten jetzt die Kriege an allen Fronten: Was war nun aus den alten Bürgerlegionen geworden, wie wuchs nun das Ansehen, der Einfluß der anderen, in denen bald auch Reichsfremde in großer Zahl sich zu hohen Kommanden aufdienen werden! In alledem war noch die Dynamik spürbar. Als dann aber das hierarchische Prinzip der strengen Rangordnungen, Titulaturen und Ämterfolgen auch auf alle Beamten erstreckt, diese gleich straff militärisch durchgegliedert, gleich streng an Treue und Gehorsam gebunden wurden, Heer und Beamtentum des Reichs zwei gleichartige Träger der Ordnung und Sicherheit waren, die Landschaften des Reichs selbst ohne Rücksicht auf Gewordenes von Diokletian nach rationalen Gesichtspunkten neu

geordnet waren, war die Grundlage für den Massenstaat der Zukunft geschaffen. Er konnte organisatorisch noch ausgebaut werden, er war aber endlich von unten bis oben ein Ganzes, eine Einheit. Wenig mehr als ein paar Namen erinnerte an den alten Stadtstaat Roms. Und weil die statischen Kräfte nun schon wieder die stärkeren waren, ist seine Erstarrung begreiflich. Das Herrschertum des über der universalen Reichswelt thronenden Herrn alles Lebens war die strahlende Spitze der festgefügtten Pyramide der Organisation und aller in ihr eingefangenen Kräfte. Der Herrscher ist Träger und Mittler der Gnade, darum dem Leben der Massen entrückt und, wo er erscheint, kaum noch Einzelpersönlichkeit, sondern die im Prunkgewand und Diadem mit ihren kostbaren Edelsteinen über das Menschentum erhobene irdische Allmacht, Sinnbild der Reichseinheit. Adel aber entstammt den Spitzen der neuen Hierarchie. Senat ist keine autonome Macht mehr, sondern lauscht den Worten des Herrn oder seiner Beauftragten. Das Volk empfängt im Werk der Beamten und Heere den Segen des Regiments und den Schutz gegen alles Unfriedliche und gibt, gebunden an seine Aufgaben, seine schaffende Kraft zum Gedeihen des „Glücks“ aller. Wo hat in so harter Zeit die alte *humanitas*, die Schaustellung menschlich-bürgerlicher Selbstgefälligkeit, noch Raum, da *humilitas*, die Demut vor dem universalen Gott und Weltherrn und seinem irdischen Vertreter, allein sinngemäß ist. Auch die Philosophie der Zeit entsprach dem. Vom Ägypter Ammonios Sakkas ausgehend, vom Ägypter Plotinos weitergebildet und verbreitet, verkündet die neue Lehre den in sich ruhenden, verhüllten, nur erschreckend sich offenbarenden Gott, vor dem alles Menschendenken versagt. Er ist letztes Geheimnis, die den Stufenbau der Welt bewirkende Macht, kosmischer Herrscher. Aus solcher Lehre wurde auch das Christentum erst einmal verwandelt, materialisiert und fand in solcher Form den Weg zur Welt und zum Reich. Trotz schwerer Verfolgungen wachsend, überflügelt es die überalterten orientalischen Mächte, in deren Gefolge es einst den Zug in die Welt angetreten hatte; jetzt geben ihm Galerius und Konstantin den Weg frei zur Gleichberechtigung mit jenen. Bald schien der Endsieg nahe.

Das alte Rom blutete aus, es hatte sich für sein Werk geopfert, Italien wurde Provinz wie alle anderen. Rom selbst hörte auf, Sitz des Herrschers zu sein, blieb die Stätte kostbarer Erinnerungen und wird bald eine stille Landstadt werden. Auf dem Boden des altgriechischen Byzanz am Bosphorus entstand ein neues Rom, die Konstantinstadt als Mitte des Ostreichs. Und was vom alten Rom am Tiber noch blieb, vollzog von neuem an sich den Prozeß der Selbstverwandlung: in seinen Mauern erwuchs aus altem Machtwillen und politischem Anspruch, aus dem neuen Glauben und seinen universalen Tendenzen, aus der römischen Deutung des Christentums also, allmählich das neue Universalreich der römischen Kirche und der Anspruch des römischen Bischofs auf das absolute Herrtentum über sie wie über die irdischen Herrscher, dessen Streit und Widerstreit mit dem reifenden germanischen Reich und seinem dynamischen Wachstums- und Persönlichkeitsprinzips der Erfolgshaft einem neuen Jahrtausend gehört, nach der Mitte der Zeitenwende den rückläufigen — gesteigerten — Prozeß der Wiedergewinnung alter naiver Gesundheit aus neuem Bewußtsein darstellend.

In der langen Krisenzeit, die zur Vollendung des Massenstaats führte, flaute die äußere Gefahr nicht ab. Als diese innere Krise am höchsten stand, kam auch sie auf ihre erste Höhe. Das Reich war längst in der Defensive. Die Fronten sind erstarrt, tiefgestaffelte Grenzschutz- und Grenzfestungssysteme, die immer mächtiger ausgebaut werden, zeugen von der Ermattung der Kraft der Riesenfestung des Reichs, aus der man nur noch gelegentlich Ausfälle unternimmt. 256 erfolgt auf sie ein erster allgemeiner Angriff. Im Osten

brechen die Perser ein, im Nordosten über das Schwarze Meer, die Balkanlandschaften und die Agäis die Goten; im Nordwesten die Alemannen und Franken, die bis nach Mailand und nach Spanien vorstoßen. Bald ein Vierteljahrhundert dauern diese Kämpfe. Die Festung hält sich, nur das rechte Rheinufer, der Karpatenraum, ein Stück Nordmesopotamiens gehen verloren. Die Gegner arbeiteten nicht zusammen, die Verteidiger, einzelne Herrscher wie Decius, Gallienus, Aurelian behaupten sich. Was geht es sie daher an, daß Roms Zivilisation versinkt und die Stadt der Mitte mit ihr, da das Reich, das sie mit ihrem Blut verteidigen, gerettet wird und wenn sie Raum zur Betätigung erhalten? Und wenn dank Roms Politik die Mittelmeerischen das Waffenhandwerk nur schlecht wiedergelernt haben, die pazifistische Stimmung, die Rom nährte, gerade bei ihnen zum Abscheu vor Krieg führt, warum sollen diese Illyrier die überschüssige Kraft der Germanen nicht auffangen, zum Schutz des Reichs in ihren Heeresverbänden nutzbar machen? Unaufhaltsam schreitet die Germanisierung des Reichsheeres voran. Der Tag muß kommen, wo das Germanentum über die längst entnervten Mittelländischen und die bald ermattenden Illyrier emporsteigt zu seinem Sieg.

Neue Kämpfe im Innern und auf allen alten Kriegsschauplätzen nach Konstantins Tod: Kämpfe zwischen den Söhnen um das Erbe, bis Konstantius als Sieger die Reichseinheit wiederherstellt; Kämpfe mit revoltierenden Heeresgruppen, mit Prätendenten, gegen eingedrungene Reichsfeinde; Heerzüge über den Rhein, die Donau, den Euphrat. Streitigkeiten zwischen christlichen Gruppen im Übermaß um die rechte Lehre, in denen die Herrscher für die einen oder die anderen Partei ergreifen, bis der Spanier Theodosius der „Orthodoxie“ zum Endsieg über den Arianismus im Reich verhilft. Überall drängt das Eigenleben der Landschaften wieder in den Vordergrund; selbst in den religiösen Kämpfen ist die Landschaft, das „Volk“ in ihr treibende Kraft zur Eigenbewegung. Und die Christianitas als Ganzes wurde im letzten Grunde nichts anderes, als was die Romanitas gewesen war: der Versuch, die Vielfalt und Vielgestaltigkeit im Reich, die in der altgewordenen heidnischen Lebensform offenkundig war, durch die christliche Einheit zu ersetzen. Sie lag noch lange Zeit dünn wie Firnis über dem Alten. Dieses aber brach sich Bahn ins Neue: die plotinischen Gedanken in die christliche Metaphysik, der heidnische Kultus im christlichen Gottesdienst, das heidnische Gottesbild in der christlichen Plastik, die polytheistische Welt in den Heiligen und Nothelfern allerwege. Und das Christentum ging den gleichen Weg wie einst die Romanitas: es mußte sich selbst wandeln, um aufgenommen und bewahrt zu werden.

Die Germanen

In dieser Reichswelt, die selbst empfand, daß sie vergreist, erschöpft, ohnmächtig war, herrschte Untergangsstimmung, als die jungen Völker des Nordens zum letzten Sturm ansetzten. Seit den Tagen des Keltensturms auf Rom, erst recht seit dem Kimbernzug war dieser Norden eine unheimliche, alles Leben bedrückende Macht. Nie aber war der Haß gegen die Germanen so groß wie in der Zeit, wo einzelne von ihnen im Reichsheer zu höchsten Dienststellen aufstiegen. Es war natürlich. Seitdem Arminius im Teutoburger Wald die Legionen des Varus vernichtet und die Freiheit seines Volks gerettet hatte, war die Germanengefahr latent. Als die Rheinfront entstanden und ausgebaut war, entfaltete sich germanische Kraft ostwärts bis an den Don und auf die Krim. Die Nordfront hielt wie ein Staudamm sie auf, aber der Einbruch über sie in des Marcus Zeit, die Eroberung des Karpatenraums in der Mitte des dritten Jahrhunderts, alles das, was Wiedergewinnung des Lebensraums der Ur-ahnen genannt werden muß, zeigt klar die Fülle des Wachstums dieser drän-

genden Kraft, ihr Ungestüm, den Anspruch auf Weite dieser jungen Welt. Diese Germanen waren gesund, die im Reich ein wirres Gemisch aus allen Völkern, dem Leben abgekehrt, unirdischen Süchten preisgegeben, in ein starr gewordenes System gepreßt. Sie führten die neue Welt herauf. Wenn einzelne von ihnen im Reichsheer dienten, bis zu den höchsten Ämtern aufstiegen wie der Franke Arbogast, der Wandale Stilicho, so erwiesen sie in allem ihre Kraft. Auch sie glichen sich der fremden Lebensform an, indem sie ihr dienten. Aber keiner vermaß sich, nach dem Diadem des Herrschers zu greifen. Ulfila führte seine Goten dem arianischen Christentum zu und legte damit den Grund zur Arianisierung aller Ostgermanen: auch hier also Anpassung an den fremden Geist wie bei den Illyrern und jenen einzelnen; aber mutet es nicht seltsam an, daß es geschah, als der Arianismus im Reich seinem Ende entgegenging? Das Reich bereitete diese Germanen für ihr Werk vor. Ulfilas Lehre zeigt es, wie germanische Kraft, entzündet an Bildern und Gedanken der christlichen Religion, diese neu prägt und letzte Tiefen erschließt. Der Gote Ermanarich aber, der über die Völker des Ostens weithin wie ein Führer über seine Gefolgschaft gebot, dachte nicht an Welteroberung und statische Reichsorganisation, und ebensowenig die Führer der Völker, die ins Römerreich einbrachen. Als der Hunnensturm auf die Goten kam, wurde er der Anfang „des Verderbens des römischen Erdkreises“ (375). Und eine Generation später fiel Rom im Gotensturm, die seit achthundert Jahren von Feindeshand nicht berührte Stadt: der afrikanische Kirchenlehrer Augustin gab den Heiden Schuld an diesem Gericht, das der Christengott durch sein Werkzeug, die Goten, vollzog. In dem seit dieser Zeit in vielen Wellen vorgetragenen Angriff endete das Schicksal des einheitlichen Reichs. Britannien, Frankreich, Spanien, Italien, Nordafrika wurden von germanischen Völkern besetzt. Herrschaften entstanden als Nachfolger des Weltreichs. Es wiederholte sich, was in den Jahrtausenden zuvor geschehen war: die Verstreuung von Völkern bis in ferne Landschaften des Südens, auch die neue Verlagerung in dichten Siedlungen über den Rhein und die Nordsee, im alemannischen, fränkischen und angelsächsischen Bereich. Überall entstand und erwuchs eine neue Welt. Auch diese Germanen haben Opfer in Überfülle gebracht. Aber sie waren nirgend vergeblich. Denn aus der neuen Symbiose der germanischen und der Reichselemente in der „Romania“ sind die Völker der neuen Weltperiode hervorgegangen. Verjüngung dieser Völker aus germanischem Blut war ein neuer Akt zur Vereinheitlichung Europas aus den Kräften der Mitte. Und da hebt der neue Lebensprozeß an und in ihm das Ringen dieser verjüngten Völker und der Macht, die als Hort der universalen Idee und des Glaubens im gründlich gewandelten Rom alle in seinen Bann schlagen will.

Ebensolange wie das Papsttum auf den Trümmern des alten Rom diesen Kampf um die Seelen der Völker im Westen und Norden führt, erhält sich das neue Rom am Bosphorus. Es wahrte die Rechte seiner Legitimität, die es vom Illyrier Konstantin empfangen hatte. Es stand in all den Konflikten, die früher die Nordost- und Ostgrenzen des alten Reichs bedroht hatten. Germanen standen im vierten und fünften Jahrhundert vor der Stadt, einzelne wirkten in ihr. Auch die Hunnen erschienen dort, und Perserkriege gab es noch genug. Slawen besetzten den Westen, Bulgaren den Osten der Balkanhalbinsel und breiteten sich aus, und seitdem dauert der Kampf der Volkstümer auf ihr. Islamische Araber, Seldschuken und Türken entrissen ihm seinen asiatischen Besitz. Hie und da auch wieder ein Aufflammen alter Kraft, Ausstrahlen von Macht nach vielen Seiten, neuer Glanz, neue Herrlichkeit. Aber die statischen Kräfte obsiegen. Der Einschrumpfungsprozeß dauert an und endet im Fall der Stadt (453), in der Zeit, als Westeuropa zu neuem drängenden Leben sich entfaltet.

*

Wir verfolgten den Lebensprozeß Roms von den Uranfängen bis zum Ende: das Werden des Volks auf der Halbinsel aus mitteleuropäischem und mittel-ländischem Blut; das Werden der Stadt Rom und ihrer Lebensform aus gegensätzlichen Elementen; die Entfaltung des Stadtstaats über seine Gefolgschaft auf der Halbinsel, das Werden des Seereichs, die politische Vereinheitlichung der Völker vielerlei Bluts und Wesens um das Mittelmeer unter seiner Herrin Rom; das Hineinwachsen ihrer Macht in die Kontinente, das Weltreich der römischen Herrscher und den Kampf der Besiegten um Gleichberechtigung und Herrschaft bis zur Vollendung des neuen Massenstaats der Illyrier, in dem die Reichsuntertanen vor dem Herrscher gleich sind, und dem Untergang der Reichseinheit. Europäisches Blut und Wesen wirkt im Aufstieg zur Höhe, in dem trotz schwerer innerer Krisen dieses alle Gegensätze in sich ausgleichende Rom sich stetig verwandelt und sein Werk vollbringt. Mittler seiner Lebensform, ging es an seinem Mittlertum, seiner herrischen Unabdinglichkeit zugrunde, während die blutsfremden Unterworfenen mit ihrer Geistigkeit, die blutsverwandten neuen Herren mit ihrer Organisationskraft triumphieren. Aber selbst in der kleingewordenen Landstadt schlummert noch zu neuem Werk der alte politische Herrschaftsanspruch.

Die römische Geschichte ist schon darum die „beste Lehrmeisterin“, weil sie uns diesen Lebensprozeß entschleiern lehrt. Lehrt sie uns nicht, was europäischer Gestaltungswille vermag? Wer unterscheiden kann, was wirklich europäisches Prinzip hierin ist, liest in diesem Werk politischen Handelns genug für sinngemäßes eigenes Tun. Wer aufs Ganze geht, an diesem Lebensablauf die gleichartigen Gebilde europäischen Geistes und Willens mißt und vergleicht, wird überrascht sein, wie tief er plötzlich in diese hineinzublicken vermag. Ist es uns gleichgültig, wenn wir so verstehen, daß und warum das Britische Imperium untergeht? Klare Erkenntnis, nicht prophetische Schau erhebt dies in die Sphäre froher Gewißheit.

Roms Größe

Wir haben weder durch überlegene Zahl die Spanier noch durch Stärke die Gallier noch durch Schlaueit die Punier noch durch Technik die Griechen noch endlich durch diesen unserem Volk und Land eingeborenen Sinn die Italiker selbst und die Latiner, sondern alle Stämme und Völker überwunden durch Frömmigkeit und Glauben und diese einzige Weisheit, daß wir erkannten, daß durch der Götter Geneigtheit alles regiert und gesteuert wird.

Cicero.

Auf den alten Sitten und den Männern ruht der Römische Staat. Ennius.

Aus der Rede Agricolae, des römischen Feldherrn, vor der Schlacht gegen die Caledonier in Nordbritannien:

Das achte Jahr ist es nun, seitdem Ihr durch die Kraft und Bestimmung der römischen Herrschaft, durch Eure Treue und Mühe Britannien besiegt habt . . . Wir halten die Grenze Britanniens nicht dem Ruhm noch dem Gerücht nach, sondern durch Lager und Waffen. Gefunden ist Britannien und unterworfen . . . solche Märsche bewältigt, Wälder durchzogen, Buchten durchschritten zu haben, ist schön und ehrenwert . . . Weder für das Heer noch für den Feldherrn ist der Rückzug sicher. Darum steht ehrenvoller Tod höher als schimpfliches Leben, und Mut und Ehre liegen auf gleicher Statt. Und es dürfte nicht ruhmlos sein, gerade an der Grenze der Länder und der Natur gefallen zu sein.

Tacitus.

Das Gemeinwesen (res publica) ist die Sache (res) des Volkes. Volk aber ist nicht jede auf welche Weise auch zusammengelaufene Versammlung von Menschen, sondern die Vereinigung einer Menge, die durch gemeinsames Rechtsgefühl und Gemeinschaft des Nutzens gesellt ist. Cicero.

Haltet daher, bei den unsterblichen Göttern, Ihr Senatoren, die dargebotene Gelegenheit fest und erinnert Euch einmal daran, daß Ihr die Ersten des höchsten Rates des Erdkreises seid. Cicero.

Die Grundlage des Reiches

Der Jüngling lerne früh durch harte Zucht,
Des Krieges Mühlal freudig zu ertragen;
Wo er die Lanze schwingt mit kühnem Wagen,
Sei Tod der Feinde Los und schnelle Flucht.

Zum Zelt wähl' er den Himmel, die Gefahren
Zu Zeltgenossen, und des Feindes Braut,
Des Feindes Mutter, die mit wirren Haaren
Von hoher Mauer auf das Schlachtfeld schaut.

Sie mögen klagen: »Weh, daß nicht der Speer
Den Liebsten uns entreiße, wenn verwegen
Er diesem jungen Helden tritt entgegen,
Der wie ein Leu dort raft in unferm Heer.«

Dem Vaterland das Leben hinzugeben,
Ist süß und ehrenvoll. Dem Tod entrinnt
Der Weichling nimmer, dessen Knie beben,
Der zu dem Tode noch die Schmach gewinnt.

Die Tugend strahlt in ihrem eigenen Licht,
Ob man ihr gibt, ob' welchert äußre Ehren,
Kann dieses Licht nicht schwächen oder mehren,
Und nach der Menge Meinung fragt sie nicht.

Horaz: Zweite Römerode.

So wurden denn im Kriege und im Frieden gute Sitten gepflegt. Eintracht stand am höchsten, Habgier am geringsten, Recht und Gutes galten nicht mehr durch Gesetze als von Natur. Hader, Zwietracht und Feindschaften übte man nur gegen Feinde. Bürger wetteiferten mit Bürgern in der Tüchtigkeit. In der Verehrung der Götter waren sie prachtliebend, im Hause sparsam, gegen Freunde treu. Durch diese zwei Eigenschaften, Kühnheit im Kriege und, sobald Friede eingetreten war, durch Billigkeit trugen sie für sich wie für das Gemeinwesen Sorge. Hierfür sind, wie ich glaube, die stärksten Beweise die, daß man häufiger gegen die einschreiten mußte, die wider den Befehl gegen den Feind kämpfend vorgegangen waren, und die, die zurückgerufen zu langsam das Schlachtfeld geräumt hatten, als gegen solche, welche ihre Fahnen verlassen oder geschlagen von ihrem Posten zu weichen gewagt hatten; im Frieden aber, daß sie mehr durch Wohltaten als durch Schrecken die Herrschaft handhabten und nach erlittenem Unrecht lieber verzeihen als ahnden wollten. Sallust.

Zucht und Zusammenhalt im kleinen Kreis als Grundlage der Wirkungskraft ins Große:

Zur Zeit unserer Vorfahren hieß Aulus Manlius Torquatus im Gallischen Kriege seinen Sohn töten, weil dieser dem Befehl zuwider gegen den Feind gekämpft hatte, und jener

treffliche Jüngling mußte seine ungezügelter Tapferkeit mit dem Tode büßen. Und ihr schwankt noch, was ihr über die grausamsten Hochverräter verfügen sollt?

Cato bei Sallust.

Hausgewalt des Vaters:

Der römische Gesetzgeber gab sozusagen alle Gewalt dem Vater über den Sohn und für das ganze Leben; er kann ihn einsperren, geißeln, gebunden auf den Feldern beim Werk halten, wenn er es vorzieht, ihn töten, mag er schon politisches Werk tun, gar in höchsten Ämtern sich betätigen oder auch wegen seines Eifers für die Gemeinde gelobt werden. Er überließ dem Vater auch, den Sohn zu verkaufen.

Dionysius von Halikarnaß.

Als Gaius Flaminius als Volkstribun sein Gesetz über die Verteilung der Gallischen Ackerflur gegen den Willen und Widerstand des Senats veröffentlicht hatte, seinen Bitten und Drohungen aufs schärfste sich widersetzte und nicht einmal abgeschreckt wurde durch das — falls er auf der gleichen Ansicht verharre — gegen ihn aufgebotene Heer, da legte, während er von der Rednertribüne aus den Antrag auf Annahme stellte, sein Vater Hand an ihn: Durch private Hausgewalt gebrochen, stieg er von der Rednertribüne herab, und ihn tadelte nicht einmal das leiseste Gemurmel der im Stich gelassenen Volksversammlung.

Valerius Maximus.

Im II. Buch des „Staats“ ist die Römische Verfassungsgeschichte als Beispiel für die theoretische Betrachtung des I. Buches erörtert worden...

Wie bei Saiten- und Flötenspiel und im Gesang der Stimmen ein gewisser Zusammenklang aus unterschiedenen Tönen einzuhalten ist... und dieser Zusammenklang aus der Lenkung der unähnlichsten Stimmen dennoch einheitlich und zusammenstimmend wird, so klingt auch die Bürgerschaft aus den höchsten und untersten und mittleren Ständen... durch das gemeinsame Fühlen der unähnlichsten zusammen; und was von den Musikern im Gesang Harmonie genannt wird, das ist im Staat concordia (Eintracht der Herzen), das festeste und beste Band der Unversehrtheit im Gemeinwesen, und dies ist ohne Gerechtigkeit überhaupt nicht möglich.

Cicero.

Ich will nicht, daß dasselbe Volk Herrscher und zugleich Zöllner der Länder sei. Für die beste Steuer aber im privaten Haushalt wie im Gemeinwesen halte ich die Sparsamkeit.

Cicero.

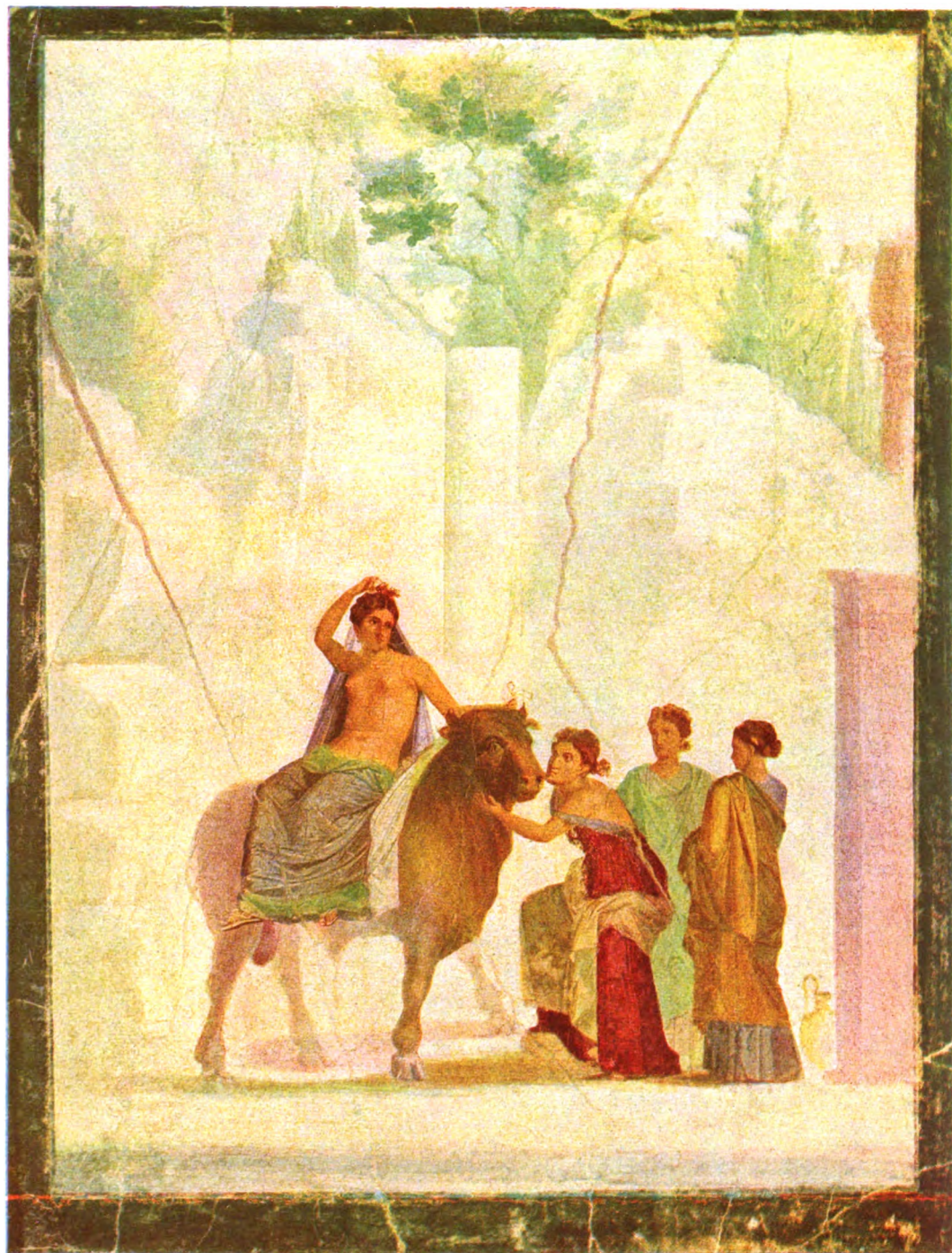
Der Idee der Gemeinschaft verpflichtet — nicht aber den Staat als behagliche Versorgungsanstalt sehen, das ist herrschaftlicher Geist: „Nichts kann zu spät oder zu kärglich dem Bürger vom Vaterland erwiesen werden.“

Cicero.

Von den Händen der Feldherren selbst wurden damals die Acker bestellt, und die Erde freute sich an der lorbeergeschmückten Pflugschar und am Triumphator-Pflüger, ob jene mit gleicher Sorge die Saaten behandelten wie die Kriege, mit gleicher Achtsamkeit die Saaten verteilten wie die Lager, oder ob unter ehrbaren Händen alles froher aufsprießt, da es auch sorgsamer gemacht wird. Säend fanden die ihm verliehenen Ehren den Serranus. Dem seine 4 Joch auf dem Vaticanus pflügenden Cincinnatus brachte der Landbote die Diktatur, und zwar, wie überliefert wird, nackt, und der Bote sagte ihm: Verhülle den Leib, damit ich des Senats und Römischen Volkes Aufträge überbringen kann...

Plinius.

Dentatus empfing die Gesandten auf einer ländlichen Holzbank am Herd sitzend und aus einer Holzschüssel essend; die Samniten bestaunten seine Armut. Sie boten ihm eine große Summe Goldes aus öffentlichen Mitteln, luden ihn mit freundlichen Worten ein, sie



Europa auf dem Stier, Wandbild aus Pompeji



Das Blumenmädchen von Stabiae, National-Museum Neapel



Der Kopf der Briseis aus der Casa del Poeta trojico in Pompeji, National-Museum Neapel



Josef Pieper, „Raub der Europa“, Große Münchener Kunstausstellung 1943

anzunehmen. Lachend erklärte er: „Diener einer überflüssigen, um nicht zu sagen törichten Gesandtschaft, erzählt den Samniten, Curius wolle lieber Reichen befehlen als selbst reich werden. Nehmt dieses kostbare, für das Unglück der Menschen ausgedachte Geschenk wieder mit und denkt daran, daß ich weder in der Schlacht besiegt noch durch Gold verdorben werden kann.

Valerius Maximus.

Ich habe, solange ich denken kann, meine Jugend in Sparsamkeit, hartem Leben und Arbeit ohne andere Zerstreuung verbracht, als daß ich den Acker bebaute und sabinischen Fels- und Steinboden umhackte und urbar machte.

Cato.

Du betrittst Heiligtümer nur, um anzubeten . . . So kommt es, daß dir die Götter unter den Menschen die höchste Spitze bewahren . . .

Plinius über Kaiser Traian.

Scheue die Götter, erhalte die Menschen. Sei gottesfürchtig ohne Aberglauben, damit dich mit reinem Gewissen die letzte Stunde antrifft.

Kaiser Marcus in den Selbstbetrachtungen.

Pyrrhus von Epirus hat in der Schlacht bei Herakleia gesiegt. Sein Versuch, die Römer zu raschem Frieden durch Verhandlungen zu bringen, mißlingt, obwohl der Zutritt italischer Stämme seine Macht verstärkt. Denn die Römer erklären, sie ließen

„über Freundschaft und Frieden keinerlei Verhandlungen zu, bis Pyrrhus Waffen und Heer aufnehmend mit den Schiffen aus Italien nach Epirus abfahre, mit denen er gekommen war.“

Plutarch.

Römische Beharrlichkeit, die Politik des längeren Atems behielt Recht, Italien wurde römisch. So wurde aus römischer Zähigkeit, dann auch aus griechischem Erbe die neue Mitte der Welt, die Stadt und das Reich Rom.

Dem Pythagoras und dem Alkibiades wurden an den Ecken des Komitiums Statuen errichtet, als im Samnitenkrieg der pythische Apollon befahl, dem Tapfersten des Griechenvolkes und dem Weisesten Bilder an vielbesuchtem Orte zu weihen.

Plinius.

Die Wirkung auf den Adel Roms um 300 v. Zr. zeigt die Grabschrift des Lucius Cornelius Scipio Barbatus:

... Des Vaters Gnäus Sohn, ein tapferer und weiser Mann,
Dessen Gestalt seiner Mannheit gleich war;
Konsul, Censor, Adil ist er bei euch gewesen;
Taurasia, Cisauna in Samnium hat er genommen,
Er unterwarf alles Lucanische (Land) und führte Geiseln weg.

Die südlichen (d. h. hier orientalischen) Völker besitzen scharfen Geist und unbegrenzte Geschicklichkeit im Planen; sobald sie aber tapfer sein wollen, erliegen sie, weil die Sonne ihre Geisteskräfte ausgesogen hat. Die Völker kälterer Gegenden aber sind zum Kriegsturm geeigneter, weil von starken Kräften, sind furchtlos, aber trägen Geistes, ohne Erwägung stürzen sie sich auf ihre Pläne, ohne Geschick scheitern sie an ihnen. Da dies also so von der Natur der Dinge in der Welt eingerichtet ist und alle Völker trotz maßloser Mischungen getrennt sind, besitzt das Römische Volk im Raum des Kreises der Länder und den Gegenden in der Weltmitte das einzig richtige Gebiet . . .

Vitruv.

Die göttliche Natur hat uns das Land gegeben, menschliche Kunst die Städte gebaut. Die Künste sollen alle in Griechenland innerhalb eines Jahrtausends entdeckt worden sein, Acker, die bebaut werden können, hat es immer auf Erden gegeben, und der Acker-

bau ist nicht nur älter, sondern auch besser. Daher haben unsere Vorfahren nicht grundlos ihre Bürger aus der Stadt auf die Äcker zurückgeführt, weil sie im Frieden und im Krieg von dem römischen Bauern ernährt wurden.

Varro.

Aber das Herz des Landes und des Reiches ist die eine urbs Rom, „die Stadt“ schlechthin:

Die Stadt, die auf Hügeln und Hängen liegt, sich durch Stockwerke stützt und hochschraubt, mit ihren unzureichenden Straßen und engen Wegen . . .

Cicero.

Camillus sagt: Nicht grundlos haben Götter und Menschen diesen Platz für die Gründung der Stadt gewählt, die gesunden Hügel, den günstigen Fluß, auf dem aus mittelmeerischen Ländern die Erträgnisse herangefahren werden, auf dem der Seehandel empfangen wird, das Meer, das für Bequemlichkeiten nahe, aber nicht durch zu große Nähe für Gefahren seitens fremder Flotten offen ist, die Mitte der Landschaften Italiens, den zum Gedeihen der Stadt einzig geborenen Raum.

Livius.

Die Stadt, die Stadt, lieber Rufus, haüte in Ehren und lebe in ihrem Licht. Jedweder andere Aufenthalt ist dunkel und beschmutzend für die, deren Tätigkeit nur in Rom einen würdigen Schauplatz finden kann.

Cicero.

**Wenn Rom das Gold, das in der Erde ruht
Mit gläserlichem Glanze, stolz verachtet
Und nicht vermessen es zu haben trachtet
Als schnöder Habflucht gierig dienend Gut,**

**Wird Rom auch siegreich herrschen allerwegen,
Und keine Grenze endet seine Macht,
Sei's, wo die Welt sich hüllt in Dunst und Regen,
Sei's, wo des Südens ewige Sonne lacht.**

Horaz: Dritte Römerode.

Rom — Mitte des alten Erdkreises

Im Wachstumsprozeß des Reichs bis zur Höhe seiner Entfaltung (116 n. Zr.) waren aus den zwei Provinzen der Anfänge (um 230 v. Zr.) bis zu des Pompejus Tagen 15, im Partherkrieg Traians 45 geworden. Auf dieser Höhe bietet sich ein großartiges Bild: Der gewaltige Reichsbau umspannt alle Länder von den Bergen Schottlands und vom Atlantischen Ozean bis zum Kaspischen Meer, zum Persischen Golf, vom Schwarzen zum Roten Meer, von der Donau und dem Rhein bis zur Sahara und alle Meere zwischen ihnen. Vieles in seinem Gefüge erscheint als Improvisation, in der alte Formen sinngemäß gewettet sind, neue sich ihnen gesellen und das stille Ringen zwischen den obersten Gewalten des Reichs sich bereits stark auf die Seite der Herrschermacht geneigt hat. An Umfang sehr verschieden, in ihrem Wesen, dem Leben, das sie bergen, von erstaunlicher Vielfalt, sind diese Provinzen von der Reichsorganisation vielfach nach rein statistischen, nicht nach völkischen Gesichtspunkten abgegrenzt. Ihre Lage und Wirtschaft, die Dauer ihrer Zugehörigkeit zum Reich, vor allem ihre Aufgaben für seine Sicherheit sind für ihre Rangordnung maßgebend. 11 von den 45 Provinzen Traians standen noch als längst „befriedete“, für deren innere Sicherheit Polizeitruppen genühten, in der Kompetenz des Senats und wurden wie seit alters von Senatoren, die zwei wichtigsten von ihnen (Africa, Asia) von Prokonsuln, die übrigen 9 von Proprätoren verwaltet. Über die anderen 34 gebot der Herrscher als Herr der Heere uneingeschränkt, weil sie, zumeist an den Reichsperipherien liegend, durch Krieg noch gefährdet oder nicht ausreichend „befriedet“ waren, darum teilweise starke Heereskontingente bargen. Es waren drei Gruppen: 1. 12 große,

von denen 9 an der Nord- und Ostfront lagen, die von (senatorischen) Statthaltern prokonsularischen Rangs und Imperiums als Stellvertretern des Herrschers (legati Augusti), 2. 12 weitere von ebensolchen legati proprätorischen Rangs und Imperiums regiert wurden. Beide Gruppen waren daher analog jenen beiden des Senatsbereichs organisiert. 3. Die noch übrigen 10 hatten an ihrer Spitze ritterbürtige Beamte des Herrschers, unter denen der „praefectus Aegypti“ entsprechend der Rechtsstellung Ägyptens und seiner Bedeutung für die Getreideversorgung Roms konsularische Gewalt besaß, die übrigen 9 Prokuratoren je nach ihrem Geschäftsbereich verschiedenen Rangs waren. Ein großer Apparat von nachgeordneten Beamten und Offizieren aller Gattungen unterstützte die Tätigkeit der Statthalter. Diese Träger des Reichsregiments, Söhne römischen oder italienischen Adels, seit einiger Zeit auch schon Söhne italienischen Bluts und einheimischen aus den Provinzen, die in den römischen Senat aufgestiegen waren, auf der einen Seite, auf der anderen auch „Ritter“ aus Italien und den Provinzen, waren an der Tradition Roms gefeilt. Ihr oft jährlich wechselnder Aufgabenkreis führte sie durch die verschiedenartigsten Länder, oft genug auch wieder in die städtische Verwaltung Roms, stellte sie vor die mannigfaltigsten Aufgaben der zivilen Verwaltung, juristischer, wirtschaftlicher und militärischer Tätigkeit, bot ihnen reiche Verantwortung, Erfahrung in Fülle und band sie alle an das Zentralregiment, den Herrscher als den Höchstverantwortlichen, aber auch an die große Tradition Roms, die sie in Zeiten schwacher Kaiser zuweilen stärker repräsentierten als diese selber, ja gelegentlich sogar als Vorwand nützten zu eigensüchtigem Handeln bis zur offenen Rebellion und zum Kampf um die Herrschaft.

In den nächsten 200 Jahren, besonders in den wilden Stürmen der Reichsnot des 3. Jahrhunderts n. d. Z. entschied sich das Ringen zwischen Senat und Kaisertum endgültig. Dieses obsiegte. Die diokletianisch-konstantinische Reichsreform (vor und nach 300) vereinheitlichte und systematisierte ohne Rücksicht auf die historischen Gewordenheiten die Organisation des erstarrten, schon einschrumpfenden Reichs auf das stärkste. Zivilverwaltung und Heereskommandanten waren nun völlig getrennt. Das Reich wurde in 120 Provinzen aufgespalten, von Statthaltern verschiedener Titulatur und Rangordnung verwaltet. Über ihnen standen, Provinzgruppen, ungleich an Zahl und Größe, zusammenfassend, 12 Vicarii, die ihrerseits den 4 Praefecti praetorio Galliens, Italiens, Illyricums und des Orients verantwortlich waren. Vom absoluten Herrscher als der Spitze der Pyramide bis hinab zu den untersten Beamten und Angestellten eine streng durchgeführte Organisation, die sich wie im Reichsheer in militärischer Zucht, Kompetenzen, Karrieren, Titulaturen und Gehältern kundgab: Vollendung der statischen Ordnung des Südens zur Sicherung des Lebens im Staat der Massen. Auch diese Ordnung entbehrt nicht der Großartigkeit. Sie rettete das Reich und blieb die Grundlage selbst für das Rumpfreich im Osten.

Von vielen ist gesagt worden, der Blinden Strafe sei es, die Sonne nicht sehen zu dürfen. Ich aber könnte angesichts des Geschauten sagen, die gleiche Strafe sei es, wenn einer Rom nicht gesehen hat, und von denen, die im Licht wandelten, ertragen alle die, die des unsrigen unteilhaft geblieben sind, sozusagen ein verkümmertes Leben, alle die es erlebten, sind echte Teilhaber des Lebens und heben sich von den anderen stärker ab als die geweihten Mysten von den Ungeweihten . . . Kallinikos aus Petra (Arabien).

Als Kaiser Konstantius Rom betrat, den Herd des Reiches und aller Tugenden, und zur Rednerbühne kam, dem eindrucksvollsten Forum alter Macht, staunte er. Wohin seine Augen sich wandten, er war von der dichten Fülle der Wunderwerke geblendet . . . Er durchmusterte dann die einzelnen Teile der Stadt zwischen den 7 Hügelhöhen, an ihren Hängen und in der Ebene, und die Vorstädte nicht minder und meinte, was er da gesehen, rage über alles andere empor. Der Jupitertempel auf dem tarpeischen Felsen so hoch, wie das Göttliche über das Irdische sich erhebt; die Bäder, die nach Art von Provinzen errichtet sind; die Masse des Kolosseums, aus tiburtinischen Steinen gefügt, zu deren oberem Rand kaum der Blick des Menschen hinaufreicht; das Pantheon . . . die übrigen Bauten der Ewigen Stadt. Als er aber zum Forum des Traian kam, dieser einzigen Anlage

unter dem Himmel, die auch unter der Zustimmung der Götter als wunderbar anerkannt ist, stand er wie betäubt, indem er seinen Geist durch die gigantischen Räume wandern ließ, die weder in Worten darstellbar noch je wieder den Sterblichen erreichbar sind...

Ammian.

„Lobpreis Roms“ des Redners Aristides.

... Rom hat alle Völker unter dem Namen einer Stadt vereinigt... Festland und Inseln sind nicht mehr zu unterscheiden. Weder Land noch Meer hindert sie, Bürger zu sein...

Zu Euch wird herbeigeführt aus jedem Land und Meer alles, was die Jahreszeiten bringen und was alle Ländereien und Flüsse und Seen, was die Arbeit der Hellenen und der Barbaren erzeugt; daher muß, wenn einer dies alles anschauen will, er entweder die ganze Welt besuchen oder in dieser Stadt lebend es betrachten... Das Bewundernswerteste ist dies: Ihr teilt die Beherrschten in zwei Gruppen; die einen, geistigeren, edleren, vermögenden, habt Ihr mit städtischen oder völkischen Rechten ausgestattet, die anderen zu Unterworfenen und Beherrschten gemacht. Allen aber liegt in der Mitte alles offen. Fremd aber ist keiner, der eines Amtes oder Vertrauens würdig ist... Eine Demokratie breitet sich über die Erde, gelenkt vom Ersten als Führer und Ordner. Alle vereinigen sich gleichsam auf gemeinsamem Forum, um jeder das Seinige zu empfangen... Rom ist das Herz der Welt, die Akropolis für alle geworden... Neidlos hat Rom allen alles zur Verfügung gestellt und den Befähigten die Möglichkeit eröffnet, selbst zu regieren, nicht mehr beherrscht zu werden... Wie ein Volk gehorcht alles schweigend... Alles wird auf einen Befehl und Wink leichter vollendet; als sei es wirklich nur eine Stadt, so herrschen die Regierenden nicht wie über Fremde, sondern wie über ihre eigenen Familien...

Die letzte Entscheidung liegt beim Herrscher. Ihn fürchten alle. Denn ihm muß, was schwieriger ist, vorgelegt werden, und seine Vorschriften erwarten sie wie eine Schar von Schülern die des Lehrers. Er ist gefürchtet: Denn sie glauben, daß er, was sie tun, besser weiß als sie selber. Darum kann auch der Herrscher darauf verzichten, in die Provinzen zu reisen, und durch seine Erlasse regieren, die kaum geschrieben schon an ihrem Bestimmungsort sind, als hätten Vögel sie dahin getragen... Ihr allein von denen, die je waren, gebietet über Freie... wie in einer einzigen Stadt über den Erdkreis und setzt die aus Wahl hervorgegangenen Beamten zu Führung und Fürsorge, nicht zu despotischem Regiment ein.

Aristides (2. Jhd. n. d. Zw.)

Alles ist in Bewegung, Anteilnahme, Erprobung seiner Kräfte am Aufbau:

Der Senat muß auf das Volk achten. Das Volk wieder ist wahrlich in gleicher Weise dem Senat verpflichtet und muß sich nach diesem in staatlichen wie privaten Angelegenheiten richten. Denn da es viele Arbeiten gibt, die von den Zensoren in ganz Italien zur Wiederherstellung und zum Neubau öffentlicher Bauten vergeben werden, die man nicht leicht aufzählen könnte, viele Flüsse, Häfen, Gärten, Bergwerke, Ländereien, kurz alles, was unter die Herrschaft der Römer fiel, so werden sie durch das Volk behandelt, und sozusagen fast alle sind an den Pachtungen und der Ausführung dessen, was sich aus diesen ergibt, beteiligt. Denn die einen erstehen von den Zensoren selbst die Vergabung, andere nehmen an dieser Teil, andere bürgen für die, die sie erstanden, andere zahlen für diese in die Staatskasse. Über all dies aber hat der Senat die Entscheidung. Er kann Fristen geben, im Fall eines Unglücks Erleichterung bewilligen, wo etwas unmöglich wird, von der Verpflichtung entbinden. Und es gibt vielerlei, bei dem der Senat den Unternehmern an öffentlichen Werken auch schwer schadet und andererseits wieder nützt; denn er ist die Instanz für all dies. Das Bedeutsamste aber ist, daß aus ihm die Richter über die meisten öffentlichen und privaten Geschäftsverträge, alles, was an Beschwerden Bedeutung hat, abgegeben werden.

Polybios (2. Jhd. v. d. Zw.)

Die Fähigkeit zu lebendigem Wandel und Gleichgewicht in allen Krisen bewahren:

... Wie das Römische Volk besiegt durch Gewalt und überwunden durch Schlachten oft ist und vielfach, nie aber den Krieg als Ganzes, verlor, worauf es doch ankommt...

Lucilius (2. Jhd. v. d. Zw.)

Ununterbrochener Verkehr im Reich mit Rom: Depeschen der Statthalter in die Mitte Rom, der ganze Instanzenzug der Verwaltung mit der intensiven Schrittlichkeit alles amtlichen Verkehrs. Reisende Statthalter und Truppenkommandeure, Truppenteile, die von einem Ende des Reiches an entfernte Grenzen mit Kriegsgefahr oder Kriegsnot beordert werden und auf den endlosen Reichsstraßen marschieren. Reisen von Bittstellern, Provinzialen oder zum Appellationsverfahren nach Rom eilenden Römischen Bürgern; Gesandtschaften der griechischen Städte, der provinziellen Landtage usw. So berichtet Plinius (Statthalter von Bithynien, Anf. 2. Jhdt. n. d. Zw.) an Kaiser Traian:

Als ich die Aufwendungen der Stadt Byzanz untersuchte, stellte ich fest, Herr, daß alljährlich, um Dich zu begrüßen, ein Gesandter mit einem Beschluß geschickt wird und diesem dafür 12000 Denare bewilligt werden. Eingedenk Deines Vorsatzes habe ich den Gesandten zurückhalten zu müssen, Dir den Beschluß schicken zu können geglaubt, damit zugleich der Aufwand aufgehoben und die öffentliche Pflicht erfüllt wird...

Statthaltern, die rieten, die Provinzen mit Abgaben zu belasten, schrieb Kaiser Tiberius zurück:

„Ein Hirt schere seine Schafe, häute sie nicht.“

Sueton (Anf. 2. Jhdt. n. d. Zw.).

Kolonien:

Es ist der Mühe wert, sich der Sorgfalt der Vorfahren zu erinnern, die Kolonien so an geeigneten Orten gegen jeden Verdacht einer Gefahr anlegten, daß sie nicht Städte Italiens, sondern Bollwerke der Herrschaft zu sein schienen.

Cicero.

Achtzigtausend Bürger wurden von Cäsar auf überseeische Kolonien verteilt.

Sueton.

Lange Zeit (100 Jahre seit der Einnahme durch Mummius) blieb Korinth verlassen, dann wurde es vom göttlichen Cäsar wieder aufgebaut wegen seiner günstigen Lage, der sehr viele Siedler aus dem Freigelassenenstand dahin schickte.

Strabo (Anf. 1. Jhdt. n. d. Zw.).

Hadrian versuchte (117 n. Zw.), wie Assyrien, Mesopotamien und Armenien (die Eroberungen seines Vorgängers Trajan), so auch Dakien aufzugeben. Aber seine Freunde hielten ihn davon ab, „damit nicht viele römische Bürger den Barbaren preisgegeben würden, deswegen, weil Trajan nach der Besiegung Dakiens aus dem ganzen römischen Erdkreis unbegrenzte Mengen Menschen dahin überführt hatte, um die Äcker und die Städte zu pflügen.“

Eutropius.

Verpflanzung von Stämmen ins Reich:

Auf der rechten Rheinseite wohnten die Ubier, die Agrippa mit ihrer Zustimmung auf das linke Rheinufer hinübergeführt hat. (Von den Germanen) führte er (Augustus) die Sueben und Sugambren, die sich ergaben, nach Gallien hinüber und siedelte sie in dem Gebiet an, das dem Rhein zunächst liegt.

Auf Grund seiner Erfolge im germanischen Krieg verpflanzte (Tiberius) 40000 unterworfenen Feinde nach Gallien und siedelte sie nahe dem Rheinufer in den ihnen zugewiesenen Gebieten an.

Strabo Sueton.

Nach seiner Rückkehr vom Perserkrieg (280 n. d. Zw.) nach Thrakien siedelte Kaiser Probus 100000 Bastarner auf römischem Boden an, die alle die Treue hielten.

Die Bastarner..., die sich alle unter seine Autorität gestellt hatten, nahm er freundlich auf und wies ihnen Wohnsitze in Thrakien an. Sie nahmen auch in der Tat römische Sitten und Bräuche an.

Historia Augusta, vita Probi, Zosimos.

Die Sapaudia (Savoyen) wird den Resten der Burgunden zur Teilung mit den Eingeborenen überlassen (443 n. d. Zr.).
Gall. Chronik.

Wohl hatten wir damals, als unser Volk ein Drittel an Knechten und zwei Drittel an Land erhielt, eine Vorschrift derart erlassen, daß einer aus dem angewiesenen Quartiergut weder das Klavendrittel noch die beiden Landdrittel zu fordern habe, sofern er durch Unsere oder Unserer Vorfahren Gunst schon Bauland mitsamt Knechten erhalten hatte.
König Gundobads Gesetzbuch.

Der Ansiedlungsbereich der „föderierten“ Burgunden erstreckte sich im Nordosten bis zur Enge von Belfort, im Osten bis in die südwestliche Schweiz und deckt sich dort mit der heutigen Sprachgrenze!

Eid der Bürger von Aritium am Tajo (Portugal) beim Regierungsantritt des Kaisers Gajus Caligula (37 n. d. Zr.).

Aus meines Herzens Meinung (schwöre ich): Wie ich denen Gegner sein werde, die ich als Gegner des Gaius Cäsar Germanicus erkenne, so werde ich auch, wenn einer ihm und seinem Heil Gefahr bringt oder bringen wird, mit Waffen und Vernichtungskrieg zu Land und zu Wasser ihn zu verfolgen nicht aufhören, bis er ihm Strafe gezahlt hat. Und ich werde weder mich noch meine Kinder für teuer halten als sein Heil und die, die gegen ihn feindseligen Geistes sind, als meine Feinde ansehen. Wenn ich wesentlich betrüge oder betrogen haben werde, dann sollen mich und meine Kinder Jupiter, der Erste und Höchste, und der göttliche Augustus und alle übrigen unsterblichen Götter unteilhaftig des Vaterlandes, der Unversehrtheit und alles Vermögens machen...

Bericht über die Gesandtschaft des Scipio Aemilianus an den Königshof der Ptolemäer in Alexandria (139 v. d. Zr.).

Scipio Africanus und die Mitgesandten Spurius Mummius und Lucius Metellus kamen nach Alexandria, um das ganze Königreich zu inspizieren. Der (König) Ptolemaios, ungestalt von Antlitz, klein von Gestalt, mit seinem Fettbauch nicht einem Menschen, sondern einem Tier gleichend, in seinem durchsichtigen Gewand den Eindruck von seiner Häßlichkeit noch steigend und so für die Römer ein Bild der Lächerlichkeit, bereitete ihnen einen großen Empfang, bewirtete sie prunkvoll, führte sie durch den Palast und zeigte ihnen auch den übrigen königlichen Schatz. Die römischen Gesandten aber, die sich durch Männlichkeit auszeichneten, nahmen nur wenig von den Speisen und das zur Gesundheit Nötige, verachteten den Prunk, da er Seele und Körper verderbe, sahen über all das, was der König bewunderte, als nichtswürdig hinweg, interessierten sich genau für das der Betrachtung Würdige, die Lage der Stadt, die Tiefe und die Eigenheiten der Umgebung des Hafens; dazu fuhren sie nach Memphis hinauf und lernten so die Vorzüge des Landes, die günstigen Gelegenheiten längs des Nils, die Menge der ägyptischen Städte, die ungezählten Zehntausende der Einwohner, die Festigkeit Ägyptens und den ganzen Überfluß des Landes, das wohl geeignet ist zur Sicherheit und Größe einer Herrschaft. Und sie bewunderten die Massen der Siedler und die glückliche Lage der Orte, sie überzeugten sich, daß eine sehr große Herrschaft zusammengehalten werden könne, wenn dieses Königreich würdige Führer finde.

Diodor. Pompeius Trogus (Iustinus). Ende 1. Jhd. n. d. Zr.

Cäsar spricht nach der Besiegung des jungen Pompeius zu den Sevillanern:

Zu Beginn seiner Quästur habe er diese Provinz von allen Provinzen für sich besonders eingerichtet und, was er in jener Zeit vermocht habe, an Wohltaten ihr zukommen lassen. In der Prätur ... habe er die Tilgung der Abgaben, die Metellus ihr auferlegt habe, vom Senat erbeten ... das Patronat über die Provinz übernommen und ihr vielfach genützt ... so auch in seinem Konsulat ... Vorteile ihr zugewiesen. All dessen uneingedenk und undankbar seien sie gegen ihn und das römische Volk in diesem Krieg und in der vorausgehenden Zeit gewesen. „Ihr habt, obwohl das Völkerrecht und die Einrichtungen der römischen Bürger bekannt sind, nach Barbarenbrauch an die geheiligten Beamten des römischen Volks einmal und öfter Hand angelegt und bei hellem Tageslicht den Cassius mitten auf dem Forum ruchlos töten wollen. Ihr haßt immer den Frieden so, daß die Besetzung dieser Provinz durch Legionen des römischen Volkes nie aufgehört hat. Bei Euch werden Wohltaten für schlechte, schlechte für Wohltaten gehalten. So habt Ihr weder in Ruhe Eintracht noch im Krieg Tapferkeit zu irgendeiner Zeit behaupten können. Als

Privatmann flüchtig, wurde Gnäus Pompeius, der junge Fant, von Euch aufgenommen, er riß die Befehlsgewalt an sich, tötete viele Bürger, warb Hilfstruppen gegen das römische Volk, verwüstete auf Euren Antrieb die Acker und die Provinz. Worin waret Ihr Sieger? Rechnet Ihr nicht damit, daß, selbst wenn ich unterging, das römische Volk zehn Legionen hatte, die nicht bloß Euch widerstehen, sondern auch den Himmel zerstören könnten? ..."
Schrift über den Spanischen Krieg (1. Jhdt. v. d. Zr.)

Ja, er hat sogar die bedauernswerten Steuerpächter der Verklavung der Juden und Syrer ausgeliefert, Angehörigen jener Nationen, die für Sklaverei geboren sind.
Cicero.

Eine jüdische Gesandtschaft wird in Rom vor dem Herrscher vorstellig mit der Bitte um Autonomie ihres Staats.

„Und es waren die Gesandten selbst 50, es standen ihnen aber von den Juden in Rom über 8000 bei.“
Josephus.

Die Konsuln schickten 4000 Juden, die sie aus den Waffenfähigen aushoben, auf die Insel Sardinien, die meisten aber bestrafte sie, die wegen des Festhaltens am jüdischen Ritus keinen Kriegsdienst leisten wollten. Josephus.

Senatsbeschluß über den ägyptischen und jüdischen Kult: 4000 Freigelassene, die von diesem Aberglauben infiziert waren und das geeignete Alter hatten, sollten auf die Insel Sardinien gebracht werden, um dort die Räuberbanden zu unterdrücken, und dies bedeutete, wenn sie wegen der Schwere des Klimas untergingen, einen leichten Schaden. Die übrigen sollten Italien verlassen, falls sie ihren schändlichen Glauben nicht ablegten.
Tacitus (1. Jhdt. n. d. Zr.).

Die Jugend der Juden verteilte Tiberius scheinbar unter militärischer Verpflichtung auf Provinzen schwereren Klimas, die übrigen des gleichen Volks oder Proselyten ließ er aus der Stadt entfernen unter der Strafe ewiger Verklavung, wenn sie nicht gehorchten.
Sueton.

„Den König Tiberius Iulius Sauromates, den ausgezeichnetsten Freund des Herrschers und Römischen Volkes.“

Die Statue mit dieser Inschrift, gestiftet von der Kolonie Sinope, gilt einem König von Pantikapoin (Kertsch auf der Krim), der von 92—124 regierte und mit dem Herrscher und Rom im amicitia-Verhältnis stand.

*

Cicero nennt Cäsars Gesetz über Erpressungen (lex Iulia de repetundis vom Jahr 59 v. d. Zr.) „strenger“ als die älteren, „sehr scharf“, das „gerechteste“. Es bezieht sich auf die Gelder, die Beamte im Amt, bei Aufsicht, als Gesandte, in einer anderen amtlichen Verpflichtung, bei öffentlichem Auftrag oder Dienst oder die Begleiter im Gefolge des Amtsträgers angenommen haben. Es trifft auch bestochene Richter, Ankläger oder Zeugen, ebenso die, die bestochene Leute zum Kriegsdienst ausheben oder von ihm befreien, auch die, die Getreide nicht verteilen, öffentliche Bauten nicht ausführen, aber die Kosten für beides dem Staatsschatz anrechnen. Die Strafen sind Schadenersatz, zu dem bei mangelndem Vermögen des Schuldigen die Teilhaber am Genuß mit erfaßt werden, Exil, bei Senatoren die Ausstoßung aus dem Senat.

Der Stimmung der Provinz kundig und zugleich belehrt durch fremde Erfahrung, daß allzuwenig mit Waffen gelinge, wenn Gewalttaten folgten, beschloß er, die Ursachen der Kriege auszurotten. Bei sich und den Seinen beginnend, hielt er zuerst sein Haus in Zucht; dies ist den meisten nicht weniger schwer, als eine Provinz zu regieren. Nichts, was das Gemeinwesen angeht, geschah durch Freigelassene und Sklaven; nicht aus privaten Interessen noch auf Empfehlung oder Bitten zog er einen Centurio oder Soldaten an sich, sondern er hielt nur den besten für den treuesten. Alles wußte, nicht alles ahndete er. Kleine Vergehen vergab er, bei großen übte er Strenge; aber nicht immer strafte er, sondern

öfter war er mit Reue zufrieden; Dienststellen und Verwaltungsposten gab er lieber nicht denen, die sich vergehen würden, als daß er sie verurteilte, wenn sie gesündigt hätten. Die Erhebung von Getreide und Steuern milderte er durch gleichmäßige Verteilung der Lasten, nachdem er abgeschnitten hatte, was, zum Gewinn ersonnen, schwerer ertragen wurde als die Abgabe selber. Denn zum Gespött aller wurden sie gezwungen, vor den geschlossenen Speichern zu sitzen und sogar noch Getreide zu kaufen und über den Preis zu spotten. Umwege und entfernte Gegenden wurden den Gemeinden angewiesen, damit sie trotz der Nähe der Winterlager ihre Lieferungen in entlegene Gegenden abseits der Straßen brächten, bis das, wozu alle leicht entschlossen waren, nur wenigen Gewinn brächte.

Tacitus.

Kein Krieg kann vom besten Staat anders denn entweder zugunsten eines Treuverhältnisses oder für sein eigenes Heil unternommen werden.

Jene Kriege sind ungerecht, die ohne Grund unternommen sind. Denn außer um der Rache oder der Abwehr von Feinden willen gibt es keinen gerechten Krieg.

Kein Krieg wird als gerecht gelten, wenn er nicht angekündigt ist oder um die Wiederherstellung des Besitzes geht.

Unser Volk aber hat sich durch die Verteidigung seiner Bündner jetzt aller Länder bemächtigt.

Cicero.

Wenn um Herrschaft gestritten und Ruhm gesucht wird, müssen alle die gleichen Ursachen zugrunde liegen, die . . . gerechte Ursachen von Kriegen sind. Aber die Kriege, bei denen der Ruhm der Herrschaft vorgesezt ist, sind weniger herb zu führen . . . So wurde mit Keltiberern und Kimbern Krieg geführt wie mit persönlichen Feinden. (um Existenz und Ehre), wer sei, nicht wer herrsche; mit den Latinern, Sabinern, Samniten, Puniern und Pyrrhus aber wurde um die Herrschaft gekämpft.

Cicero.

Den Vorteil des Vaterlandes für das erste halten.

Lucilius.

Carneades sagt: Welches sind denn die Vorteile des Vaterlandes, wenn sie nicht die Nachteile eines anderen Staats oder Volkes sind? D. h. Grenzen erweitern, die anderen gewaltsam entrissen sind, die Herrschaft vermehren, die Abgaben erhöhen. . . Wer daher diese Güter, wie sie sie nennen, dem Vaterlande erwirbt, d. h. durch Vernichtung von Staaten und Zerstörung von Völkern den Staatsschatz mit Geld füllt, Ländereien gewinnt, seine Mitbürger reich macht, der wird mit Lobpreisungen in den Himmel gehoben, in ihm glaubt man die höchste und vollkommene virtus verwirklicht. Und dieser Irrtum besteht nicht nur im Volk und bei Unerfahrenen, sondern auch bei Philosophen, die sogar Vorschriften für die Ungerechtigkeit geben. . .

Cicero.

Das Idealbild der Regierenden:

An Ehre standen sie weit über den anderen, an Genüssen hinter ihnen zurück, an Besitz waren sie fast nicht überlegen . . . Der Regierende soll sich durch den Glanz seiner Gesinnung und seines Lebens wie ein Spiegel den Mitbürgern zeigen . . .

Virtus (sittlich-männliche Tugendkraft) wirkt herrlich: Wenn der, der anderen befiehlt, selbst keiner Leidenschaft frönt, wenn er die Dinge, zu denen er die Bürger einsetzt und ruft, alle selbst umfaßt hat und dem Volke Gesetze nicht auferlegt, denen er selbst nicht gehorcht, sondern sein Leben wie ein Gesetz seinen Mitbürgern vorhält . . .

Dieser Stand soll von Fehl frei, den übrigen ein Vorbild sein . . . Der Erste der Bürger soll Kraft schöpfen aus der Ehre, und so lange steht das Gemeinwesen, als von allen dem Ersten Ehre erwiesen wird . . .

Cicero.

Solange die Herrschaft des römischen Volkes durch Wohltaten bestimmt wurde, nicht durch Gewalttaten, wurden die Kriege entweder für Bundesgenossen oder um Herrschaft und Zuflucht der Könige, Völker und Stämme, strebten unsere Beamten und Feldherren daraus allein größten Ruhm zu ernten, wenn sie Provinzen, wenn sie Bündner um der Billigkeit und der Treue willen verteidigt hatten; daher konnte jene richtiger Schutz und Verteidigung (patrocinium) des Erdkreises als Gewaltherrschaft (imperium) über ihn genannt werden. Allmählich aber verminderten wir schon früher diese Gewohnheit und Regel, nach dem Sieg des Sulla aber gaben wir sie völlig auf. Denn man hörte auf, etwas gegen Bundesgenossen für unbillig anzusehen, als so große Grausamkeit gegen Bürger aufgekomen war. Also folgte in diesem Fall einer ehrenwerten Sache kein ehrenwerter Sieg. Sulla ... wagte auf dem Markt Güter von ... Bürgern zu verkaufen und zu sagen, „er verkaufe seine Beute“.

Cicero.

Brief Cäsars an seine Vertrauten Oppius und Cornelius. Ende Februar 49.

Ich freue mich sicherlich, daß Ihr mir brieflich anzeigt, wie sehr Ihr das billigt, was bei Corfinium geschah.

Euren Rat will ich gerne gebrauchen, und um so lieber, weil ich selbst so zu handeln entschlossen war, daß ich mich möglichst milde und mir Mühe gab, den Pompejus wieder zu versöhnen. Wir wollen versuchen, soweit möglich, aller Neigungen wiederzugewinnen und einen langen Sieg zu genießen, da ja die anderen durch Grausamkeit dem Haß nicht entliehen noch den Sieg länger halten konnten, außer dem einen Cornelius Sulla, den ich nicht nachahmen will. Dies sei die neue Art zu siegen, daß wir uns mit Mitleid und Großmut waffnen. Wie dies möglich ist, darüber kommt mir einiges in den Sinn, vieles kann noch gefunden werden. Über diese Dinge bitte ich Euch Erwägungen anzustellen. Den Nonius Magus, Adjutanten des Pompejus, habe ich gefaßt ... aber sofort zurückgeschickt. Schon zwei Adjutanten des Pompejus sind so in meine Gewalt gekommen und von mir entlassen worden. Wenn sie dankbar sein wollen, werden sie den Pompejus mahnen müssen, daß er lieber mir Freund sein sollte als jenen, die auch ihm wie mir immer die ärgsten Gegner waren und durch deren Machinationen das Gemeinwesen in diese Lage gekommen ist.

Cicero.

Rede Cäsars im Senat:

Alle bösen Handlungen sind aus guten Vorgängen entstanden. Sobald jedoch die Herrschaft in die Hände unwissender oder weniger guter Menschen kommt, dann wird jene neue Maßnahme von Schuldigen, die sie verdienten, auch auf solche übertragen, die sie nicht verdienen und für welche sie nicht paßt. Die Lacedämonier stellten an die Spitze der von ihnen besiegten Athener dreißig Männer, welche ihren Staat regieren sollten. Diese freute sich das Volk und nannte es gerecht.

Später aber, als allmählich die Willkür wuchs, da töteten sie zügellos gleichermaßen Güte wie Schlechte und schreckten so die übrigen durch Furcht. So zahlte die durch Knechtschaft niedergedrückte Bürgerschaft für ihre törichte Freude schwere Buße. Als in unseren Tagen der siegreiche Sulla dem Damasippus und anderen seines Schlages, die zum Unheil des Staates emporgekommen waren, die Kehle durchschneiden ließ, wer lobte da nicht seine Tat? Verbrecherische und streitsüchtige Männer — sagte man —, die durch aufrührerische Handlungen den Staat in Verwirrung gebracht hatten, seien mit Recht getötet worden. Indessen, dieser Vorgang war nur das Vorspiel zu einem großen Gemetzel. Denn je nachdem einem nach dem Haus oder Landgut, ja schließlich gar nur nach einem Geschirr oder Gewand eines anderen gelüstete, bemühte er sich, daß dieser auf der Liste der Geächteten stand. So wurden jene, denen der Tod des Damasippus eine Freude gewesen war, bald darauf selbst hingeschleppt, und das Halsabschneiden nahm nicht eher ein Ende, als bis Sulla alle die Seinen mit Reichtümern gesättigt hatte. Gleichwohl fürchte ich dies von M. Tullius und in der gegenwärtigen Zeit nicht. Aber in einem großen Staate gibt es viele und verschiedenartige Geister. Es kann zu einer anderen Zeit, unter einem anderen Consul, dem ebenfalls ein Heer zur Verfügung steht, etwas Falsches für richtig gehalten werden. Sobald nun nach dem jetzigen Vorgange kraft eines Senatsbeschlusses der Consul das Schwert gezogen hat, wer wird ihm ein Ziel setzen, wer ihm Mäßigung gebieten?“

Sallust.

„*Monumentum Ancyranum*“, eine lateinische Inschrift an den Marmorwänden der Vorhalle des Tempels der Roma und des Augustus zu Ankyra (Ankara).

Selbstdarstellung vom Lebenswerk des Augustus: 56 Jahre politischen Wirkens für Rom, ausgefüllt mit glücklichem Gelingen in heißen politischen Kämpfen, mannigfaltigen Kriegen im Innern und an den Grenzen, schöpferischen Taten auf allen Lebensgebieten und ungewöhnlichen Ehrungen, die dem größten Altruisten Roms, dem „Glücklichen“ schlechthin, dem „Erhabenen“ zuteil wurden. Er erscheint uns vor allem als der Gebieter über das von ihm reorganisierte Reich, vor dessen bezwingender Kraft sich die Könige jenseits der Reichsgrenzen huldigend beugen.

Was fleh'n wir besorgt zu der himmlischen Schar?

Wir haben doch dich, den uns Maja gebar!

Du liebest der Götter Verein

Und weilest als herrlicher Jüngling hienieden,

Du, dem es vom ewigen Schicksal beschieden,

Der Rächer des Cäsar zu sein!

Du drängst ja die Wolken des Unheils zurück.

Oh, gönne dem dankbaren Volke das Glück,

Noch lange dein Antlitz zu schau'n!

Durch unsere Sünden laß nimmer dich kränken

Und säume, den Schritt von der Erde zu lenken,

Hinauf zu den himmlischen Au'n!

Bei dir ist das Reich in der sichersten Hut.

Du schrecktest der Parther verwegenen Mut,

Du glorreicher Lenker der Schlacht!

Du unserer ängstlichen Sorgen Berater,

Bewundert als Fürst du, geliebt du als Vater,

Du Kaiser im Glanze der Macht!

Horaz: Ode an Augustus.

Des Plautius Silvanus Aelianus Grabschrift vor seinem Mausoleum bei Tivoll.

Er war (nach den untersten Ämtern) Quästor des Kaisers Tiberius (vor 37 n. d. Zr. in Rom und Capri), Kommandeur der fünften Legion (in Xanten am Niederrhein), Stadtprätor (in Rom), Generalstabsoffizier im Stab des Kaisers Claudius in Britannien (43/44), Konsul (in Rom 45), Prokonsul der Provinz Asia (etwa 56/57), Statthalter von Moesia (etwa dem heutigen Bulgarien, um 61/62). Als solcher hat er mehr als 100 000 Transdanubianer zur Leistung der Tribute mit ihren Weibern und Kindern, Fürsten oder Königen (über die Donau ins Reich) hinübergeführt. Eine entstehende Bewegung der Sarmaten hat er unterdrückt, wiewohl er einen großen Teil seines (Provinzial)heeres zum Feldzug nach Armenien abgegeben hatte. Vorher unbekannte oder dem römischen Volk feindliche Könige hat er auf das Ufer (der Donau) geleiten lassen, das er schützte, um sie die römischen Feldzeichen anbeten zu lassen. Den Königen der Bastarnen und der Rhoxolanen sandte er die Söhne, dem der Daker den Bruder, die gefangen oder Feinden entrissen waren, zurück. Von einigen nahm er Geiseln. Dadurch sicherte er den Frieden und erweiterte die Grenzen der Provinz. Auch einen König der Skythen entfernte er von der Krim, die jenseits des Dnjepr liegt, durch Belagerung. Als erster erleichterte er durch ein großes Maß Getreide aus dieser Provinz die Ernährung des römischen Volkes. Er wurde Legat in Spanien, von da auf die Stadtpräfektur (in Rom) zurückgeholt, und in seiner Präfektur ehrte ihn der Senat mit den Triumphalabzeichen auf Veranlassung des Kaisers Vespasian mit den Worten aus dessen Rede: „Er verwaltete Moesia so, daß die Ehrung mit den Triumphalabzeichen nicht bis auf mich hätte aufgeschoben werden dürfen, es sei denn, daß ihm der Titel Stadtpräfekt noch breiteren Ruhm gab.“ Ihm hat der Kaiser Vespasian in der gleichen Stadtpräfektur das zweite Konsulat verliehen (74 n. d. Zw.).

Aurellians Feldzüge

214 oder 215 wahrscheinlich in einem westbulgarischen Dorf geboren, vom einfachen Soldaten auf gedient bis zum siegreichen Truppenführer in mancher Germanenschlacht,

kannte Aurelian fast die Nordfront, Oberitalien und von einer Gesandtschaft zum Perserkönig Sapor I. auch den Osten des Reichs, bevor er 270 in Sirmium zum Herrscher erhoben wurde. Er hat in fünf Jahren alle Grenzen gesichert, die Sonderreiche auf dem Reichsboden beseitigt, das Reich betriedet und das universalistisch-zentralistische Regiment gefördert. Seine gewaltige Energie ist am klarsten in der Schnelligkeit seiner Feldzüge erkennbar. 270 schlug er von Sirmium aus die bis nach Oberitalien vorgedrungenen suebischen Juthungen bei der Rückkehr in Oberbayern über die Donau, besiegte Sarmaten an der mittleren Donau, zog nach Rom, eilte zurück und vertrieb von der Theiß her bis in die Gegend des Plattensees vorgestoßene Wandalen. Er verzichtete auf die Rückeroberung des an die Goten verlorenen Dakien nördlich der Donau. 271 erlag er den Juthungen bei Placentia am Po, besiegte sie dann, als sie auf dem Rückmarsch von Mittelitalien sich befanden, zweimal in Oberitalien, reiste nach Rom, hielt dort ein Strafgericht über Aufrührer, zog durch die Balkanländer, fing einen Angriff der Goten über die untere Donau auf und vertrieb sie. 272 schlug er bei Antiochia und Emesa in Syrien die Palmyrenen und kam bis in ihre Hauptstadt, eilte gegen die Karpen an die untere Donau zurück. 273 war er wieder in Asien: Antiochia, Palmyra und Alexandria am Nil waren die Hauptpunkte des Vormarsches und der Rückkehr, die bis nach Serdica (Sofia) sich dehnte. 274 war er wieder in Rom, von wo er im Januar 275 zuerst nach Nordgallien, von da durch die Länder südlich der Donau und (im September) bis in die Gegend von Byzanz zog, um die letzten Vorbereitungen zu einem neuen Perserfeldzug zu treffen. Da wurde er ermordet.

So rasch hat seit Cäsar keiner der Imperatoren gehandelt. Er war darin „nicht unähnlich dem großen Alexander oder dem Diktator Cäsar“. Die in der Vorbereitungszeit erworbenen Kenntnisse der Räume erleichterten ihm das Handeln wie die Verwendung der „schnellen Truppen“; mit den Zügen nach Alexandria, Rom und Nordfrankreich vervollständigte er sein Bild vom Reich, und obwohl er ersichtlich Wert auf den Besitz Roms legte, zwang ihn die Lage zum Wirken und persönlichen Einsatz längs den Peripherien im Norden und Osten des Reichs. So wurde er der Retter aus der Not, dem dieses Reich noch weitere Dauer verdankt.

Wege der Auflösung

Landflucht am Beginn des II. Jahrhunderts v. d. Zr.:

Wenn diese Zuwanderung nach Rom weiter gestattet werde, dann könnten nach wenigen Schatzungsperioden die verödeten Landstädte und Äcker keinen Soldaten mehr stellen.

Livius.

Die Tiere Italiens haben alle Höhlen, Lagerstatt, Unterschlupf. Denen, die für Italien kämpfen und sterben, kommt Luft und Licht, nichts sonst zu. Ohne Haus, ohne Grund irren sie mit Weib und Kind umher, die Feldherren aber lügen, wenn sie die Soldaten in den Schlachten mahnen, für Gräber und Heiligtümer die Feinde abzuwehren. Denn keiner von solchen Römern hat einen Hausaltar noch Ahnengrab, sondern für fremden Luxus und Reichtum fechten und fallen sie, die Herren der Welt heißen, aber nicht eine Scholle zu eigen haben. . . .“

Tiberius Gracchus vor dem Volk bei Einbringung der Gesetze (Plutarch).

Schon längst wahrlich haben wir die wahren Namen der Dinge verloren. Weil fremde Güter verschenken, Freigebigkeit, Verwegenheit zu schlechten Dingen Tapferkeit genannt wird, deshalb steht unser Staat am Rande des Verderbens! Nun, so mögen sie, da die Sitten nun einmal nicht anders sind, freigebig sein aus den Vermögen der Bundesgenossen, mögen sie mitleidig sein mit den Dieben der Staatskasse. Nur mögen sie unser Blut nicht verschenken und, während sie einige Verbrecher schonen, alle Guten zugrunde richten.

Sallust.

Sallust behandelt in der Einleitung zu seinen Historien die altrömische Geschichte bis zum epochalen Ereignis des Untergangs Karthagos (146), bis zu dem es wohl „Zwist, Habgier, Ehrsucht, Sezession“, Ständekämpfe, auch Erfolge der Plebs gab, aber größte Eintracht im zweiten Punischen Krieg (218—201) und noch danach herrschte, deren Grund

nicht „Liebe zur Gerechtigkeit“, sondern „Angst vor einem, solange Karthago stand, untreuen Frieden“ war. „Nachdem mit der Beseitigung der Angst vor dem Punier der Raum frei war, Streitigkeiten zu üben, entstanden sehr viele Wirren, Aufstände, zuletzt Bürgerkriege, indem wenige Mächtige, in deren Einfluß die Massen gekommen waren, unter dem ehrenwerten Namen der Väter oder der Plebs ihr Gewaltregiment erstrebten. Und sie wurden als gute oder schlechte Bürger nicht wegen ihrer Verdienste um das Gemeinwesen bezeichnet, da alle gleichermaßen verdorben waren, sondern, wie einer gerade reich und durch Unrecht mächtiger geworden war, galt er als guter Bürger, weil er das Bestehende verteidigte. . . Seit dieser Zeit waren die Vätersitten nicht allmählich wie zuvor, sondern nach Art eines Gießbachs abgestürzt; die Jungmannschaft war durch Luxus und Habsucht so verdorben, daß zu Recht gesagt wird, geboren seien die, die Familiengut weder selbst haben noch bei anderen dulden könnten. . . Erneuert ist die Sitte des einst rohen Lebens, daß alles Recht in der Gewalt ruht.“ Sallust.

Beispiel für den Aufstieg eines Mannes der untersten Schicht in den Senat und die höheren Ämter, berichtet von Tacitus (Annalen):

Über die Herkunft des Curtius Rufus, von dem einige berichteten, er sei Gladiatorensohn gewesen, möchte ich nichts Falsches vortragen, und ich schäme mich, das Wahre weiter zu verfolgen. Nachdem er herangewachsen war und im Gefolge des Quästors, dem Afrika zugefallen war, und in der Stadt Hadrumetum zur Mittagszeit in den leeren Wandelhallen einsam sich herumtrieb, erschien ihm eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe, und eine Stimme war zu hören: „Du bist es, Rufus, der in diese Provinz als Prokonsul kommen wird.“ Durch solche Vorzeichen zur Hoffnung erhoben, reiste er in die Stadt Rom ab, gelangte durch die Freigebigkeit seiner Freunde, zugleich durch seinen scharfen Geist zur Quästur, nachdem Kaiser Tiberius die Schande seiner Herkunft mit diesen Worten verhüllt hatte: „Curtius Rufus scheint mir aus sich selber geboren.“ Nachher erreichte er ein hohes Alter, war gegen Höhere ein Schmeichler mit ernstem Gesicht, anmaßend zu Geringeren, unter Gleichgestellten schwierig, erhielt konsularische Befehlsgewalt, Triumphalabzeichen und zuletzt Afrika, und dort sterbend erfüllte er den Schicksalsspruch. Tacitus.

Als nun Reichtum zur Ehre zu gereichen anfang, und ihm Ruhm, Befehlsgewalt und Macht folgten, da begann die Mannestugend abzustumpfen, Armut für Schande gehalten zu werden, Uneigennützigkeit als Böswilligkeit zu gelten. So drangen denn infolge des Reichtums Uppigkeit und Habsucht, gepaart mit Überheblichkeit unter die Jugend ein; sie raubte, verschwendete, achtete das Ihre gering und begehrte Fremdes, vermengte Ehr- und Schamgefühl, göttliches und menschliches Recht, nichts schätzte sie nach seinem Gewicht und Maß. Sallust.

In Etrurien wiegelte Mantius das Volk auf, „das aus Dürftigkeit zugleich und aus Erbitterung über erlittenes Unrecht nach einer Umwälzung der bestehenden Verhältnisse strebte, weil es durch die Gewaltherrschaft Sullas seinen Landbesitz und alle Habe verloren hatte, außerdem Raubgesindel jeder Art, das in dieser Gegend in großer Menge vorhanden war, auch einige aus Sullas Kolonien, denen Zügellosigkeit und Uppigkeit von ihrem großen Raube nichts übriggelassen hatten“.

Die Lage war ernst; denn so arg Sallust auch die Partei des Catilina schildert, sie war auf echte Unzufriedenheit des Volkes gegründet. Sallust gibt zu:

Denn trotz der beiden Senatsbeschlüsse hatte unter der so großen Menge kein einziger Mensch, durch Belohnung verleitet, die Verschwörung aufgedeckt oder war aus dem Lager Catilinas gegangen. So stark war die Gewalt der Krankheit, und wie eine Seuche hatte sie die Gemüter der meisten Bürger ergriffen. Aber nicht nur jenen, welche Mitwisser der Verschwörung waren, war der Verstand verwirrt worden, sondern überhaupt das gesamte niedere Volk billigte, aus Neigung zu Neuerungen, Catilinas Unternehmen. Dies tat es, wie mir scheint, ganz seiner Gewohnheit gemäß. Denn immer beneiden in einem Staate die, welche keine Besitztümer haben, die Vermögenden, erheben die

Niederer, hassen das Althergebrachte, sehnen sich nach Neuerungen und wünschen aus Überdruß an ihrer eigenen Lage, daß alles sich ändern möge; sie nähren sich sorglos von Verwirrung und Empörungen, da ja der Arme leicht ohne Schaden durchkommt.

In Krisenzeiten, in denen Materialismus und Egoismus vorwiegen, erwacht auch die Unzufriedenheit aller gegen alle; solche Zeiten bedeuten, daß eine neue Form der Gemeinschaft reift und notwendig wurde, und in solchen Zeiten schrieb Sallust:

Denn um kurz die Wahrheit zu sagen, nach jener Zeit stritten alle diejenigen, welche den Staat beunruhigten, indem sie — zwar unter ehrenhaften Losungen, die einen, als ob sie für die Rechte des Volkes einträten, andere, damit das Ansehen des Senates möglichst groß werde — ein öffentliches Interesse vorschützen, ein jeder nur für seine eigene Macht. Und dabei kannten sie weder Maß noch Grenze im Streit, beide Teile nutzten den Sieg auf grausame Weise aus. Sallust.

Die alte einfache Einheit ist längst so weit aufgelöst, daß Catilina seinen Mitheller, den Senatorssohn A. Fulvius, zu Verhandlungen mit den Allobrogern, einem keltischen Stamm, veranlaßt, die gegen das senatorische Rom kämpfen sollen —. Allerdings sind diese dann doch noch sehr konservativ und vorsichtig abwägend, ihnen scheint das alte Rom noch stark genug, und mit der Hilfe des allobrogischen Gesandten in Rom gelingt es dann Cicero, mit List und Geduld die Catilinarier zu überführen und unschädlich zu machen und sich den Ehrentitel „Vater des Vaterlandes“ zu erringen.

Aber es ist unglaublich und grenzt ans Phantastische, auf welche Weise und in wie wenigen, ich will nicht sagen Monaten, sondern Tagen, er (Marcus Antonius) jene großen Vorräte (die auf Cäsars Befehl beschlagnahmten und von Antonius billig aufgekauften Güter des Pompejus) vergeudet hat. Vorhanden war eine sehr große Masse Wein, eine gewaltige Menge des besten Silbergeschirrs, kostbare Teppiche, viel feines und großenteils prächtiges Hausgerät, das zwar nicht einen üppigen, aber doch wohlhabenden Besitzer verriet. Davon war in wenigen Tagen nichts mehr vorhanden. Welche Charybdis ist so gefräßig? Charybdis sage ich? Wenn diese existierte, war sie nur ein einziges Wesen; der Ozean hätte wahrhaftig, so scheint es mir, kaum so zerstreute, an so entfernten Orten gelegene Sachen so schnell verschlingen können. Nichts war verschlossen, nichts versiegelt, nichts inventarisiert; ganze Weinlager wurden den nichtswürdigsten Leuten geschenkt; anderes raubten die Mimen, anderes die Schauspielerinnen; das Haus war mit Würfelspielern angefüllt, voll von Betrunknen; ganze Tage lang zechte man, und zwar an mehreren Orten; oft kamen auch — denn der Mensch hatte nicht immer Glück — Spielverluste hinzu. Mit den Purpurdecken des Cn. Pompejus konnte man in den Kammern der Sklaven die Lager bedeckt sehen. Drum wundert euch nicht mehr darüber, daß diese Vorräte so schnell verbraucht worden sind. Nicht nur das Vätererbe eines Einzelnen, wenn es auch noch so ansehnlich wäre, wie jenes war, sondern Städte und Königreiche hätte so große Nichtswürdigkeit rasch verschlingen können. . . Cicero.

Schon vor unserer Zeit zog die Vätersitte selbst die ausgezeichnetsten Männer an, und die alten Sitten und die Einrichtungen der Vorfahren hielten hervorragende Männer fest. Unsere Zeit aber nahm das Gemeinwesen wie ein schönes Gemälde an, das indes durch Alter schon verblaßte, und hat diese nicht nur mit gleichen Farben zu erneuern versäumt, sondern nicht einmal dafür gesorgt, daß es wenigstens seine Gestalt und gleichsam die Grundlinien bewahrte. Was ist denn von den alten Sitten noch da...? Sie sind... nicht mehr bekannt. Und was von den Männern...? Nur durch unsere Fehler, nicht durch irgendeinen Zufall halten wir das Gemeinwesen noch dem Namen nach fest, wir haben es in Wirklichkeit schon längst verloren. . . Cicero.

Alles ist wie gelähmt und fast ausgelöscht. . . Gleichgültig, ob Du noch einige Hoffnung hast oder am Gemeinwesen verzweifelst, bereite, sinne, denke, was ein Bürger und Mann besitzen muß, der das durch elende Zeitläufe und verderbte Sitten erschütterte und niedergepreßte Gemeinwesen in die alte Würde und Freiheit zurückführen will.

Cicero.

Die übrigen (Adligen) kennst du; sie sind so töricht, daß sie zu hoffen scheinen, ihre Fischteiche würden heil bleiben, wenn das Gemeinwesen verloren ist . . . Unsere Ersten aber glauben, mit dem Finger den Himmel zu berühren, wenn Meerbarben in ihren Fischteichen sind, die an ihre Hand heranschwimmen, — aber anderes vernachlässigen sie.
Cicero.

Wenn infolge des Volksirrtums die Schätze Weniger, nicht die Tugenden das Gemeinwesen zu lenken begonnen haben, behaupten jene Ersten standhaft den Namen Aristokraten, entbehren aber der Sache nach diesen Namen. Denn Reichtum, Name, Macht ohne Einsicht und das Maß, zu leben und anderen zu befehlen, strotzen von Schande und unverschämtem Stolz, und keine Art des Staates ist mißgestaltiger als die, in der die Reichsten für die Besten gehalten werden.
Cicero.

Wo einst die Pflugschar durch den Acker schnitt,
Da ragen die Paläste jetzt der Reichen;
Die Ulme muß dem öden Ahorn weichen,
In üppigen Rasen sinkt des Wanderers Tritt,
Und hundert Wohlgerüche folgen mit,
Die lind und süß durch Blumenbeete streichen;
Das Schilfrohr schaukelt auf gewaltigen Teichen,
Wo Samen streuend einst der Landmann schritt!
Wo die Olive wuchs an sanften Hängen,
Wölbt jetzt der Lorbeer sich zu Schattengängen!

So war des Romulus Bestimmung nicht,
Und anders klang des alten Cato Mahnen,
Und so war nicht das Beispiel unserer Ahnen:
Die Ahnen lebten einfach noch und schlicht,
Des Ganzen Wohl war ihnen einzige Pflicht
Als alter Satzung treuen Untertanen.
Verlassen haben wir die alten Bahnen,
Und jeder auf sein Wohl nur ist erpicht,
Der Götter Tempel lassen wir zerfallen
Und bauen eigener Schöpfer weite Hallen!

Horaz: Die Schöpfer der Reichen.

Glaubt niemals durch Klagen die Sitten zu bessern!
Ihr müßt unter Martern mit schneidenden Messern
Vom Frevel betreiben die Brust.
Nie bringen die leeren Gesetze Gewinn,
Wenn weiter stets taumelt der menschliche Sinn
In alles vergessender Lust.

Wenn Krämerbegier keine Schranken mehr findet
Und sengende Glut und das Eis überwindet,
Das starrend die Pole bedeckt;
Die keck sie sich wagt in die furchtbarste Flut
Und keines verheerenden Seesturmes Wut
Verwegene Schiffer mehr schreckt!

Wenn häßlicher Makel die Dürftigkeit schändet,
So daß sie zur Straße des Lasters sich wendet,
Verlassend der Tugenden Pfad! —
Auf, Bürger! Es mahnt euch der Ahnen Geschlecht.
Ist euere Reue gewaltig und echt,
Dann zeigt es durch männliche Tat!

*Hinauf denn, vom Jubel der Massen gerufen,
Der heiligen Stätten geschändete Stufen,
Hinaus an die brandende Flut!
Und schleppt alles Gold, alle Schätze heran!
Sie sind ja der Quell, dem das Leiden entrann. —
Gebt preis euer ruchloses Gut!*

*Vernichtet die Wurzel der schnöden Begierde!
Durch Strenge erwache zur männlichen Zierde
Der weiblich verzärtelte Sinn!
Des edelsten Hauses entarteter Sproß
Bangt er vor der Jagd schon; er tummelt kein Roß.
Zum weichlichen Spiel eilt er hin.*

*Es lockt ihn, zu tändeln mit griechischen Reifen
Und nach den verbotenen Würfeln zu greifen,
Indessen der Vater betrügt
Und schachernd das Erbe des Nichtstuers mehrt,
Vom quälenden Geiste der Habsucht verzehrt,
Der nie das Erreichte genügt.*

Horaz: Mahnung.

Augustus hielt es für bedeutsam, das römische Volk rein und von jedem Unrat fremden und Sklavenbluts unverdorben zu bewahren, gab das römische Bürgerrecht sehr selten und begrenzte das Maß der Freilassungen. Sueton.

Doch ging die Auflösung langsam weiter und prägte alle Formen menschlicher Verwirrung aus, als ein mahndes Vorbild, denen im rascher und rascher werdenden Lauf der Geschichte Völkern und einzelnen als Versuchung wieder begneten und begegnen. Eines der Hauptzeichen war die künstliche Rückwendung zum Alten; längst über den Höhepunkt gestürzte Kulte aus vergangenen Bewußtseinsstufen der griechischen, ägyptischen, kleinasiatischen Völker verbreiteten sich über das ganze europäische Reich. Die Karte vom Kult des kleinasiatischen Dolichenus (dem Gott auf dem Stier) zeigt es. Die Kaiser widmeten sich verschiedenen Kultformen auf dieser Suche nach Weisheit oder Macht, und nicht alle wählten den herben, aber fruchtbaren Weg des Gedankens wie Kaiser Narcus. Von Commodus wird berichtet (in der Vita):

Kaiser Commodus trug kahlgeschoren und mit dem Priestergewand angetan in der Prozession der ägyptischen Isis das Bild des schakalköpfigen Gottes Anubis, schlug mit ihm die Köpfe der Priester blutig und ließ ihre Gläubigen mit Pinienzweigen peitschen, bis sie tot zu Boden sanken. Er befahl den Dienern der kappadokischen Göttin Mâ, sich wirklich den Arm auszuschneiden . . ." Er erlebte das Mysterium des persischen Mithras und „befleckte es mit echtem Menschenmord, wo doch in ihm derartiges nur zum Schein und zu Erregung von Angsterlebnissen gesagt oder gemeint wurde". Die römische Opposition gegen ihn, die im religiösen Bereich anderes gewöhnt war, sah in all dem den Beweis für „angeborene Grausamkeit". Die religiöse Wut des Fanatikers verlangte aber, die Symbolerlebnisse (vom mystischen Sterben und Auferstehen der Götter und der geweihten Seele) grausam realistisch auszukosten.

Die Römer wurden bereits in des Augustus Zeit satt und blind, wie das Urteil über Varus zeigt:

Quintilius Varus aus einer mehr bekannten als adligen Familie, ein Mann, mild von Wesen, ruhig von Charakter, an Körper und Geist eher unbeweglich, mehr ans Lagerleben als an Kriegsdienst gewöhnt, keineswegs ein Verächter des Geldes, wie Syrien bewies, das er verwaltet hatte und das er arm als reiches Land betreten und reich als armes verlassen hat. Als er das Heer in Germanien befehligte, machte er sich von den Germanen die Vorstellung, sie seien Menschen, die von Menschen nichts außer der Stimme und den Gliedern an sich hätten und durch das Recht besänftigt werden könnten, da sie doch durch das Schwert nicht gebändigt werden konnten. Velleius.

In Wahrheit kam eine neue, noch frische Kraft herauf im Wechsel der Zeiten, die von Anfang an fremd und im Kern unberührt vor der Zivilisation stand:

Auf dem Forum befand sich auch jenes bekannte Bild eines alten Hirten mit seinem Stab; als man den Gesandten der Teutonen danach fragte, wie hoch er ihn schätze, antwortete er, einen solchen Menschen möchte er nicht einmal, wenn er lebte, geschenkt haben.
Plinius.

Inmitten der zuchtvollen Barbaren sind wir schamlos. Ja, mehr noch: Sogar die Barbaren nehmen Anstoß an unserer Lasterhaftigkeit. Die Goten dulden keinen gotischen Buhler unter sich. Nur den Römern läßt man — mit Rücksicht auf die Unverbesserlichkeit in diesen Dingen — die Freiheit dazu... Wir haben Geschmack an der Zuchtlosigkeit, die Goten verfluchen sie... Ehebruch ist bei jenen ein Verbrechen und Schimpf, bei uns etwas Rühmenswertes... Dieses eine frage ich nun jene, die wähnen, wir seien besser als die Barbaren: Sie sollen mir sagen, wie wenige Goten sich solche Schamlosigkeiten zuschulden kommen lassen und wieviel von diesen Niedrigkeiten alle oder wenigstens fast alle Römer tun. Und da wundern wir uns noch, wenn Gott all unser Land den Barbaren gegeben hat, da die Landstriche, in denen einst der Ehebruch blühte, heute gereinigt sind durch die Zucht der Barbaren?
Salvian.

*Die Ehe sehn wir trevelhaft geschändet;
Familie und Geschlecht sind frech entweiht,
Und des Verderbens Unglückswogen wendet
Auf Stadt und Land die schuldbeladene Zeit.*

*Das zarte Mädchen lenkt zur eitlen Kunst
Unzücht'ger Tänze seine frühen Triebe,
Es hängt sein Herz an trevelhafte Liebe
Und buhlt geschickt schon um der Männer Gunst.*

*Wenn fern dem Haus im Kreise froher Zecher
Der Gatte weilet, öffnet ohne Scham
Die Gattin ihrem jungen Ehebrecher,
Bald fragt sie nicht mehr, wen sie zu sich nahm.*

*Ja selbst dem Gatten ist die Gattin fell,
Und auf den Markt bringt er des Hauses Ehre!
Es hat um seines Beutels güldene Schwere
Der Reiche an des Armen Ehe teil.*

*Aus solcher Zucht war nicht die starke Jugend,
Die einst mit Punierblut gefärbt das Meer,
Die Hannibal gefällt in alter Tugend,
Antiochus und Pyrrhus' stolzes Heer!*

*Sie wuchs auf anderm Grund; des Vaters Schweiß
Entrang das karge Brot dem harten Acker;
Die Mutter schaute, wie die Söhne wacker
Holzstämme schleppten auf ihr streng Geheiß.*

*Bis mählich sich die Schatten länger dehnten
Und scheidend dann die Sonne goldigrot
Nach harten Tageslasten den ersehnten
Und wohlverdienten Feierabend bot.*

*Und jetzt? Der Ahnen edle Art zerbrach
In unseren Vätern schon; doch schlimmer trönen
Wir allen Lastern, und mit unsren Söhnen
Erwächst ein Altervolk in neuer Schmach!*

Horaz: Sechste Römerode.



Perseus mit
Kopf der Medea
National-Museum
Neapel



In den Gärten der Hesperiden“, Pompeji

Bedrückt durch die Last des römischen Schuldrechts und der unsauberen römischen Zivilverwaltung „sehen die Römer es lieber, unter dem Anschein der Freiheit versklavt zu sein. . . Und sie suchen bei den Barbaren römische Menschlichkeit, da sie bei den Römern die barbarische Unmenschlichkeit nicht zu ertragen vermögen. . . So ist es der Wunsch aller in diesen Gebieten wohnhaften Römer, sie möchten nie gezwungen sein, unter römische Verwaltung zu kommen. . . Da wundern wir uns dann noch, wenn die Goten nicht von uns besiegt werden, da sogar die Römer lieber bei ihnen als bei uns sein wollen?“
Salvian.

**Unfelig Schiff, weh, eine neue Flut
Treibt wieder dich hinaus aufs hohe Meer!
Oh, luche schnell des sichern Hafens Hut!
Schon ist dein Bord vom Ruderwerke leer,
Dein Mast zerbrichst in dieses Sturmes Wut,
Die Rahen seufzen, weh, sie werden splittern!
Sieh, wie die Wände, da die Tauen rissen,
Ohnmächtig in dem Schwall der Wogen zittern.
Kein Segel hast du, rettend es zu hissen!
Und keine Gottheit steht dir helfend bei
Und hört in solcher Not dein Angstgeschrei!**

Horaz: Ode an den römischen Staat.

Roms Erbe

Der Hannibalsieger Scipio zeigt dem jungen Scipio im Traum das Weltall, in dessen Mitte die Erde schwebt. Der Jüngere betrachtet sie, erkennt ihre Winzigkeit;

Schau auf diese himmlischen Dinge, verachte jene menschlichen. Welches Ansehen im Gerede der Menschen, welchen Ruhm kannst Du als erstrebenswert erreichen? Du siehst, wie auf der Erde nur in seltenen und engen Räumen gewohnt wird, zwischen diesen bewohnten Flecken ungeheure Oden liegen und die Erdenbewohner so voneinander getrennt sind, daß zwischen ihnen keine Verbindung besteht, daß sie sogar teils schräg zueinander, teils abgewandt, auch entgegengesetzt sind. Von solchen kann man gewiß keinen Ruhm erwarten. . . Alles Land, das Ihr bewohnt, eng zu den Polen hin, breiter nach den Seiten, ist eine kleine Insel, die vom Atlantischen Ozean umgeben ist, dem großen, dem Weltmeer, wie Ihr auf der großen Erde es nennt, das trotz seines Namens klein anzuschauen ist. Konnte aus diesen bewohnten und bekannten Gegenden Dein oder irgendein anderer Name von uns diesem Kaukasus, den Du da siehst, übersteigen oder jenen Ganges durchschwimmen? Und wer in den übrigen Gegenden des Orients oder Okzidents oder des Nordens oder Südens wird Deinen Namen hören? . . . Du siehst wahrlich, wie eng der Raum ist, in dem Euer Ruhm sich verbreiten möchte. . .

Willst Du hinaufschauen und diesen Sitz und dieses ewige Haus betrachten, so schenke Dich weder den Reden der Menge, noch setze Deine Hoffnung für Deine Taten auf menschlichen Lobpreis. Durch Ihre Lockungen muß Dich die Tugend selbst zum wahren Ruhm ziehen. . . Strenge Dich an, verhalte Dich so, daß Du nicht sterblich bist, sondern nur dieser Körper. . . Wisse, daß Du Gott bist. . . Nütze die Seele (und ihre Kraft) bei den höchsten Dingen; höchste Sorgen aber sind die für das Heil des Vaterlands. Durch sie getrieben und geübt wird die Seele an diesen Sitz, in ihr Haus emporfliegen. Cicero.

Sei begrüßt, der du zuerst Vater des Vaterlands genannt wurdest, zuerst in der Toga den Triumph und den Lorbeer für die Rede verdient hast und Vater der Beredsamkeit und der lateinischen Literatur warst und, wie der Diktator Cäsar, einst dein Feind, über dich schrieb: „Dessen Lorbeer größer als der aller Triumphatoren um soviel ist, wie viel bedeutsamer es ist, die Grenzen des Römischen Ingeniums erweitert zu haben als die des Reiches.“

Plinius über Cicero.

Kleine Beiträge

Die Gedichte Rainer Schlössers

Den Freunden waren die meisten dieser Verse längst vertraut. Botschaften der Treue, hatte der Dichter sie ausgesandt, auf losen Blättern, bescheiden getippt, diesem ins Gehäus', jenem ins Feld, weit oft ins ferne Land hinaus, denn das Häuflein der engsten Gemeinde war versprengt in alle Winde. Guter Dienst war es, der hier geschah, Herzwort vernahmen wir draußen, brüderlichen Trost. Denn hier fanden wir, was uns fehlte, wenn die Fremde uns umschloß, feindselig und kalt, wenn die Einsamkeit uns überfiel, mitten im Lärm der Genossen, hier tönte uns in der unfruchtbaren Ode das trauliche Du, „wiedergebärend die Stimme des Freundes“.

Es ist nichts Ergreifenderes zu denken, als wenn in gesegneter Stunde ein Mann dem anderen sich auftut, sein Eigenstes tapfer zu zeigen. Stolz und Scham umgürten mit Fels und Feuer das harte Herz, das sein Geheimnis hütet, gewappnet und gefeit. Wer wagte es vor sich selbst, sich zu lösen vom Unsagbaren? Der Dichter nur kann es und tut's mit Schmerzen, durch die glühenden Wasser der Selbstverleugnung trägt er sein Ich nach außen und fürchtet sich nicht. Der das Leben leidet, opfert sich für alle. Nie haben wir die herbe Not des männlichen Herzens so bitter gespürt wie im Kriege, nie drum so freundlich nah die seelsorgende Stimme, den Schatten des Dichters empfunden. Was er aus sich gibt, ist Gleichnis unserer selbst, was wir als Erlebnis in uns tragen, wandelt sein Wort in Erkenntnis. Es göltig zu machen durch Güte, wesentlich durch Weisheit, das ist sein Amt. Die Gedanken sind des Soldaten treue Begleiter, er nährt sich von Erinnerung; was Wunder, daß keiner sich angesprochen fühlt wie er, wenn der Freund Dichter an seine Seite tritt und heilsam läutert durch das Wort, was unerlöst im Inneren sich regt.

Nun wir die Gedichte Rainer Schlössers, die sich wie verirrte Zugvögel unserer Wanderung angeschlossen hatten, in einem sauberen Bändchen*) versammelt finden, feiern wir ein seltsames Wiedersehen. Als zög ein ganzes Leben noch einmal vorüber,

*) Rainer Schlösser: „Rausch und Reife“, J. Engelhorn's Nachf. Adolf Spemann, Stuttgart.

dringen Bilder und Gestalten auf uns ein, und wir fühlen bald; daß wir im Lesen gemacht zu Werke gehen müssen, wollen wir den magischen Kreis nicht stören, der jedes dieser wortgewordenen Kleinodien der Empfindsamkeit umgibt. Um so tiefer ist der erneute Gewinn, das beglückte Wiederfinden im Sichversenken, nun vollends bleibender Besitz. Aber anders, jetzt in der Überschau, ermessen wir ganz die Kunst, die diesem grüblerisch-reinen Dichtergemüt zu Gebote steht; klüglich will sie uns scheinen und doch urschöpferisch eigen, meidet sie auch mit Takt alles Spielerisch-Komplizierte. Ein guter, klarer Ordnungssinn waltet in den bedächtig gewählten Formen, der echten Hingabe steht ein festes Verantwortungsgefühl, dem anständigen Ethos eine schöne Heiterkeit zur Seite. Die guten Geister der Tradition geleiten den Wissenden zu neuen Wegen, und ehrfurchtsvolle Dankbarkeit ist es, die huldigend vor ihnen sich verneigt. Ein Könnner ist hier am Werk, ein Meister, der mit philosophischer Gelassenheit das goldene Geschmeide des Gedankens ziseliert. Unter so behutsamen Händen wächst jedem Gedicht die ihm gemäße Form wie von innen heraus zu, der noble Reim, der musische Rhythmus finden zu feinem Gefüge, vom epigrammatischen Vierzeiler bis zum durchkomponierten, fugal entwickelten Zyklus, vom schier mutwillig realistischen Milieubild über Abgründe schwermutvoller Betrachtung bis in die metaphysische Helle der Allegorie spannt sich die Reichweite des Geistes im Träumen und Wachen, gelittenes Leben, geformte Vollendung.

Grundton ist die Herbststimmung, milde Einsicht vor der Ernte des Daseins, da Rausch und Reife betörend ineinanderfließen, zwei Ströme, gebändigt durch den Wellenbrecher Pflicht. Hier, an der Schwelle des Verzichts, steht der Soldat Rainer Schlösser und nimmt entschlossen sein Herz in beide Hände. Mit einem abschiednehmenden Lächeln umfängt er seinen Besitz, vor seine Sehnsucht zieht er den Vorhang der redlichen Genügsamkeit, heiter, götig, ohne Bitternis, und tapfer geht er den Weg weiter unter dem Gesetz, das er bejaht, so wahr er ein Gläubiger ist, ein Duldender und ein Weiser, ein Dichter unserer Zeit, ein Mensch. Heinz Frank.

Oktoberlied

Vierzig Jahre lehrten mich doch:
Nur ruhig Blut!
Und nun schäumt es über.
Ja, Gott ist gut.

Was im Streite erstarrte,
Im Elend erfror,
Quillt nun, Geliebte,
Mächtig empor.

O Herbst aller Lust,
Die der Lenz mir verlagst
Was habe ich denn
Vom Frührot gemußt,
Vom Tau, eh es tagt?

Vierzig Jahre vereint
Dieser Aufruhr im Blut.
Nun schäumt es über.
Ja, Gott ist gut.

Aus: Die Gefänge des Theseus

Lautlos schlossen längst die sieben Tore
Hinter Theseus sich im Tartarus,
Wo er, der Verdammteste im Chore
Der Verdammten, weiter lieben muß.

Längst schon wurde deine Schönheit Asche,
Ariadne, die du Gott verfielst.
Daß ich dennoch deinen Schatten hasche,
Daß du dennoch nach dem Herz mir zielst:

Ach, Dionysos, wie mir zum Hohne
Schuf auch dies mein endlos letztes Leid,
Da er Ariadnens Schmuck und Krone
Hinterfetzte in die Ewigkeit,

Um als Sternbild meine Not zu grüßen,
Strahlend in des Orkus tiefsten Schlund.
Ewig sitz ich so dem Glück zu Füßen
Und beweine den verlagten Bund.

Doch Triumph gewährt mir dies Verderben
Und ich weiß ein künftiges Gericht:
Götter gehen und Geliebte sterben,
Aber ungestillte Sehnsucht nicht!

Friedrich der Große und Catt

Von den in den letzten Jahren erschienenen Büchern ist die Herausgabe der Gespräche Friedrichs des Großen mit seinem langjährigen Vorleser und Gesellschafter, Heinrich Alexander de Catt, ein besonders verdienstliches Unternehmen. De Catt ist bald nach der Schlacht von Leuthen in den Dienst des Königs getreten und war über den Krieg hinaus bis zum Jahre 1780, wo er aus uns nicht bekannten Gründen sich die Ungnade des Königs zuzog, in seinen Diensten. Über den Grund dieser Ungnade sind uns nur Gerüchte bekannt, doch besteht keinerlei Grund, anzunehmen, daß Catt in Unehren aus den Diensten des Königs schied. Das Bild, das man von Catt in den „Gesprächen“ bekommt, zeigt einen ehrlichen Menschen, der allerdings bei aller Bewunderung und Verehrung für seinen Gebieter kein „Hofmann“ war. Wir geben im folgenden eine kleine Blütenlese aus den Gesprächen, die für das Bild des großen Königs charakteristisch sind und deren auch heute noch aktuelle Bedeutung der Leser erkennen wird.

Beim Dienstantritt Catts.

...„Ich wünsche, daß Sie mir während dieses elenden Krieges folgen und mir Gesellschaft leisten. Ich fordere nur eines von Ihnen: daß Sie mir mit jener Ehrlichkeit begegnen, die die Grundlage Ihres Charakters ist. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich genaue Erkundigungen über Sie eingezogen habe; sie lauten günstig. Bemühen Sie sich also, dem schönen Bilde zu entsprechen, das man mir von Ihnen entworfen hat und das ich mir selbst von Ihnen mache. Unter den jetzigen Umständen kommt es mir vor allem darauf an, ehrliche Seelen um mich zu haben. Ich habe so häufig Treulose und Undankbare in meiner Umgebung gehabt, daß ich wahrlich anfangs, der Menschen überdrüssig zu werden, und ich würde ihrer tatsächlich ganz und gar müde werden, wenn ich nicht immer wieder um einiger ehrlicher Geschöpfe willen die Bosheit derer verziehe, die mich mit ihren durchtriebenen Spielen zum Narren gehabt haben.“

Über seine Generale.

...„Ich habe den Marschall Keith, einen bewundernswerten Menschen. Er hat alle Vorzüge der Kaltblütigkeit, großer Begabung und einer langen Erfahrung. Sein Wert ist unbezweifelbar. Er ist niemals unsicher, niemals unentschlossen. Es fehlt

ihm nur die Kenntnis unserer Sprache, damit er nicht zuweilen in der Erteilung von Befehlen behindert wäre. Dieser Mann ist zum Soldaten, Politiker und Wissenschaftler wie geschaffen, und ich kann mich seiner mit Vorteil in allen möglichen Fällen bedienen. — Ich habe meinen tapferen Zieten. Er ist voll Kraft und Kühnheit. Erfolge machen ihn nicht überheblich, wie Mißerfolge ihn nicht niederdrücken können. Er ist zufrieden, wenn er nur mit dem Feinde handgemein werden kann. Aber er hat eine große Eigentümlichkeit: Er ist unfähig, einen leidlichen Angriffsplan zu machen, wenn er das Gelände nicht gesehen hat; sobald er es aber gesehen hat, macht er hervorragende Pläne von solcher Genauigkeit, Klarheit und Richtigkeit, daß man sich wundert. Er braucht nur einen Augenblick, um zu sehen und Entscheidungen zu treffen.

In Seydlitz habe ich schon den großen General und den Marschall erkannt, als er noch Fähnrich war, wie ich auch in dem Bauern Czetriz schon den General sah.

Seydlitz zeichnet sich aus durch Geistesgegenwart und Tatbereitschaft; er ist dazu geschaffen, alle Schäden zu heilen, alle Unordnung zu entwirren, seine Vorteile wahrzunehmen. Unter allen, die ich kenne, ist er der einzige, der aus der Kavallerie Höchstleistungen herauszuholen vermag. In seinem und des Staates Interesse ist es zu bedauern, daß er sich zu sehr dem Vergnügen und den Frauen hingibt. Czetriz hat nicht so glänzende Eigenschaften; was ihn auszeichnet, ist seine Zuverlässigkeit und sein klarer, zielbewußter Verstand; aber er ist langsam.

Damit habe ich Ihnen eine ziemlich genaue Beschreibung meiner Generale gegeben; Sie dürfen aber nie vergessen, daß der Offizier, der Glück hat, auf die Dauer der geschickteste General ist. Dieses Schicksal, dieses Glück, dieser Zufall, wie Sie es nennen wollen, trägt oft den Sieg davon über die ausgezeichnetsten Kenntnisse.“

Die Niederlage von Hochkirch.

...„Wie viele brave Leute verliere ich, mein Freund, und wie verabscheue ich dieses Handwerk, zu dem der blinde Zufall mich von Geburt an verdammt hat! Aber ich habe etwas bei mir, um das Stück zu beenden, wenn es mir unerträglich werden sollte.“

Offenbar änderte sich bei diesen Worten mein Gesichtsausdruck so, daß es dem

König auffiel. Er sagte zu mir: „Gnädiger Herr, Sie werden blaß?“

Er öffnete seinen Kragen und zog unter seinem Hemd ein Band hervor, an welchem eine kleine, ovale goldene Dose befestigt war, die auf seiner Brust ruhte.

„Hier, mein Freund, ist alles, was man braucht, um dem Trauerspiel ein Ende zu machen.“

Er öffnete die kleine Dose, in welcher achtzehn Pillen waren, die wir zählten.

„Diese Pillen“, sagte er, „sind Opium. Diese Menge reicht völlig hin, um einen zu jenem düsteren Gestade zu befördern, woher man nicht mehr zurückkehrt.“

Nachdem er mir die Dose gezeigt hatte, hängte er sie wieder um den Hals und ließ sie auf seine Brust gleiten.

„Jetzt, mein Lieber, helfen Sie mir wohl, meinen Kragen zu schließen; denn ich bin so ungeschickt, daß ich es nicht kann, und ich will nicht, daß jemand anders von meinem kleinen Hilfsmittel etwas weiß.“

Ich schloß ihm den Kragen.

„Das alles“, sagte er, „scheint dem rechten Glauben nicht zu entsprechen noch übereinzustimmen mit Ihren kalvinistischen Grundsätzen. Aber Sie stecken nicht in meiner Haut; daher können Sie auch die Notwendigkeit meiner kleinen Dose nicht richtig beurteilen. Da Sie mich nun aber schon länger kennen, so werden Sie zugeben, daß ich in meiner Lage mehr brauche als Entschlossenheit und Beharrlichkeit, um mich zu behaupten, und, mein Lieber, darf ich mir erlauben, auf dieses Mehr zu hoffen? Ich sage es Ihnen ganz offen: Wenn mich neues Unheil trifft, so werde ich ganz gewiß den Zusammenbruch und die Verwüstung meines Vaterlandes nicht überleben. So denke ich darüber. Bilden Sie sich aber nicht ein, daß ich mir etwa Sertorius oder Cato zum Vorbild nehmen wollte. Der Staat, und nicht der Ruhm, wird meinen Entschluß veranlassen. Und dann, mein Lieber, weiß mich das schreckliche Unglück trafe, in der Schlacht gefangen genommen zu werden, könnten Sie wünschen, daß ich diese abscheuliche Demütigung überlebte? Nein, nein, mein Freund; ich werde dann die Bürde eines lästigen Lebens von mir werfen. Und Sie, mein Lieber, so strenggläubig Sie sind, Sie werden mir zugeben:

Hat man alles verloren, ohne Hoffnung
und Licht,
Wird das Leben zur Schande, der Tod
zur Pflicht.

Das macht mir meine Dose wertvoll. Meine Feinde würden recht froh sein, wenn sie sie entdeckten.“

Nach der Kapitulation des Generals Finck bei Maxen.

... „Mein Lieber, das ist nun einer jener Schicksalsschläge, die mich noch treffen mußten! Aber ich darf hier den Kopf nicht verlieren, ich muß standhaft sein, und ich werde es sein! Ja, mein Lieber, ich werde es sein, allen geweihten Hüten zum Trotz!“

Anmerkung: Der König pflegte den österreichischen Feldmarschall Daun den „geweihten Hut“ zu nennen, weil von ihm erzählt wurde, daß ihm der Papst einen geweihten Marschallshut geschenkt hätte.

... „Je mehr ich an diesen Schlag denke, um so weniger vermag ich davon loszukommen. Er ist fast an der gleichen Stelle erfolgt, wo ich die Sachsen gefangen genommen habe. Ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es: Ich kann nicht mehr glücklich sein; das ist mir fast zur Gewißheit geworden. Zwar werde ich mich von diesem Fehlschlag erholen und werde trotz aller Niederlagen ungefähr das gesamte Gebiet in meiner Gewalt haben, das mir zu Anfang des Feldzuges gehörte; aber was ist das alles im Vergleich mit dem, was ich durch das nichtswürdige Verhalten dieses verfluchten Finck verloren habe? Es wird mir für immer das Leben verbittern. Leben Sie wohl, mein Lieber.“

Am 12. Januar 1760 in Freiberg.

... „Bedenken Sie, mein Freund, wie viele Schicksalsschläge ich in diesem Feldzuge erduldet habe! Alles ist mir beständig fehlgeschlagen. Ich hatte alle Veranlassung zu hoffen, daß ich den General de Ville verprügeln konnte. Ich breche von Landshut auf, und de Ville, der von meinem Marsche durch schurkische Priester Nachricht erhält, zieht sich zurück, ohne daß ich ihm etwas anhaben kann. Ich erwarte, daß der geweihte Hut in meinem Lager zu Reichhennersdorf angreifen wird, und er läßt mich dort völlig ungeschoren. Ich fürchte, daß der Feind in die Lausitz geht, und er geht hin. Ich hoffe, daß Dohna die Russen aufhalten wird, und er hält sie nicht auf und begeht nur Schurkereien. Ich schicke Wedell aus, um die Angelegenheiten in Ordnung zu bringen; er verwirrt sie noch mehr und läßt sich in unerhörter Weise schlagen. Ich ziehe den Russen entgegen, und meine schönsten Hoffnungen werden

grausam getäuscht; ich werde selbst geschlagen, und die Gicht befällt mich ganz schrecklich. Ich komme nach Sachsen zurück in der Absicht, die Oesterreicher aus Dresden zu verjagen, und mein Plan wird zum Scheitern gebracht durch die abscheulichsten und unbegreiflichsten Manöver. Ich entsende Diericke nach Meissen, um die Nachhut der Oesterreicher anzugreifen, wenn sie etwa die Elbe überschreiten wollen, und mein tapferer General wird selbst mit einigen Bataillonen weggefangen infolge eines jener Zufälle, die man nicht voraussehen vermag. Gibt es noch eine solche Kette von Unglücksfällen? Und wäre es erstaunlich, mein Lieber, wenn ich unterläge bei all diesen Schlägen des Schicksals, das mich verfolgt? Nicht das geringste glückliche Ereignis in dieser ganzen Zeit der Trübsal!"

Am 24. April 1760 in Freiberg.

... „Marquis D'Argens hofft wie Sie, daß ich alles überstehen werde. Aber er verbleicht nicht, wie Sie es zu tun vermögen, meine Kräfte und Hilfsquellen mit denen der vielen Feinde, die ich auf meinem Wege finden werde und die ich bekämpfen muß. Glauben Sie mir, Catt, die Aussicht ist trostlos; ich überschauere sie in ihrer ganzen Ausdehnung. Und nachdem ich so lange der Spielball des Schicksals gewesen bin, wie sollte ich nicht die Schläge fürchten, die es mir noch aufspart? Aber genug der Jeremiaden! Sie führen zu nichts. Ich muß handeln, muß mich stärken gegen die Schläge des Schicksals und standhalten so gut wie möglich. Ich habe, so gut ich es vermochte, die Regimenter ersetzt, die ich bei Maxen und bei der Dierickeschen Angelegenheit verloren habe. Aber was für Regimenter, mein Lieber! Sie sind nur Aushängeware! Ich habe sowohl sächsische Bauern als auch Fahnenflüchtige nehmen müssen, und dazu, was ich an Offizieren habe finden können, um diesen Haufen Menschen zu führen. Trotz dieser Uebelstände werde ich tatkräftig wirken, aber mit jener Vorsicht, die der jetzige Zustand meiner Truppen und die Zahl meiner Feinde erfordern, die in diesem Feldzuge noch stärker sind als in den vorigen. Ich habe mir mit zwei Dragonerregimentern zu helfen gesucht, die ich von der Armee des Prinzen Ferdinand hergerufen habe, um meine Reiterei zu verstärken. Morgen nachmittag werden wir Segel setzen, und dann möge die Galeere schwimmen!"

1762 in Breslau.

... „So stürzt also alles Unglück auf mich herein! Was soll im nächsten Jahre aus uns werden? Was soll aus meinem Volke werden, und was aus meinem Heere? Ich sehe keine Möglichkeit, hier einen Ausweg zu finden. Ich werde jedoch alles ins Werk setzen; ich muß siegen oder sterben. Ich werde gewiß nicht als Feigling sterben, und wenn ich am 28. Februar sehe, daß meine Anstrengungen nutzlos sind, so werde ich meine Zuflucht zu meinen Stoikern und zu meiner Dose nehmen. Wenn ich dagegen die geringste Möglichkeit sehe, einen Ausweg zu finden, so werde ich die größten Anstrengungen machen. Es wäre eine Feigheit, ohne zwingende Gründe zu verweifen.“

Abschied von Karl Richard Ganzer

Einen der Liebsten riß uns der Tod aus dem Kreis der Getreuen. Die hohe Stirn, die früh der Lorbeer umkränzte, bedeckt nun herbstliches Laub und russische Erde. An den Grenzen des Reiches, dem er diente, liegt sein Sterbliches bestattet. Auf dem Schlachtfeld der Leiber stürmte er den anderen ein letztes Mal voran, wie zuvor in der Arena der Geister. Herold zu sein, war sein Schicksal. Ein Knabe noch, als er der Fahne Treue schwur, ein Jüngling erst, da er des Reiches Banner in die Welt seiner Wissenschaft pflanzte, und nun in den Jahren des Dreißigers als Mann gefallen, getreu dem Gesetz, dem er gelebt.

Wehmut und Trauer erfüllt unser Herz, da wir seiner gedenken. Einsamer wird es um uns, da dieser lautere Mann nicht mehr in der Gemeinde der Gleichgesinnten erscheint. Leuchtete von seiner Stirne doch die Ritterlichkeit des jungen Deutschen, verbreitete sein helles, strahlendes Auge die tiefe, innere Gläubigkeit eines wahrhaftigen Menschen, entzündete seine Stimme immer wieder den glühenden Idealismus, rief sie das Echte und Wertbeständige an. Das Führergesicht, das er in einem seiner reifen Werke durch die Geschichte verfolgte, erkannten wir es doch, wenn er bei uns war! Sein Geistesflug hatte ihn über die Gemeinplätze der Phrase erhoben. Gemessen und bedacht erschien jeder Satz, den er sprach. Und wie er im täglichen Umgang mit dem verschwenderischen Wort haushielt, so gründlich war er als Forscher. Viele seiner Kameraden um den Kreis des „Akademi-

schen Beobachters", den später unsere Zeitschrift ablöste, folgten dem lockenden Ruf der Tagespolitik. Er blieb der leidenschaftliche Revolutionär, ohne der Hochschule den Rücken zu kehren. Zu echter, wahrheitsbesessener Wissenschaftsarbeit bekannte sich der berufene Historiker, der den eingeschlagenen Weg unbeirrbar und sicher bis in die Tage seines letzten Kampfes beschritt.

Wer will uns die Klage über den Verlust des Menschen in ihm verwehren. Gaben wir ihm doch noch gestern die Hand und leitete er, der geistige Freund von hunderttausend Lesern unserer Zeitschrift, diesen Jahrgang noch ein, den ich in so schmerzlicher Pflicht nun beschließe. Unergründlicher Nornen Spruch, der im Krieg den Besten und Liebsten zum Opfer erwählt. Wer wollte mit euch grausamen Spinnerinnen des Schicksals hadern, nahm er doch selbst euch den Spruch aus der Hand, als er durch seltsame Fügung des Schicksals zwei Anforderungen am gleichen Tage empfing. Die eine, die ihn zur Erziehung des Offiziersnachwuchses in der Heimat verpflichtete, die andere, die ihn nach Polen, Frankreich und einer langen Kriegszeit in Rußland neuerlich zur östlichen Front rief. Und das geschah wenige Tage vor der Niederkunft der geliebten Gattin. Wer hätte der Versuchung wohl widerstanden und den härteren Weg nicht vertagt! Wer ihn gekannt hat, weiß, wie in ihm die Stimme der Liebe mit der seines Pflichtgefühls gerungen haben. „Da geht man nun hinaus, kurz bevor sich die Türe auftut“, hatte er ahnungsvoll einem Freunde beim Abschied gesagt und wahrlich, die Tür zum Leben seines Zwillingspaars tat sich auf, neun Tage nachdem sie sich hinter seinem Leben geschlossen hatte. Doch indem er sich selbst überwand, erreichte sein irdischer Weg die Vollkommenheit, die sein menschliches Bild neben seinen vollendeten Werken fortleben läßt. So wie der Sänger des Aufbruchs, Theodor Körner, oder der Hüter des Vaterlandes, Walter Flex, so lebt auch in der Gestalt des jungen Künders einer europäischen Mission des Reiches, in Karl Richard Ganzer, das Bild der hingabefreudigen Jugend des kämpfenden Volkes fort. Gewiß, was hätten die Dichter, da sie mit Leier und Schwert uns in der Blüte ihrer Jugend verließen, noch alles der Nation geschenkt! Sind sie aber nicht durch ihr Opfer gerade uns teuer geworden, haben

die mit Blut besiegelten Verse nicht an ihrer Unsterblichkeit gewirkt! Und so auch dein Erbe, Karl Richard Ganzer! Längst, wenn die Leitartikel vergessen sein werden, wenn der politische Tageskampf der Völker abgeebbt ist, wird dein Vermächtnis in „Aufstand und Reich“ und deine Schau des „Reiches als europäische Ordnungsmacht“ im Bewußtsein der Geister fortleben und als die tiefere Sinndeutung des Opfers dieser Generation verstanden werden. Wer wollte klagen um dich, da du zu Beginn des Jahres 1941 hier schriebst: „Weil wir Deutschen dem Tod so vertraut sind, haben wir auch das engste Verhältnis zum Leben: wir holen es aus dem Untergang.“

Karl Richard Ganzer gehörte zu denjenigen, die entscheidend an der Erfüllung der Aufgabe dieser Zeitschrift mitwirkten, indem er leidenschaftlich an die Notwendigkeit glaubte, Charakter und politische Haltung eines Führerkorps der jungen Mannschaft zu bilden. Durch Leistung, inneres Feuer und Unbestechlichkeit hat er sich den Rang eines Sprechers unserer Jugend erworben. Weit über die äußeren Zeichen seiner Zugehörigkeit zum HJ. Führerkorps hatte er sich seinen Platz in der geistigen Welt der Jugend geschaffen. Mit der Führung des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands beauftragt, nahm dieser junge Historiker eine wichtige Kommandostelle im Bereich der politischen Kriegführung ein. Sein neuerlicher Fronteinsatz unterbrach darum auch eine bedeutsame, mit Spannung zu erwartende Arbeit auf Grund von gründlichen Aktenstudien des Quai d'Orsay.

Ein Leben für den Reichsgedanken. Seherisch erkannte er schon im Dezember 1940, als er mir den im Januar 1941 veröffentlichten Artikel schickte — zu einer Zeit, da viele schon glaubten, in Münster bald Frieden schließen zu können —, daß es noch nie in unserer Geschichte eine Zeit gegeben habe, „in der so bewußt wie heute die Existenz auf das Schlachtfeld geworfen wurde“. Und eindringlich mahnte er: „Auf das Schlachtfeld geworfen ist ein tausendjähriger Bestand mit all seinen bisherigen Gestaltungen und all seinen künftigen Möglichkeiten.“ Im Zeitpunkt, da mancher von uns im Osten stutzig wurde, mit welcher Zähigkeit der Feind nach wie vor unseren Schlägen trotzte, schrieb dieser Wissende: „Um das Gesicht eines Jahr-

hundreds wird nicht in der breiigen Unentschiedenheit der Niederungen gekämpft, sondern in jenen Höhen, wo es den ganzen Einsatz gilt: den Einsatz des einzelnen, den Einsatz der Generation und den Einsatz einer tausendjährigen Sicherheit und eines tausendjährigen Rechts."

Dieser glückliche Mensch, der seine Zeit im großen Walten seines Jahrhunderts erkennend durchlebte, wußte auch kurz vor seinem letzten Gang um Sorge und Zukunft des Reiches. Ältester in einer Kompanie jüngster Mannschaft, schrieb er mir in seinem letzten Brief, daß die Jugend noch zuwenig um die Jahre der Schande wisse, da sie diese nicht erlebt habe. Ähnlich den Gedanken, die Klaus Schickert im letzten Heft zur Judenfrage äußerte, fühlte auch er bis zuletzt unsere erzieherische Verantwortung. Mit ihr klang es aber zuversichtlich in seinen Zeilen, die sein Abschied werden sollten: „Ich glaube eisenhart an unseren Sieg, wenn auch vielleicht mit dem berühmten letzten Bataillon. — Die Masse neigt zu fatalistischen geschichtlichen Parallelen, wobei sie freilich des Sinnes für echte geschichtliche Identität völlig ermangelt. So erweckt heute die Erinnerung an den 9. November 1918 bei unseren Gegnern eine Art von Psychose: es kommt genau so auch dies-

mal. Man wird gut tun, bei uns in den Zeitungen am 9. November diesmal nicht so sehr von der Feldherrnhalle zu reden, sondern den Weg zu zeigen, der von den Demonstrationen vor dem Berliner Schloß über Versailles zu den Hungerdemonstrationen der Arbeitslosen führte. Diesmal würde das deutsche Volk am Ende einer ähnlichen Entwicklung nicht vor dem Arbeitsamt demonstrieren, sondern auf den russischen Landstraßen in die Trümmerstädte zu „Wiedergutmachungsarbeiten“ marschieren. Viel zuwenig Deutsche haben diese Grausigkeit wirklich erkannt."

Ehrfürchtig und mit dem rätselvollen Schicksal versöhnt, halte ich sein letztes Blatt in den Händen. Da steht noch geschrieben, am leicht verwischten Rand seines Feldpostbriefes, fast von unachtsamer Hand beim Öffnen verletzt, eingeschnitten wie eherner Worte in Felsstein, über ein Leben wie über ein Grab zu setzen, im Herzen zu bewahren mit dem Bild dieses makellosen Deutschen, Karl Richard Ganzers schlichtes, keusches Bekenntnis: „Bisheriges Gesamtergebnis: Deutschland, heiliges Deutschland! Man wird immer frommer und stolzer, wenn man von Rußland her an Deutschland denkt." G. K.

Winterliches Lied

Stirbt auch im Dunkel die Welt,
rütteln die Stürme am Tor:
Drehn doch am großen Gezelt
Sterne der Liebe empor.

Neigt sich der Wald auch verhärmt,
kältet kein Sturm doch den Brand,
der uns im Innersten wärmt,
feligste Flamme im Land.

Geht auch silbern der Frost
nachts durch den knirschenden Hag,
rötet doch tröstlich den Ost
neu schon der steigende Tag.

Liebe, drum laß uns vertraunt!
Wenn erst die Eisrinde birft,
werden das Haus wir baun,
Herdstatt, Giebel und Firft.

Wenn erst das Eis zerpfellt,
zagendes Grün keimt am Rain,
baun in die größere Welt
liebend die unfre wir ein!

Wolfram Brockmeter.



Wenig
Wörter
wirken viel

Bei Bedarf nur 1 Tablette

Unsere Verlagsarbeit

Schönegeistiges Schrifttum
Zeitgeschichte
Wehrpolitik • Soldatentum
Populäre Naturwissenschaften
Leibesübungen
Jugendschrifttum
Bild-Kalender



Wilhelm Limpert-Verlag
Berlin SW 68



Achtet den Pfennig!

HJ.-Sparmarken und Auskunft bei allen
öffentlichen mündelsicheren

SPARKASSEN

*Sorgsame
Pflege*

muß jetzt Ihre „Walther“
erhalten. Denn erst nach
dem Sieg sind neue
Waffen wieder beim
Fachhandel erhältlich

WALTHER

Carl Walther, Waffenfabrik
Verkaufsstelle:
Berlin W50, Rankestr. 5

**DAS NEUE
FRANZ MÖLLER BUCH
PROFESSOR LEIVI**



**FINNLAND
IN DER
WELT**



Geschichte und Kultur eines
tapferen Volkes Preis RM 4.80

FRANZ MÖLLER



**„KK“
WEHRSPORT
GEWEHRE**



GUSTLOFF-WERKE

Nach dem Kriege wieder durch
den Fachhandel zu beziehen

HARDTMUTH
Bleistifte

.....



und Stand Ihrer guten
Rieker-Stiefel erhalten Sie
sich durch richtige Be-
handlung. Vor allem
beim An- und Ausziehen
Schnürriemen weit lösen

Rieker

YD

GAYLAMOUNT
PAMPHLET BINDER



Manufactured by
GAYLORD BROS. Inc.
Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.



